H. Ref.
416.5.

Ursprung, Gang und Folgen

der durch

Ulrich Zwingli in Zürich

bewirkten

Glaubens-Verbesserung und Kirchen-Reform

von

Salomon Heß, Pfarrer zum St. Peter.

Ein Beytrag zur Dritten Zürcher Sekular-Feyer

im Jahr 1819.

(Mit Bildnissen von Zwingli, Bullinger und Breitinger.)

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie 1820.

29. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

In einigen Bogen, allernächst für die Zürchersche Jugend, hat der Verfasser dieser Schrift das Reformations-fest als religioses Jugendfest, zu dankbarer Beherzigung göttlicher Führungen und Segnungen dargestellt. Die gegenwärtige Schrift ist, nach dem nemlichen Plan, etwas ausführlicher, für das größere Publikum (das christlich-kirchliche) berechnet, und geht etwas tiefer ins Einzelne; vielleicht daß indeß auch Freunde der Litteratur und Kenner der Geschichte sie nicht ganz unbefriedigt weglegen werden. Den Verfasser hat der Wunsch geleitet, den Denkmalen, die dem großen unvergeßlichen Manne, der hier redend und handelnd auftritt, und seinem gesegneten Wirken, welches eine lange Reihe von Jahren ein Hauptgegenstand seiner Privatstudien war, bey Anlaß der Sekular-feyer, in und außer Zürich werden gestiftet werden, auch eines beyzufügen. Vielleicht, daß dasselbe nicht bloß in den Tagen des Reformations-festes selbst, oder im Secular-Jahr 1819, einigen Nutzen stiften, sondern wohl auch später, in mehreren Beziehungen, besonders in religioser, wohlthätig wirken könnte, so oft es zur Hand genommen wird. Der Gedanke an die schönen Früchte, welche ein religios gefeyrtes Dank- und Freuden-fest haben könnte und sollte, und unter dem Seegen des Herrn auch haben wird, waren in stillen Arbeitsstunden dem Herzen wohlthuend. Die lebhafte Vergegenwärtigung der Verdienste des großen edeln Mannes, der sich seinem Vaterlande, dem Staat und der Kirche, mit allen Kräften hingegeben, muß wohl zu allen Zeiten auf jedes fürs Schöne empfängliche Herz wohlthätig wirken. Ulrich Zwingli ist und bleibt Zürichs Ehre und Ruhm.

Ganz unbefangen und ohne Aengstlichkeit wagt es der Verfasser, die Schrift zuvörderst seinem Zürich, den Mitgliedern der Hohen Regierung, den Vätern und Führern des Staates, den Vorstehern und Lehrern der Kirche und Schulen, den würdigen Repräsentanten der Stadtbürgerschaft, sodann überhaupt seinen lieben Mitbürgern und den Freunden der Vaterlandsgeschichte, zu überreichen und darzulegen. Zeitverhältnisse und Vaterlandsverbindungen hoft er nicht aus den Augen verloren, und die Forderungen nicht vernachläßigt zu haben, welche der unparteyische, leidenschaftlose Leser jeder Confeßion an denjenigen zu machen berechtigt ist, der über Glaubens- und Kirchen-Reformen sich zu schreiben unterfängt. Zwar hat der Verfasser immer freylich zunächst sein Zürich im

Auge behalten müssen; er hoft es aber gethan zu haben, ohne unfreundliche Blicke auf solche, die nicht seiner Confeßion sind. Er liebt, nicht bloß nach seinem Amtsverhältnisse, sondern als christlicher Eidsgenosse, ohne Rücksicht auf Confeßion, wen immer das Band des Vaterlandes und der heiligen Religion umschlingt, deren erstes Gesetz Liebe ist, — alle als Brüder. Auch hoft er es nicht erst weitläuffig sagen zu müßen, daß in der Geschichte nur von dem rohen und verderbten Zustand die Rede ist, in welchem sich der Römische Catholicismus vor der Reformations-Epoche befand. Ihm ist daher ganz aus dem Herzen gesprochen, was der würdige Diakonus zu Erfurt, Herr Friedrich Möller, in einer seiner Predigten, betittelt: Die Wiedergeburt der Kirche Jesu, (8. Erfurt 1818) sagt: „Es soll keiner glauben, als ob die Irrthümer „und Verkehrtheiten (die sich vor und während der Reformations-epoche in der „Kirche zeigten) ohne Unterschied und Einschränkung, noch heut zu Tage bey unsern „katholischen Glaubensbrüdern zu Hause wären. Es würde die bitterste Ungerechtigkeit, „die hochmüthigste Ueberschätzung unsers eignen Zustandes verrathen, wenn wir, am „Schlusse des dritten Jahrhunderts, ihren Gelehrten, ihren Lehrern, ihren Laien, die „Vorwürfe von Sittenverderbniß oder Unwissenheit, als eine fortgesetzte Kränkung wollten „anzuhören geben, welche beym Anfang der Reformation beynahe die ganze Christenheit „verdiente. Sie haben sich auch den Garten schon gereinigt, die Aussicht hell und den „Rücken frey gemacht, in vielen Stücken. An die Ablaß-Prediger würden izt sich „Wenige kehren, und wenn heute ein Römischer Bischof wieder behaupten wollte, daß „er nicht allein das höchste, sondern auch das Einige Regiment zu führen habe über „die Gläubigen in der Kirche, der würde wahrhaftig einen schweren Stand bekommen. „Also — wir reden nicht von heute, nicht von den Zeiten wie sie izt sind, „sondern von den Zeiten vor der Reformation."

Und so ist denn wohl der Geist des Christenthums und der Geist der Reformation, wie er sich in der Geschichte ausspricht, der nemliche — der Geist der Liebe und des Brudersinnes. Diesen Geist sollten und wollten die großen Reformatoren der Vorzeit nicht nur nicht auslöschen oder zerstören, sondern wecken und in neues Leben bringen. Daß sie das wollten, davon zeugt ihr Wandel, ihr Wirken, ihre Schriften; davon wohl auch diese Schrift. Zur Beförderung dieses Zweckes soll auch das Reformationsfest helfen. Diesen Zweck darf niemand aus den Augen verlieren, der durch Geschichtserzählung wohlthätig wirken will. Vergessen darf man indeß ja nicht, daß, bey allen Berücksichtigungen, welche freundschaftliche Verhältnisse fordern, die Geschichte dennoch ihre Rechte behauptet und nicht entstellt werden darf. Sie will Thatsachen treu gegeben und erzählt haben, niemanden zu lieb noch zu leid. Das wird ihr auch kein Unpartheyischer verargen. Ueber schiefe, einseitige Beurtheilungen solcher, welche auch an dem Unschuldigsten einen Stein des Anstoßes suchen und finden, muß sich dann freylich der Geschichtschreiber wegsetzen.

Das gibt indeß der Verfasser nicht nur gerne zu, sondern er glaubt es auch

bey der Arbeit nicht vergessen zu haben, daß sich nicht jeder Geschichts-Stoff für eine Volksschrift eignet, und daß der hier gewählte von zarter Natur ist. Darum ist besonders bey Bearbeitung desselben ins Aug gefaßt worden, was weckt, belehrt, ermuntert, frommt, Herzen erweitert und vereinigt. Der religiose Gesichtspunkt ist und bleibt doch immer der schönste und heiligste. Es giebt ein Heiligthum der Geschichte, wie es ein Heiligthum der Menschheit giebt.

Möchte es dem Verfasser nicht mißlungen seyn, die große, heilige Vaterlandssache mit Würde behandelt zu haben!

Was dann die Reformation selbst und ihren Geist, ihr Leben und Wirken betrifft, so beschränkt sie sich weder auf Zeit noch Ort. Einmahl in Bewegung gesetzt, nimmt sie ihren unaufhaltbaren Lauf, dessen Ende nicht abzusehen ist. Sie kann ihrer Natur nach nie stille stehen, und geht immer ihren großen Gang. Oft tritt sie laut, oft leise auf; greift in alle Stände ein, behauptet zu allen Zeiten, in allen Ländern und bey allen Völkern, ihre Rechte und Ansprüche; zeigt sich, lebend und wirkend, im Staats- wie im Kirchenwesen: im Politischen, wie im Religiosen. Was hat nicht alles schon die Reformation reformirt? Wer hat ihrem Einflusse widerstehen können? Oft wirkt sie gerade da am stärksten, wo man ihren Einfluß läugnet, oder ihr Leben nicht sehen will. Blinde übersehen diesen großen Gang und Unverständige wissen ihn nicht zu erklären; doch fühlen sie's, daß sie sich ihren Weg bahnt, und auch da sich aufdringt, wo man ihrer nicht will. Nur der Eigensinnige ist in Formen versessen, in deren Natur es ligt, einem beständigen Wechsel unterworfen zu seyn. Auch die kirchlichen, außerwesentlichen Formen haben kein besonderes Recht auf ewigen Bestand; auch sie müssen sich dem Gang und dem Gesetze der Zeit und den Forderungen der Natur unterwerfen.

Ueberhaupt ist wohl nicht eine einzige Form im Staats- oder Kirchenwesen gedenkbar, die sich nicht allmählig abnutze, ausarte, ihres ersten Zweckes verfehle, dem Zeitpunkt ihrer Auflösung, wenigstens ihrer Wiederherstellung, Umgestaltung, Anpassung auf andere Zeiten und Menschen, nähere. — Jede Umänderung abgenutzter Formen in neue, bessere, was ist sie aber anders als eine Reformation? Allerdings haben die Führer des Staates und der Kirche immer darauf zusehen, daß diese Reformen, wo Zeitverhältnisse sie gebieten, weislich geleitet, ja nicht überstürzt werden, und wohlthätig wirken, damit nicht die Wahrheit selbst, der Kern, das wahrhaft Nützliche, das Heilige, das den Formen zum Grunde ligt, geschädigt werde. Der macht sich, in allen Verhältnissen, zu allen Zeiten, in allen Ständen hoch verdient, der bey Reformen, welchen Gegenstand sie immer berühren mögen, mit weiser Benutzung der Zeitverhältnisse, brüderliche Liebe, Duldung, Schonung, Sanftmuth zu verbinden weiß. Diese Liebe soll das Band seyn, das, bey aller Verschiedenheit von Ansichten und Begriffen, Alle umschlingt. Die Christen aller Confessionen machen eine Familie Gottes aus; und alle Christlichen Kirchen, Confessionen, Brüder-Verbindungen und Secten, vereinen sich in dem Glauben an einen lebendigen Gott, und an den Weltheiland Christum.

Der bearbeitete Geschichtsstoff ist hauptsächlich aus Bullingers Chronik, Hottingers Kirchengeschichte, Füßlins Beyträgen zur Kirchen- und Reformationsgeschichte der Schweiz, Ulrichs reichhaltigen Zürcher Miscellaneen, Simmlers Urkunden, den gedruckten und handschriftlichen, geschöpft; so wie aber auch aus den Zürcherschen Staats- Stift- und Kirchen-Archiven, mehrere, bisher wenig gekannte, handschriftliche Denkmale und Familien-Nachrichten benutzt worden sind.

Der Reformations-Geschichte selbst geht ein Ueberblick der frühern Kirchengeschichte voran, indem der Verfasser überzeugt ist, daß sich jene wohl erst dann richtig fassen und ihr Gang richtig beurtheilen lasse, wann diese ihren Hauptmomenten nach wohl in's Auge gefaßt sey: und die Reformations-Epoche müsse und könne einzig durch das Perspektiv der frühern Geschichte, als der Vorbereitungs-Epoche, richtig angesehen werden.

Alles diene zur Beförderung religioser Gesinnungen und reiner Vaterlandsliebe; und die lebhafte Vergegenwärtigung dessen, was in Zürich, vor Jahrhunderten, zur Wiederherstellung des reinern Christenthums geschah, stimme die Herzen zu innigem Dank gegen Den, in Dessen Namen und zu Dessen Ehre alles geschah. Es erwecke edle Gefühle und Vorsätze, welche in Thaten übergehen, deren sich Staat und Kirche, ja das ganze Vaterland für Jahrhunderte freuen kann!

Zürich, im October 1818.

Salomon Heß,

Pfarrer der St. Peters-Gemeinde,

Kirchenrath.

(Nachschrift). Die Quart-Form dieser Auflage ist gewählt worden, um Freunden zu entsprechen, welche gewünscht haben, die Schrift zu den Zürcher-Neujahrstücken binden lassen zu können, welche in der nemlichen Form erscheinen. Auch lassen sich füglich einzelne glückliche Kupferstiche früherer Zürcher-Neujahr-stücke in die Bogen schieben. Der treffliche Kupferstecher, Herr Jakob Lips, in Zürich, ein würdiger Zögling des sel. Herrn Joh. Heinrich Lips, hat die Bildnisse der großen Reformatoren, Zwingli, Bullinger, Breitinger, nach den besten Orginalien auf eine Weise geliefert, die seinem Kunsttalent Ehre macht.

Inhalt.

Einleitung. S. 1—4.

Erster Abschnitt. S. 4—17.

Ueberblick der frühern Kirchengeschichte. Entferntere und nähere Veranlassungen der Reformation. S. 4.

§. 1.
Frühester Zustand der Kirche. S. 4
§. 2.
Verfall der Kirche. 6
§. 3.
Muhammeds Religion. 7
§. 4.
Noch größerer Verfall der Kirche. 8
§. 5.
Morgenländische oder griechische Kirche. 11
§. 6.
Muthvolle Wahrheitszeugen in verschiednen Jahrhunderten. Johann Wiclef. Waldenser. Johann Huß. 12
§. 7.
Der tiefste Kirchenverfall ruft der Reformation. 15

Zweyter Abschnitt. S. 17—85.

Wiederherstellung des Christenthums. Kirchenreformation oder Glaubensverbesserung. Gang derselben in der Schweiz, besonders in Zürich.

§. 1.
Einleitung. S. 17
§. 2.
D. Martin Luther, Reformator. 18
§. 3.
M. Ulrich Zwingli's frühere Geschichte. 20
§. 4.
Zwingli, Leutpriester, oder erster Pfarrer in Zürich. 23
§. 5.
Fortgang der Reformation in Zürich. 26
§. 6.
Weises Benehmen des Magistrats. 29
§. 7.
Bibelübersetzung; Bibelunterricht. Bildung des Lehrstandes, Synoden. 40
§. 8.
Schuleinrichtungen. 46

§. 9.
Armen- und Kranken-Anstalten. 50

§. 10.
Sittlichkeits-Anstalten, Aufsichtsbehörden, Ehegericht, Kirchenstillstände, Sittenmandate. Vorleuchtendes Beyspiel der Geistlichkeit. 52

§. 11.
Schwärmer, Wiedertäufer: Unruhen wegen Zehenden. 55

§. 12.
Zwingli's Lebensgefahren; hoher Muth; Glaubensstärkung. 58

§. 13.
Zwingli's häusliches Leben. 64

§. 14.
Studien, Predigerverdienste: Andere Verhältnisse. 67

§. 15.
Zwingli's Verhältnisse und Verhandlung mit Luthern. 78

§. 16.
Zwingli's letzten Wirken und Ende. 80

Dritter Abschnitt. S. 86

Folgen der Reformation in Zürich, nach Zwinglis Tod. S. 86

§. 1.
Einige der nächsten Folgen. S. 86

§. 2.
Heinrich Bullinger, von Bremgarten; Antistes in Zürich. 87

§. 3.
Zürcher Catechismus. 90

§. 4.
Erfreulicher Einfluß der Reformation auf das Staats- und Kirchenwesen überhaupt: auf den Regenten- und Militair-stand; dann auf's Hauswesen besonders. 92

§. 5.
Züge von Religiosität und Sittlichkeit. Zweckmäßige Mandate. 95

§. 6.
Brüderliche Liebe und Gastfreygebigkeit gegen Exulanten; aus England, Italien, den Niederlanden, Frankreich. 96

§. 7.
Kirchen-Steuren und andre Collekten für verfolgte Glaubensgenossen. 104

§. 8.
Confessionen oder Glaubensbekenntnisse. 111

§. 9.
Zustand der Kirche nach Bullingers Tod. 112.

§. 10.
Heinrich Breitinger, Antistes zu Zürich. 114

§. 11.
Schlußblick auf neuere Zeiten. 118

Am Reformationsfeste. 1819. 120

Anhang.

Zeittafeln für die Geschichte von Zürich, besonders seine Kirchengeschichte: aus Jahrbüchern und Dokumenten. 123
A. Vom Ursprung Zürichs bis zu den Zeiten der Reformation. 123 — 133
B. Von der Reformation, bis gegen den Anfang des 19ten Jahrhunderts, meist in kirchlicher Hinsicht. 133 — Ende.

J. Lips fec

Ulrich Zwingli.

geb: 1484. 1. I. gest: 1531. 11. X.

Dem Andenken großer Begebenheiten, welche auf die Wohlfahrt der Staaten und Völker wichtigen Einfluß gehabt und von weitaussehenden Folgen gewesen, sind von jeher besondere Denktage, oder Erinnerungsfeste, gestiftet, und zu bestimmten Zeiten gefeyert worden. Diese bewirken, daß der Segen dieser großen Zeitereignisse fortdauernd geschätzt, und ihr Zweck bey den Nachkommen um so eher erreicht wird. Einzelne wichtige Umstände, die sonst leicht in Vergessenheit gerathen könnten, werden durch solche Denk-tage neu aufgefrischt.

Solch ein folgenreiches, von der Vorsehung herbeygeführtes und geleitetes, Ereigniß, ein eigentliches Gottes-Werk, war die Glaubens- und Sitten-Verbesserung, oder die Kirchen-Reformation, deren Andenken, je zu hundert Jahren um und izt zum dritten Mahle, bey uns gefeyrt wird; nicht als Siegesfest einer Kirchenpartey über die andere, sondern als dankbares Erinnerungs-Fest der Befreyung von allem Secten-Zwange, des Loswerdens von ausländischer Gewalt und Einfluß in Religions- und

Gewissenssachen; als Reinigungsfest kirchlicher Formen; als Erinnerungsfest unserer Wiederannäherung an die reinern Formen des Urchristenthums. Man nennt dieß Fest auch Jubiläum, ein dankbar fröhliches Erinnerungsfest; noch häufiger, vielleicht schicklicher, Säcular-Fest, weil es zu hundert Jahren wieder kehrt.

Solch ein Fest wurde bereits im Spätjahr 1817, von der Lutherschen Kirche, zum Andenken einer ähnlichen Kirchenverbesserung, deren Hauptbeförderer der selige Doctor Martin Luther war, mit allgemeiner Theilnahme, spürbarem Seegen, und, in rühmlicher Vereinigung zum ersten Mahle gemeinschaftlich mit den reformirten Gemeinden in Deutschland, brüderlich gefeyrt. Für die reformirte Schweiz, besonders für Zürich, fällt die Säcular-Feyer auf den ersten Jenner 1819, als den Tag, an welchem der unvergeßliche Magister Ulrich Zwingli, Hauptprediger am Großen Münster in Zürich, damahls Leutpriester genannt, das Evangelium, der Ordnung nach, aus den Schriften des N. Testamentes, in Predigten zu erklären und zuzueignen anfieng.

So wie Wittenberg in Sachsen, durch Luther und seine Schüler, zur eigentlichen Mutterkirche der Deutschen Reformation wurde, so wurde Zürich, durch Zwingli und seine Schüler, Mutterkirche der Schweizerschen Kirchen, auch derer in Deutschland, England, Holand, die sich an sie anschlossen. Die von Luthern gestifteten, oder nach seinem Lehrbegriffe sich bildenden, Gemeinden trugen frühe den Namen Luthersche Kirche; ihre Mitglieder den Namen Lutheraner: wiewohl Luther selbst gewünscht hatte, daß man, mit Beyseitesetzung seines Namens, sich nicht lutherisch, sondern lieber christlich nenne. Wir, Reformirte, nannten uns nicht Zwinglianer, um selbst den Schein zu vermeiden, als folgten wir einem bloß menschlichen Führer. *) Beyde, die Lutherschen und die Reformirten, faßt man schicklich unter den Namen Evangelische; weil sich beyder Lehrbegriff auf die Neutestamentischen Schriften selbst, im Gegen-

*) Bullinger erklärte sich stark gegen die Benennung Zwinglianer. Er schrieb 1558 (Ep. Mscr.) „Viele nennen uns Zwinglianer: Das sind wir nicht, und wollens auch durch„aus nicht seyn. Wir sind nicht auf Zwinglis Namen getauft. Unser Herz hängt wohl „an der Person des Edeln; aber unser Glaube hängt nicht an allen seinen Worten. Er ist „uns bloß menschliche Autorität. Wir glauben ihm wahrhaftig nicht mehr, als z. E. dem „Augustin, der auch keinen blinden Glauben an seine Person forderte, ja sich durchaus nicht „geglaubt haben wollte, sobald seine Meinungen und Ansichten mit der heil. Schrift im „Widerspruch stehen. Christen, Christlichgesinnte, Evangelische — wollen wir „heißen. Diese Benennung hören wir gerne. Aber Zwinglianer — durchaus „nicht."

saß gegen Menschensatzungen, gründet. *) Lutheraner sowohl als Reformirte heißen auch gemeinschaftlich Protestanten, weil sie, wenige Jahre nach Einführung der Reformation, gegen einen ihnen nachtheiligen Reichsbeschluß förmlich protestirt, das heißt, sich demselben nach aller Form Rechtens entgegen gesetzt, und ihre Ansprüche zu verfechten gewußt hatten.

Nicht ganz richtig werden die Bekenner des reformirten Glaubensbegriffs Calvinisten genannt. Diese Benennung würde eigentlich nur Denen gebühren, welche dem, von dem berühmten Calvin, in Genf, eingeführten kirchlichen Lehrbegriffe folgen; welcher, mehr in den äußern Formen als im Wesentlichen, von dem frühern Zwinglischen abgeht.

Das in Deutschland im Weinmonath 1817 würdig gefeyrte Säcularfest der Lutherschen Kirche, hat, was bey frühern noch nie der Fall war, die glückliche Folge gehabt, daß, in Städten und Gemeinden wo Luthersche und Reformirte beysammen wohnten, beyde, ohne übrigens sich förmlich zu vereinigen, die gemeinschaftliche göttliche Wohlthat der Kirchen-Verbesserung, unter gemeinschaftlichem Genusse des Heiligen Abendmals, mit einander feyrten; was für die Gemeinden erbaulich war, und für die heilige Sache des Evangeliums selbst von den erfreulichsten Folgen seyn muß.

In der Lutherschen Kirche ist, seit dem Zeitpunkt der Reformation, ein jährliches Reformations-Fest eingeführt, wodurch das Andenken an das segensvolle Werk der Kirchenverbesserung lebendig erhalten wird; was bisher in der reformirten Kirche noch nie geschah.

Bey jeder Festfeyer kömmt alles darauf an, daß das Geschichtliche, worauf sich dasselbe gründet, wohl verstanden und richtig ins Auge gefaßt werde. Ohne dieß geht jeder Segen verloren. So wie dem Christen Alles daran gelegen seyn soll, die Bedeutung seiner christlichen Feste zu kennen, so sollte auch dem sich zum reformirten Cultus bekennenden Christen eine geschichtliche Belehrung über das, was wir Reformation, (Umänderung, Reinigung, Läuterung des Glaubensbegriffs, Glaubensverbesserung) nennen, willkommen seyn. Es ist der Zweck dieser Blätter, über die durch den seligen Zwingli bewirkte Schweizersche, hauptsächlich Zürchersche, Reformation, ihren Ursprung, Gang und Folgen, allgemein verständliche, wohl auch anziehende, Geist und Herz in Anspruch nehmende Aufschlüsse zu geben, welche zur bessern Verständniß

---

*) Dieser gemeinschaftliche Name ward, im Jahr 1817, in den Preußischen und Nassauischen Staaten, von beiden protestantischen Kirchenparteyen, unter Genehmigung der Landesherren, wirklich angenommen.

dessen dienen mögen, was an den Festtagen selbst, den reformirten Gemeinden des Vaterlandes in erbaulichen Vorträgen ans Herz gelegt werden wird. Freunde der Kirchengeschichte des Vaterlandes werden auf ausführlichere Schriften verwiesen.

I.

Erster Abschnitt.

Ueberblick der frühern Kirchengeschichte.

Entferntere und nähere Veranlassung der Reformation.

Die Veranlassung der vor drey Jahrhunderten in und außer unserm Vaterlande vorgenommenen Umänderung und Umgestaltung des Lehrbegriffs und der kirchlichen Formen, war eigentlich der tiefe Verfall, in welchem sich das Heiligste, die Religion und die Religiosität, mit derselben die Sittlichkeit und Alles befand, was auf Kirchenwesen, Kirchenordnung, Bezug hatte. Der ächt christliche, auf's Evangelium sich gründende Glaube, war bey den einen in elenden Aberglauben, bey andern in traurigen Unglauben ausgeartet: Beydes geht gewöhnlich mit grober Unsittlichkeit gepaart. Man kannte das Christenthum kaum mehr in dieser Verunstaltung: und so war auch das sittliche Verderben auf den höchsten Punkt gestiegen. Da trat wieder ein, was früherhin oft geschah: „Aus der Finsterniß rief Gott das Licht hervor" Auf den tiefen Verfall folgte das Wiederaufleben des Bessern. Es mußte sich, was vorher bey allen Versuchen nie erreicht werden konnte, mit einer Umgestaltung, einer Scheidung und Trennung des Aechten vom Unächten, wie von selbst geben.

Daß dem also gewesen, und wie es in der christlichen Kirche zu diesem Verfall gekommen, zeigt die Kirchengeschichte durch alle Jahrhunderte hinunter. Aus derselben mögen folgende Hauptmomente zu näherer Erläuterung genügen, welche auf den Gang, den es mit der Reformation genommen, zum voraus ein heiteres Licht werfen.

§. 1.

Frühester Zustand der Kirche.

Der göttliche Lehrer der Religion, welche Gott im Geist und in der Wahrheit anbe-

ten lehrt, Jesus Christus, durch seine Lehren, Thaten, Schicksale, besonders seine Auferstehung und Himmelfahrt, kräftig erwiesen als Gottes Sohn, hatte, nach seiner Verherrlichung, seine Gesandten mit höhern Kräften ausgerüstet, zur Ausbreitung des von ihm gestifteten Reiches Gottes auf Erde. Die ihnen in reichem Maaße zu Theil gewordnen himmlischen Kräfte setzten sie in den Stand, sein Evangelium in und außer dem Jüdischen Lande zu verkünden; weßwegen sie auch Apostel, Gesandte an Christus Statt, genannt wurden. — Was der göttliche Lehrer, was sie selbst Großes und Denkwürdiges gethan, gelehrt, erfahren, wurde in Schriften verfaßt, die wir das Neue Testament heißen; sie sind ursprünglich in griechischer Sprache, als der im Römischen Reiche damals geläufigsten, geschrieben. Ungemein schnell verbreitete sich, in und außer dem Jüdischen Lande, der Christen-Glaube, durch der Apostel Lehre und Wunder; und erhielt sich, zu der Apostel Zeiten, so wie auch zu den Zeiten ihrer Schüler, in der Hauptsache meist unverfälscht und rein. Anfangs wurden Kirchenälteste, oder Aufseher der Kirchgemeinden, von den Aposteln verordnet; nicht eben nur Einer; zumal in den größern Gemeinden: Doch wurde, frühe schon, Einer unter den Mehreren für den Hauptaufseher oder Bischof, nicht der ganzen Christenheit sondern einzelner Gemeinden, anerkannt. Den meisten Bekennern dieser Religion war ihr Glaube Herzenssache; die Bibel, ihrem Hauptinhalt nach, Gottes Wort; besonders nun aber von der Zeit an, da die Schriften der Evangelisten und Apostel gesammelt waren, dieser Hauptthеil der Bibel, das Neue Testament. Alle diese machten ihrem Glauben Ehre, durch ihren fromen Wandel und ihre getreue Nachfolge Christi. Die Verfolgungen, welche sie anfänglich von den Juden erlitten, konnten sie um so weniger irre machen, da sie, in der vierzig Jahre nach Christo erfolgten Zerstörung Jerusalems, so wie in der Zerstreuung des Jüdischen Volkes unter alle Nationen, den Finger Gottes erblickten; so wie die Nähe des Herrn und die pünktliche Erfüllung seiner Vorherverkündigung.

Durch die drey ersten Jahrhunderte nach Christus, blieb seine ursprüngliche Lehre noch so ziemlich frey von Verfälschungen; ungeachtet es da schon einzelne Irrlehrer und Secten gab, die ihre, aus dem Judenthum und Heidenthum geschöpften, falschen Meinungen gerne in die neue Religion hineingetragen hätten; was ihnen wirklich hie und da gelang. Vor größerm und schnellerm Verfall sicherte indeß die schöne Zahl ächter Christenlehrer, die in Lehre und Wandel würdige Nachkömmlinge der Apostel blieben, von deren Schriften auch viele auf die Nachwelt gekommen sind. Man begreift sie unter dem Namen der Kirchenväter; sodann aber auch besonders die Verfolgungen unter den Römischen Kaisern, Nero, Domitian, Trajan, Antonin, Diocletian u. s. f. Der Haß kam anfangs von den Juden, welche Christum und seine Anhänger bey den Heiden ver-

läumdeten; hernach meist von heidnischen Priestern, welche es nicht leiden konnten daß ihre Religion immer mehr in Verachtung komme. Die Christen wurden fälschlicher Weise der gröbsten Verbrechen beschuldigt; viele aufs grausamste gemartert und getödtet. (Daher der Name Martyrer) Verfolgungen und Tod ertrugen sie im Glauben an ihren Herrn, mit großer Gelassenheit und Standhaftigkeit. Die Leidenserfahrungen vereinigten ihre Herzen, stärkten ihren Glauben; und ihr Heldenmuth bewirkte gerade das, was jene zu verhindern suchten — immer mehrere Verbreitung des Christenglaubens in der heidnischen Welt. Viel wirkte also zur Erweiterung der Kirche der Druck der Zeiten. Aus den zerstreuten Gemeinden ward nach und nach eine große, zusammenhaltende, katholische, das heißt allgemeine, alle Bekenner der Christuslehre umfassende Kirche.

§. 2.

Verfall der Kirche.

Bald aber giengen den Christen günstigere Zeiten auf, da, im vierten Jahrhundert, (im Jahr 324) der Römische Kaiser Constantin sich öffentlich zum Christenthum bekannte. Dankbar sah man dieß für höhere Leitung und besondern Segen des Herrn an. Kaum aber athmete man wieder freyer, als sich auch die Lauterkeit und Einfachheit des Lehrbegriffs, so wie christliche Tugend und Frömmigkeit, die meist im Gefolge eines ächten, reinen Glaubens geht, zu verlieren anfing. Verfälschungen des Christenthums, Mißdeutungen der Schrift, Klügeley und Aberglauben, hatte zu allen Zeiten auf den sittlichen Wandel den schlimmsten Einfluß. Erst zeigten sich zwar bloß entbehrliche Zusätze zur Glaubenslehre; nach und nach kamen aber kindische Ceremonien, äußerliche Pracht beym Gottesdienst, selbsterwählte Andachtsübungen, auf. Man baute prächtige Kirchen; füllte sie mit Bildern von Heiligen und Märtyrern; machte diese, so wie ihre Reliquien, zum Gegenstand der Verehrung. Man fieng an für Abgestorbene beten; verwandelte das Abendmahl in ein Opfer für die Todten; woraus allmählig die Messe entstand. Später wurde beym Gottesdienst die lateinische Sprache auch in Ländern eingeführt wo sie nicht Landessprache war; wo also das gemeine Volk nichts davon verstand. Das Lesen und Forschen in der Bibel ward immer mehr verabsäumt, und dieselbe dem Volk aus den Augen gerückt. Die Sakramente wurden vervielfacht u. s. f. All dieß Aeußerliche zog vom Wesen der Religion ab. Viele suchten dann besondere Heiligkeit in Selbstpeinigungen, oder darin, daß sie in Wüsten und Einöden giengen; wo sie ihr Leben in fromm seyn sollendem Müssiggange zubrachten. Es entstanden eine Menge Eremiten und Einsiedler, (unter diesen freylich nicht selten fromme, heilige Menschen) oder wo man sich in gesellschaftliche Verbindungen vereinigte, Klöster, deren Bewohner man Mönche nannte. Diese Klöster waren an-

fänglich Schulen der Gelehrsamkeit und Kunstbildung, arteten aber später in Pflanzschulen der Unwissenheit, Unsittlichkeit und Roheit aus. Die Mönche, unter denen es allerdings eine Menge gab, denen stille Andacht Herzenssache war, glaubten schon darum heiliger als ihre Mitmenschen zu seyn, weil sie viel beteten: Der Mehrtheil aber versank aus unheiligem Müssiggang in sündliches Wohlleben.

Bey der übrigen Geistlichkeit (Clerus) zeigte sich immer mehr Neid, Eifer und Zank, Eigennutz, Rangstreit, Herrschsucht, — eine Menge bösartiger Leidenschaften. Ueber selbsterfonnene Meinungen, Begriffe, Formeln, Lehrsätze, lag man gar oft in heftigem Streit. Selbst feyerliche Zusammenkünfte (Concilien) der vornehmsten Aufseher (Bischöfe) machten nicht selten das Uebel nur ärger. Bey alle dem blieb dennoch manch namhaft Gutes unter den Christen, was durch einzelne erleuchtete Kirchenväter mündlich und schriftlich erhalten wurde. Das Andenken der treueifrigen gelehrten Bischöfe, Eusebius, Chrisostomus, Hieronymus, Augustin, und anderer, bleibt noch immer im Segen. Auch in der verdorbnen Christenwelt starb das ächt christliche so wenig aus, als ehedem, unter den abgöttischen Königen in Juda und Israel, die reinere Gottesverehrung. Aber der Mehrtheil der Christenheit verschlimmerte sich immer. In den finstern Jahrhunderten des Mittelalters welche jetzt begannen, nahmen Unwissenheit und Aberglauben furchtbar überhand. Dem in Unwissenheit versunknen Theile der Geistlichkeit, besonders den Mönchen, war es lieb, wenn das Volk in dunkeln Begriffen blieb; sie hatten nur desto freyern Spielraum für ihre herrschsüchtige Wirksamkeit.

§. 3.

Muhammeds Religion.

Unter diesen Umständen entstand, im siebenten Jahrhundert (612), eine neue Religion, deren Stifter ein arabischer, reicher Kaufmann aus Mecca, Muhamed, war. Dieser suchte seine Landsleute, die Araber, vom Götzendienst abzuziehen, und gab vor, das Gesetz Moses und das Evangelium vollenden, und den Christen der verheißene Tröster seyn zu wollen. Darum wollte er sich für einen Propheten Gottes gehalten wissen. Er bediente sich aber schlauer Kunstgriffe um seine Lehre auszubreiten. Manches fand sich in derselben aus der Bibel; aber noch weit mehr beygemengte Erdichtungen. Er suchte sie mit Gewalt der Waffen einzuführen, und machte große Eroberungen. Jerusalem, Palästina, Syrien, Aegypten, fielen in seine Gewalt. Die Bekenner seiner Religion werden Moslim (Gläubige) genannt; daher der Name Muselmann. Da die Türken dieser Religion zugethan sind, heißt sie auch die Türkische. Sie fand in den drey Welttheilen, Asia, Afrika, Europa, eine große Menge Anhänger. Muha-

meds Lehren wurden, gesammelt, Koran, Alcoran genannt, und von seinen Anhängern höher als die Bibel geschätzt. Die Hauptlehren sind: „Es ist nur ein Gott, und „Muhammed ist sein Prophet. Täglich soll man fünfmahl sein Gebeth zu Gott verrichten, „den Armen fleißig Almosen geben; jährlich ein feyerliches Fasten anstellen; einmahl „wenigstens im Leben nach Mecca wallfahrten." Das Weintrinken wurde verboten; die Vielweiberey erlaubt. Sein Paradies war ein sinnlicher Freudenhimmel. — Die Nachfolger Muhameds nannten sich Chalifen. Das herrschende große Verderben unter den Christen und die tiefe Unwissenheit trug viel dazu bey, daß diese Religion sich schnell und weit verbreitete.

§. 4.

Noch größerer Verfall der Kirche.

Unwissenheit, Aberglauben, Sittenlosigkeit nahm in den folgenden Jahrhunderten noch viel stärker unter dem Christenvolk überhand. Die Bischöfe, statt, nach der Apostel Vorbild und Befehl, in Demuth und Genügsamkeit ihr Hirten-Amt zu versehen, setzten sich in Besitz großer Reichthümer, Länder, sogar fürstlicher Rechte, die ihnen von Kaisern und Königen waren zugestanden worden. Dieß machte sie immer stolzer und herrschsüchtiger. Auch mischten sie sich, immer anmassender und zudringlicher, in das weltliche Regiment. Das Lehren, Predigen, Seelsorgen, überließen sie, aus Trägheit und Bequemlichkeit, der geringern Geistlichkeit. Die Bischöfe in Rom (in den ersten Jahrhunderten eines stillen, christlichen Wandels, ohne stolze Anmaßung), machten bald allen andern Bischöfen Ansehen und Rang streitig, den sie sich, in Zeiten der Uneinigkeit und der Zerwürfnisse der Regenten, schlau zu verschaffen und zu erhalten wußten. Von Königen und Fürsten begünstigt, schwangen sie sich über alle ähnlichen Ranges empor, und ließen sich ausschließlich Papä, Väter nennen; ein Name, den in frühern Jahrhunderten, da noch keiner nach dem Primat (Rang vor allen) lüstern gewesen, alle Bischöfe geführt hatten; daraus bildete sich im Teutschen der Titel — Papst. Im Jahr 755 nach Christo wurden diese Päpste gar weltliche Fürsten; und bald gelang es ihnen, sich auch Kaiser und Könige so zu unterwerfen, daß diese alles glauben mußten, was sie sagten; ja sich von ihnen sogar arge Demüthigungen mußten gefallen lassen. Im neunten Jahrhundert ließen sie sich die Füße küssen; und im eilften setzten sie sich, um ihren Rang selbst über die Weltfürsten zu behaupten, die dreyfache Krone auf.

Bey der immer mehr überhand nehmenden Unbekanntschaft mit der Bibel, die der gemeine Mann nun schon lange nicht mehr in die Hände bekam; bey der Unwissenheit der

Heere

Heere von Mönchen und Geistlichen, die ebenfalls damit unbekannt waren, und blindlings glaubten, was die Obern ihnen angaben; bey der Abhängigkeit des weltlichen Standes, den man im blinden Glauben an die Autorität des Clerus und seine Heiligkeit erzog, war es sich nicht zu verwundern, wenn der Stuhl zu Rom immer fester und unerschütterlicher werden konnte. Wirklich kam es dazu, daß sich die Päpste selbst Statthalter Christi auf Erden nannten, deren Befehle und Vorschriften in Glaubenssachen eben so heilig als Gottesbefehle müßten gehalten seyn. Selbst in dem sie sich Knechte Gottes nannten, erhoben sie sich über alle; indem sie damit, in Beziehung auf einen Ausspruch Jesu, sich für die ersten erklärten. Wenn sie die ungereimtesten Dinge empfahlen, die der Bibel und der gesunden Vernunft geradehin zu widerloffen, so wagte es nur niemand mehr zu zweifeln; geschweige sich zu widersetzen. Laute Widersprecher wurden als Feinde der heiligen Religion, als Ketzer, Irrlehrer und gottlose Menschen, verfolgt; aus der Kirche ausgeschlossen, wohl gar mit der ewigen Verdammniß bedroht.

Immer drückender, lästiger und unerträglicher, wurde von da an dieß Joch. Ein besonders ehrgeiziger, herrschsüchtiger und schlauer geistlicher Fürst, Papst Gregor der Siebente, trieb es so weit, daß er sich alle weltlichen Fürsten in Europa unterwarf, und dadurch gleichsam alle Christen zu seinen Unterthanen machte. Handelte einer nicht nach seinem Sinne, sogleich forderte er ihn vor seinen Richterstuhl; that ihn in den Bann, das ist, schloß ihn von der Gemeinschaft der Kirche aus, setzte ihn ab, und ordnete einen andern an seine Stelle. Gegen solche, die sich den stolzen Anmaßungen widersetzten, wurden durch Bann-bullen (päpstliche Verurtheilungs-Dekrete) ihre eignen Unterthanen so lange aufgehetzt, bis sie Besserung versprachen, und der Päpstliche Hof nun ihres Gehorsams für die Zukunft sicher zu seyn glaubte. Zweymahl traf Zürich der Päpstliche Bann, diese furchtbare Waffe der Hierarchie; das erste Mahl schon im Jahr 1240, von Gregor IX; weil die Stadt, aus dankbarer Anhänglichkeit, dem mit Bannbullen verfolgten Kaiser Friedrich mit Truppen behülflich gewesen, und sie nicht zurückziehen wollte. Damals daurte der Bann volle eilf Jahr. Man achtete aber in Zürich desselben so wenig, daß man alle Mönche, Priester und Nonnen, welche den Gottesdienst nicht mehr verrichten wollten, aus der Stadt wegtrieb, und ihnen die Thore schloß. Achzig Jahre später war der nemliche Fall, unter Papst Johann XXII, weil die Zürcher dem Kaiser Ludwig treu blieben. Jetzt daurte der Bann gar 17 Jahre. Im Unmuth widerholte man die frühere Vertreibung des Klostervolkes; die Baarfüßer ausgenommen, welche der Stadt immer gute Dienste erwiesen: und rächte sich durch Zerstörung einiger benachbarten Burgen und Schlösser, deren Eigenthümer sich erfrecht hatten, die Stadt und ihre Bürger zu höhnen. Obbenannter Papst Gregor VII. erlaubte sich, wie noch Keiner vor ihm, Eingriffe in die

natürlichsten Menschen-Rechte, indem er, durch gewaltsame Einführung des Cölibats (des ehelosen Standes) bey der Geistlichkeit, die zartesten Verbindungen mit der bürgerlichen Gesellschaft zernichtete, um ihre völlige Abhängigkeit von seinem Stuhle zu erzwecken, und damit nach ihrem Tode ihr Vermögen der Kirche zufalle. Sich selbst erklärte er für infallibel, (unfehlbar) als hätte er das Recht unbedingten Glauben an seine Orakel-Sprüche zu fordern. Durch Alles verfiel das Christenvolk in noch tiefere Entartung. Im finstern Aberglauben ward es aber auch dadurch unterhalten, daß man ihm Gebeine und Knochen von angeblichen Heiligen wies, als wären sie auch heilig. Diese wurden oft für schwer Geld verkauft, und den Käufern der Wahn beygebracht, dieß sey für alle Gebrechen gut, und mache Wunden und schußfrey. Vor glänzend geschmückten Bildern und Gemälden verstorbner Menschen lehrte man das Volk knien, beten und Gelübde darbringen; worüber die Urquelle alles Guten vergessen ward. Man entzog ihm den Kelch beym heiligen Abendmal, und vom Brod, oder der Hostie im Abendmahl, behauptete man, es werde in den Leib Christi verwandelt (Transsubstantiation). Die Hostie, die man gar den „Herr Gott" nannte, trug man in den Straßen herum und betete sie an. Die Messe und die zahllosen Feste trugen den Mönchen unzähliges Geld ein. Mit viel abergläubischem Pomp wurden häufig Processionen gehalten. Die Mönche beriefen sich auf Erscheinungen von Verstorbnen, und brüsteten sich mit der Kraft ihrer Fürbitte bey den Heiligen. Armselige Legenden und ersonnene Mährchen erhielten Werth, als ob sie unmittelbar vom Himmel kämen, und gar göttliche Offenbarungen wären. Man schwatzte viel von einem Fegfeuer, in welchem diejenigen übel leiden müßten, welche in einer Todsünde gestorben wären; wenn die Anverwandten der Verstorbenen für sie Messen lesen ließen, die ihre Taxen hatten, (denn alles war nur auf Gewinn und Geld abgesehen) so könnten die armen Seelen wieder aus dem brennenden Feuer erlößt werden. Diese Lehrmeinungen alle hatten in den heiligen Schriften nicht den geringsten Grund; dennoch gab man sie für göttliche Wahrheit aus. Durch alles bereicherten sich die Päpste, Bischöfe, Klöster; deren Einfluß auch noch durch die Kreuzzüge zum heiligen Grab in Palästina vergrößert wurde, indem man den Ungläubigen dieß Land wieder zu entreißen suchte. Des Betrugs und Eigennutzes war viel und mancherley. Unter Menschensatzungen und Ceremonien, hatte sich die reine Lehre Jesu und seiner Apostel fast ganz verloren. — Denn die Priester lehrten auf den Kanzeln nicht Christum, sondern Wundergeschichten der Heiligen; das göttliche Ansehen des Papstes, die Macht der Kirche und ihrer Geweihten, und die allvermögende Kraft der guten Werke. Diese aber wurden vorzüglich in Bereicherung der Geistlichen gesetzt.

---

§. 5.

Morgenländische oder Griechische Kirche.

Inzwischen hatte sich die bis zum neunten Jahrhundert mit der Abendländischen Kirche verbundne Griechische, oder Morgenländische Kirche von derselben getrennt; nemlich von der Zeit an, da sich die stolzen Ansprüche Roms auf den Primat unter den Bischöfen, immer mehr entwickelt hatten. Dieß hatte eine förmliche Spaltung veranlaßt, und von da an machte die Griechische Kirche eine eigne christliche Religionsparten aus. Statt der Bischöfe hatte sie ihre Patriarchen, zu Constantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem: sie verbreitete sich durch Griechenland, Bulgarien, Thracien; die Wallachey, Mähren, Moscau, Klein-Asien. Nie bog diese Kirche den Nacken unter das Joch des Römischen Hofes, und machte sich auch nicht seiner Verirrungen theilhaft. Den Bischof in Rom erkannte sie weder für unfehlbar, noch für das Haupt der Kirche; wohl eher nannte sie eine solche stolze Anmaßung, ein gotteslästerliches Benehmen. Eben so wenig bekannte sich die griechische Kirche zu den neu aufgekommnen Lehrsätzen vom Fegfeuer, und von den Sacramenten: sie hielt geschnitzte Bilder für sündlich und erlaubte sich einzig gemahlte; erklärte die Entziehung des Kelches beym Heiligen Abendmahl für eine Verstümmlung des Sakramentes, und das Verbot der Priesterehe (den Cölibat) für einen sündlichen Eingriff in die sonnenklare Apostel-Lehre; zumal, laut I. Timoth. III., ein Bischof eines Weibes Mann, unsträflich, wachtbar, mäßig, ehrbar, geschickt zum Lehren seyn soll, nicht schändlichen Gewinns begierig, u. s. f. *) Stark und bitter ereiferten sich die Vorsteher dieser Kirche gegen den Uebermuth, die Herrschsucht und Verfolgungswuth der Usurpatoren (widerrechtlicher Besitznehmer) in Rom. Wohl nicht ohne Grund. Die Päpste bedienten sich unter anderm, der zu Anfang des 13ten Jahrhunderts gestifteten Orden der Franciskaner und Dominikaner, die sogenannten Ketzer (solche die vom orthodoxen Kirchenglauben abwichen) zu vertilgen. Diese ganz von ihnen abhängigen ketzerrichtenden Mönche erhielten durch sie einen fast unbeschränkten Wirkungskreis. Den weltlichen Regierungen ward ihr Einfluß immer mehr aus den Händen gewunden. So kam, nach und nach, die Inquisition — das blutige Ketzer-Gericht, anfänglich in Italien, dann in einigen Gegenden Frankreichs; später, am Ende des 15ten Jahrhunderts, in Spanien auf: — ein Gericht, auf welchem eine zahllose Menge von Blutschulden lasteten.

*) In der jetzigen Griechischen Kirche sind jedoch die Bischöfe und Klostergeistlichen unverheirathet; nur die Popen heirathen; doch ist ihnen die zweyte Ehe nicht erlaubt. Auch ist der Pope weniger geschätzt.

Um so begreiflicher ist der ernste Ton der Griechischen Kirche gegen den Stuhl in Rom. — Als Papst Johann XXII. im Jahr 1330 den Versuch machte, sich bey der Griechischen Kirche in Credit zu setzen, und ihr zuschrieb: „Da nur eine Kirche auf Erden, und nur ein Haupt derselben, Er selbst sey, so gewärtige er, daß sie ihn als solches anerkenne, und sich ihm unterwerfe", so schrieb man ihm als Antwort: „Wohl glauben wir, daß Du „eine große Gewalt über Deine Untergebnen übst; Du legst davon häufige Proben ab. „Wir aber sind nicht Deine Untergebnen. Denn Deinen Stolz können wir nicht ertragen, „und eben so wenig Deine unersättliche Habsucht und Ehrgeiz. Mit Dir muß es wohl der „Satan halten, weil der Herr es mit uns hält."

§. 6.

Muthvolle Wahrheits-Zeugen und evangelische Prediger in verschiednen Jahrhunderten.

Sonst fehlte es denn auch in der Nacht dieser Zeiten niemals an Männern, welche die Wahrheit einsahen, den Aberglauben verabscheuten, und, so weit es in ihren Begriffen und Kräften lag, den gefährlichen Irrthümern der Kirche, welche schon lange aufgehört hatte die evangelisch-katholische zu seyn, sich widersetzten. Ein Geist der Forschung gieng immer von einzelnen wissenschaftlich gebildeten Lehrern, und andern feinen Köpfen, welche den reinern Sinn des Evangeliums erfaßt hatten, auf andre über. Schon im neunten Jahrhunderte bestritt ein gelehrter frommer Priester (Bertram), die Lehre von der Messe und der Brodverwandlung im Abendmal (Transsubstantiation). Später, im Jahr 1140, nannte ein französischer Abt (Bernhard von Clairvaux) die Priester der Kirche, Diener des Widerchristen, dessen Anmaßungen, wie seine unersättliche Habsucht und Geldgier, der Lehre des Evangeliums, welches Demuth und Armuth predige, durchaus zuwider laufe: „Wohl alles andere, sagte er, möchte er besser verstehen, als die Kirche Christi regieren und seine Schafe weiden.

Im Zwölften Jahrhundert verglichen andere muthvolle Männer die damalige Geistlichkeit mit Baals-Pfaffen und Pharisäern, und den Hauptsitz der Kirche mit Babel. Arnold von Brixen, dem Zürich, als er sich 1139 da aufhielt, manche Belehrung über religiose Begriffe verdankte, wagte es sogar die Römer zu ermuntern, daß sie der Herrschaft des Pabstes entsagen; was ihm aber den Märtyrertod im Jahr 1155 zuzog. — Zwey Jahrhunderte später (1350) machte Francesco Petrarca, Archidiacon zu Parma, die Zierde seines Zeitalters, folgende Schilderung von Rom: „Ich rede „was ich selbst sah und erfuhr. Es ist da, in diesem Babel, keine Liebe, keine Fromm„keit und Aufrichtigkeit, keine Zucht noch Schaam. Von der Wahrheit mag ich gar nicht

reden. Wo sollte die Göttliche zu finden seyn, wo Luft, Erde, Häuser, Thüren, „ Straßen, Höfe, Kammern, Kirchen, Tribunalien, ja der Päpstliche Stuhl selbst, mit „ Lügen angefüllt sind?" — Klagen ähnlicher Art hatte, schon etwas früher, der berühmte gemüthliche Dichter, Dante Alighieri von Florenz, geführt, der den Verfall der Kirche wehmüthig beseufzte. „Der Papst, schrieb er, ist zum Wolf worden; die Schaafe Christi sind vom Wege der Wahrheit irre gegangen; das Evangelium ist „ auf die Seite gesetzt und hat sich verloren. Einzig gelten nur die (im XII. Jahrhundert „ erfundnen) Decretalien und Schlüsse der Päpste. Rom ist der Kirchhof, da alle „ Wahrheit begraben ligt Jeder will groß seyn in seinem eignen Gutdünken und Erfin- „ dungen. Des heiligen Gotteswortes im Evangelio gedenkt bald keine Seele mehr. Von „ den Kanzeln hört man das ganze Jahr hindurch nichts als eitle Fragen und Fabelwerk. „ Die Schafe Christi, die man nur mit Luft und Wind waidet, müssen verschmachten."

(Johann Wiclef). In England trat, ums Jahr 1360, ein berühmter Theologe Johann Wiclef auf, der ebenfalls scharf gegen das ärgerliche Leben der Priesterschaft predigte und schrieb. Er bestrafte die schändlichen Mißtritte der Päpste und Mönche; bestritt die Irrlehren der Transsubstantiation, der Indulgenzen (besondrer Vergünstigungen oder Nachsichten, Strafen-Erlaß) der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmal, der Ohrenbeichte; ward aber darum auch von Papst Johann XXIII. für einen Ketzer erklärt, und ein und vierzig Jahre nach seinem Tode wieder hervorgegraben und verbrannt.

(Waldenser.) Unter den Bekennern der reinern evangelischen Lehre zeichneten sich, schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, die Waldenser aus, welche sich von Peter Waldus, einem Kaufmann in Frankreich, herschrieben. Dieser fromme Zeuge des Herrn hatte sich, durch Lesen der Bibel, von den gefährlichen Irrthümern der Kirche überzeugt, und viele Anhänger erworben, die von ihm her Waldenser genannt wurden. Sie breiteten sich, besonders im mittäglichen Frankreich, im Piemont und der Lombardey, aus. Dieser Waldus trat, nachdem er sein Vermögen unter die Armen vertheilt, mit andern in einen christlichen Brüderverein, um die ächte Christenreligion, nach seiner Erkenntniß, zu verbreiten. Er behauptete, ganz der Geschichte gemäß, daß die Kirche schon seit Kaiser Constantin in immer tiefern Verfall gesunken; verwarf die Gewalt und den Primat (das Vorrangsrecht) des Papstes, den Ablaß, das Fegfeuer; forderte von den Christenlehrern, daß sie, gleich den Aposteln, ohne bloß aus Eitelkeit auf Gelehrsamkeit stolzen Anspruch zu machen, dürftig und arm und ohne Hinblick auf Einkünfte, durch Handarbeit ihr Brod verdienen. Streng in ihrem Wandel übertrieben es die Waldenser in manchem; indem sie Kriege, Processe, Eidschwüre, Nothwehr, Todesstrafen, für sündlich erklärten. Von Seite der Römischen Kirche fanden sie großen Wider-

stand, litten vielfaltige Bedrückungen, breiteten sich aber, wie es gewöhnlich bey Verfolgungen zu ergeben pflegt, für das Papstthum furchtbar aus.

Alle diese rechtlichen und redlichen Zeugen der Wahrheit wurden, von der herrschenden Kirche und ihrem Oberhaupte, gewöhnlich für Ketzer erklärt, und, wo man ihrer habhaft werden konnte, grausam verfolgt. Besonders waren die Dominikaner beauftragt, sie aufzusuchen, vor Gericht zu ziehen, und dann der weltlichen Obrigkeit zur Hinrichtung zu überlieferen. Unzählige Rechtschaffene mußten auf diese Weise eines elenden Todes, meist im Feuer sterben. Ja so gar förmliche Feldzüge wurden gegen sie geführt, in welchen zu Tausenden umkamen.

Mit alle dem wurden die Bekenner der Wahrheit weder völlig unterdrückt, noch weniger ausgerottet, immer zeigten sich wieder neue Zeugen.

(Johann Tauler). Unter den Predigern des vierzehnten Jahrhunderts ragte besonders ein Dominicaner-Mönch zu Straßburg, Johann Tauler, hervor. Dieser empfahl, nicht lange nach dem Jahr 1300, den Zuhörern seiner Predigten nicht, wie die andern Lehrer seiner Zeit, das Anrufen der Heiligen, das Beten des Rosenkranzes, und eine Menge anderer solchen Gebräuche, als Merkmale der Gottseligkeit; sondern er erklärte ihnen faßlich die heilige Schrift; und unterrichtete sie daraus, daß nur die dauerhafte Besserung aller Gesinnungen, Empfindungen und Handlungen des gläubigen Christen, einen Beweis seiner Frömmigkeit abgebe.

(Thomas von Kempen). Fast hundert Jahre später erlangte, als Mystiker und ächt christlicher Theologe, Thomas von Kempen (einem Städtchen im Erzbisthum Cöln) einen allgemeinen, dauerhaften Ruhm. Er war geboren 1380, und starb 1471. Kein Buch ist so häufig übersetzt und aufgelegt worden, als das seine „von der Nachahmung Christi." Zeitlebens behauptete er, Trotz aller Berühmtheit, den Ruhm christlicher Demuth und Bescheidenheit. Er war vertragsam gegen seine Ordensbrüder; unterwürfig gegen seine Oberen; mitleidig und wohlthätig gegen alle, die seiner bedurften.

(Johann Huß). Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts erwarb sich zu Prag, der Professor und Prediger, nachher Rector der Universität daselbst, Johann Huß, ungemeinen Beyfall. Er weigerte sich der Römischen Kirche blindlings zu gehorchen; eiferte gegen den Frevel in derselben, so wie gegen die herrschenden Laster; und zeigte, wie ärgerlich alle Ausschweifungen wären, die, im Namen der Religion, oder vielmehr zu ihrer Entheiligung, begangen würden. Mündlich und schriftlich lehrte er, daß die Christen keinen Papst brauchten, auch in den ersten Zeiten keinen gehabt hätten; daß kein Mensch das Recht hätte zu befehlen, was den heiligen Schriften widerspräche; daß die

Bibel, als die einzige ächte Glaubensquelle, von den Christen gelesen, erforscht, ihr Hauptbuch seyn müsse; aus derselben könne allein die wahre Religion, die man schon seit langem nicht mehr kenne, wieder erkannt werden. Er lehrte, die weltliche Regierung habe das Recht, Päpste und Geistliche von ihrem lasterhaften Leben abzumahnen; das Abendmal müsse, nach seiner ursprünglichen Einsetzung, unter beyden Gestalten, Brod und Wein, genossen werden u. s. f. Dieser schriftgemäßen Lehren wegen ward er für einen Ketzer erklärt, und vor das Gericht vieler Bischöfe und anderer Geistlichen auf der Kirchenversammlung zu Constanz geführt. Der Kayser hatte ihm freye Hin- und Herreise versprochen; aber die Kirchenversammlung ließ ihn in ein elendes Gefängniß werfen, und drohte ihm den Tod, wenn er seinen Irrthümern nicht entsage. Als ein treuer Zeuge des Herrn versicherte er, daß er nur dann widerrufen könne, wenn man ihn zuerst aus dem klaren Worte Gottes widerlegt hätte. So wurde er denn im Jahr 1415 zum Feuer verurtheilt. Dem Tode näherte er sich mit hohem Muthe und stiller Gottesergebung. Als er einen Bauer erblickte, der Holz zu seinem Scheiterhaufen trug, in der Meinung, daß es Gott gefällig sey Ketzer zu verbrennen, rief er voll Mitleid aus: „O der heiligen Einfalt!" Die Seele empfahl er Gott und Christo, dem Erlöser, im frommen Gebethe, und starb mit getrostem Muthe in den Flammen. Ein ähnliches Schicksal hatte sein Freund Hieronimus von Prag, ebenfalls geistlichen Standes. — Seltsam, daß auf der nemlichen Kirchenversammlung von Erzbischöffen und Kanzlern Memoriale eingereicht wurden, welche die Nothwendigkeit einer Kirchenreformation unwiderleglich bewiesen: Nach Hussens Tode theilten sich seine Anhänger in Böhmen, (Hussiten, späterhin Böhmische und Mährische Brüder genannt) in verschiedne Partheyen, und es entstuhnd ein für Deutschland verderblicher Krieg. Mehrere Länder wurden ein Schauplatz empörender Greuelthaten und Räubereyen.

§. 7.

Der tiefste Kirchenverfall ruft der Reformation.

Da die Päpste, welche alles, was sich ihnen widersetzte, mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen suchten, sahen, wie ihnen alles nach Wunsch gehe, wurden sie immer trotziger, unverschämter in ihren Forderungen, aber auch unbesonnener; und machten sich bey jedem vernünftig nachdenkenden verächtlich. Es sprang allzustark in die Augen, daß ihre Tendenz einzig unzerstörbare Befestigung von Macht und große Reichthümer seyen. Einige schwelgten, wie die Geschichte meldet, in den schändlichsten Lastern. Päpste lästerten gegen Päpste; thaten sich wechselseitig in den Bann, und deckten einander arge Schandthaten auf. Den Häuptern folgten die Glieder. Einmahl wollten gar drey Päpste auf einmahl

regieren. Gelderwerb, durch Volkstäuschung jeder Art gewonnen, vereint mit groben Sinnengenüssen, war die Hauptbeschäftigung der Geistlichkeit: die Verbreitung der Glaubens- und der Tugendlehre hingegen, das unbedeutende Nebengeschäft weniger Unwissenden. Den Kaisern und Fürsten giengen dadurch allmälig die Augen auf; und hie und da machte man verlorne Rechte wieder geltend. Selbst Mönche fiengen an zu behaupten, das weltliche Regiment gezieme dem Kirchen-Oberhaupt nicht, und die Päpste müßten wenigstens den Kaisern gehorchen. Einige gar zu ruchlose Päpste wurden selbst von Concilien abgesetzt. Am meisten aber empörte der, von Rom aus, um die Zeiten der Reformation, ausgeschriebne sogenannte Ablaß, als ein alle Schranken der Ehrbarkeit niederwerfender Frevel. Der, in dessen Namen er ausgeschrieben wurde, vermaß sich zu behaupten, er habe göttliche Vollmacht die Sündenvergebung um Geld zu verkaufen. Seine Emissarien reisten allenthalben herum, solche papierne, päpstlich besiegelten Zusicherungen, in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen, feil zu bieten. Einfaltiges Volk gab viel Geld dafür, und ließ sich von dem Wahne bethören, für Geld lasse sich der Himmel kaufen; alte Sünden werden wirklich verziehen, wenn man dafür baare Thaler zahle, und izt dürfte man neue begehen, nach Herzenslust. Vernünftigere schüttelten den Kopf über den unerhörten, schändlichen Frevel. — Ueber den Eigennutz, die unersättliche Habsucht, den Stolz, die tyrannische Hierarchie, die Seelentyranney, wie man es nannte, den Gewissenszwang, giengen immer Mehreren die Augen auf.

So konnte es in die Länge nicht mehr gehen. Der Verfall war auf den höchsten Punkt gekommen. Das Reich der Finsterniß arbeitete selbst an seiner eignen Zerstörung. Auch war bereits ein wissenschaftliches Licht im abendländischen Europa aufgegangen, seit, nach Eroberung von Constantinopel durch die Türken, die fliehenden Griechen ihre Kenntnisse und Gelehrsamkeit dahin gebracht, und diese immer mehr Freunde gewonnen hatten. Es fieng in vielen Köpfen zu tagen an. Durch Erfindung der Buchdruckerkunst (Typographie) um das Jahr 1436, wurde das neue Licht noch wohlthätiger verbreitet. *) Treffliche Arbeiten alter Classiker aus Griechen-

land

*) In der Schweiz wurde, ungefehr 1470, zu Bero-Münster, im Canton Lucern, die erste Druckerey errichtet: Dann folgte, 1474, in Basel, die von Bernhard Richel. Vorzüglich zeichneten sich da die Ammerbache und Frobenius, Vater und Sohn, aus. In Zürich waren die ersten Buchdrucker — Hans Hager und Hans am Wasen; von denen man wenig weiß. Man findet ihre Namen erst um's Jahr 1512. Hoch berühmt wurde dagegen, durch seinen Bibeldruck, so wie durch viele Werke von Zwingli, Leo Jud, Bullinger, Pellikan, Bibliander und andere, Chri-

land und Rom wurden bereits zu Tage gefördert. Gelehrte Forscher machten ihre Studien durch den Druck bekannt. Die Bibel erschien wieder gedruckt, in der Grundsprache; freylich eben darum noch nicht fürs Volk genießbar. Hie und da ließ zugleich mitunter ein muthiger Verfechter der zu Boden getretnen Wahrheit, zu ihren Gunsten, seine Stimme vernehmen; wie z. E. Johann Geiler von Keysersberg, Stiftsprediger im Münster in Straßburg, der sehr auf Reformation der verdorbnen Sitten der Geistlichkeit drang, deren Laster er mit Freymüthigkeit schilderte. In satyrischen Schriften machten andre, Aberglauben, Dummheit, Pfaffenbetrug und dunkle Männer lächerlich; wie Ulrich von Hutten, Erasmus von Rotterdam, damals in Basel. — Auch in Zürich zeigten sich, früh im zweyten Jahrzehend des sechszehnten Jahrhunderts, Spuren von einiger Aufklärung; Schulmänner, welche Studien hatten, und Söhne von Magistraten, welche sich auf auswärtigen Academien auf Wissenschaften legten.

II.

Zweyter Abschnitt.

Wiederherstellung des Christenthums.

Kirchenreformation oder Glaubensverbesserung.

Gang derselben in der Schweiz, besonders in Zürich.

§. 1.

Einleitung.

Die von vielen, schon Jahrhunderte lang, ersehnte Zeit einer völligen Reform im Religions, Kirchen und Sittenwesen, kam denn doch noch früher, als man zu hoffen

---

stoph Froschauer, von Oetingen aus Bayern gebürtig, der 1519, im ersten Amts-Jahr von Zwingli, das Bürgerrecht in Zürich erhielt. Nach Aufhebung des Frauen-Convents, genannt die Versammlung der Frauen von Constanz, oder St. Verena, in der Brunngasse in Zürich, errichtete er in diesem Gebäude seine Druckerey; woher der Name „Froschau" demselben bis auf unsre Zeiten geblieben ist.

gewagt hatte. Diejenigen, welche bisdahin die Gewissensfreyheit des Volks unterdrückt hatten, beförderten das Wiederaufleben eines gereinigtern Glaubens wider ihren Willen am meisten. Auf ein schändlichen Wandels halben allgemein von seinen Zeitgenossen verabscheutes Oberhaupt der Kirche, Alexander VI, der 1503 an Gift gestorben, folgte ein anderer, in Herrschsucht und Streitlust großer, Julius II, welcher in eigner Person mit seinen Kriegsschaaren ins Feld zog, Italien durch Kriege beunruhigte; dadurch aber auch viel Haß sich auf den Hals lud. Von etwas sanfterer und freundlicherer Gemüthsart war (im Jahr 1513) sein Nachfolger Leo X; zwar ein Freund und Beförderer der Gelehrsamkeit, dem aber Religion und gute Sitten gleichgültig, dagegen sinnliches Wohlleben, und ein kostbarer prachtvoller Hofstaat, Herzens-Angelegenheit war. Großen Aufwand zu bestreiten bedurft' er großer Summen, welche er nicht anders zu entheben wußte, als durch Mittel, die den Schein hatten, als läge ihm wirklich das Seelenheil seiner großen Herde am Herzen: Mittel, deren Anwendung schon einigen Vorfahren geglückt war, und sie aus Geld-Noth herausgerissen hatte. Leo ließ nemlich in Deutschland, in der Schweiz und in einigen andern Ländern, Ablaß predigen, das heißt, wie schon bemerkt, er ließ dem Christenvolk einen völligen Erlaß aller künftigen Strafen der Sünden anbieten, unter dem Beding, wenn es die ihm angebotnen schriftlichen Lossprechungen (Verzeihungs-Zusicherungen), mit baarem Gelde einlöse; dann etwa daneben noch einige andächtige Ceremonien verrichte. Unermeßliche Geldsummen flossen von diesem Ablaßhandel nach Rom; worüber, izt wie früher, Fürsten und Regierungen ihr Mißfallen bezeugten, ja ihre Beschwerden einlegten. Aber zu Rom kehrte man sich nicht an die Beschwerden. Der Handel war gar zu einträglich: auch war es bisdahin noch immer gelungen, die Hauptmasse des Volkes zu blenden, und im Glauben an die Unfehlbarkeit des Römischen Stuhles zu erhalten.

§. 2.

D. Martin Luther, Reformator.

Einem solchen Ablaßprediger (Ablaßhändler) der in Sachsen, im Jahr 1517, im Namen des Römischen Hofes erschien, Johann Tezel, Commissionair des Erzbischofs von Mainz, trat D. Martin Luther, Lehrer der Theologie auf der Universität Wittenberg, ein Augustiner-Mönch, in den Weg; mit Würde, großem Ernst und hinreißender Beredsamkeit, als einer der Gewalt hatte. Luther war ein von der Vorsehung auserwähltes Werkzeug zur Bekämpfung des Aberglaubens, Aufdeckung des Priesterbetrugs, und zur Wiederherstellung des ächten evangelischen Christenthums. Seine ersten kühnen Schritte gegen den Ablaß-Mäckler veranlaßten ihn, so wie zu immer kühnern Fortschritten

im Gebiete der Religion, so zu immer muthigerm Kampf gegen neu sich ihm zeigende Irrthümer. Dem Bischof in Rom kündigte er förmlich den Gehorsam auf; da dieser dem Verderben nicht helfen wollte; und, statt zu widerrufen, wozu er von Rom aus drohend aufgefordert wurde, verbrannte er öffentlich die zu seinem Verderben nach Deutschland gesandte Päpstliche Bannbulle, so wie das Päpstliche Gesetzbuch im Jahr 1520. Mit Heldenmuth und in höherer Begeisterung vertheidigte er das Ansehen der heiligen Schriften gegen Menschensatzungen, Kirchen und Papstgewalt und Conciliensschlüsse; so wie die nach dem Geiste der Bibel zu läuternden Kirchenformen, auf dem Reichstage zu Worms, vor Kaiser und Fürsten. Seine edle, schöne Erklärung war da: „Da stehe ich! Ich kann nicht anders! Gott helfe mir!" Er war nicht bloß in Päpstlichen Bann gefallen, sondern auch Kaiserlich geächtet; aber die sichtbar über ihn waltende Hand der Vorsehung rettete ihn, wie den Daniel in der Löwengrube, bey den Verfolgungen wütender Gegner, und segnete spürbar sein Werk.

Die heiligen Schriften übersetzte er in die Muttersprache; und schrieb, zum Seegen der Kirche, zum Unterricht für Gebildete und zur Belehrung des Volkes, eine Menge Erbauungsschriften. So wie er mit Wegschaffung mehrerer abergläubischen Ceremonien den christlichen Gottesdienst (Cultus) verbesserte, brachte er auch beym Lehrstand heilsame Veränderungen hervor, und wendete die aus den Schriften gereinigte Religion zum Besten aller Stände, besonders der Regierungen an.

Mit dem Zürcher-Reformator, Zwingli, stand er auf freundschaftlichem Fuße, bis ein Streit über die Lehre vom Abendmahl Mißstimmungen verursachte, deren Folgen nur allzulange daurten; jetzt aber, in diesen Tagen, glücklicher Weise größtentheils erloschen sind. Seine Reformen breiteten sich durch alle Gegenden Deutschlands aus; besonders in Ober- und Niedersachsen, in den Rheingegenden, in Franken, Schwaben, Oestreich, Böhmen. Er hatte noch das Glück, viele erfreuliche Früchte seines unermüdeten Eifers zur Ehre des Herrn, und gesegnete Folgen seiner Reformen zu erleben. Sein Tod erfolgte 1546, zu Eisleben in seiner Vaterstadt. Die gesegneten Wirkungen seines Lehr- und Apostelamtes werden nie aufhören: denn das Andenken des Gerechten bleibt im Segen ewiglich.

Wie Luther sich um die Kirchen in Deutschland verdient machte, eben so machte sich M. Ulrich Zwingli, um die Schweiz, allernächst um Zürich verdient, als Erneuerer des ursprünglichen Christenthums. Zwar gab nicht eben der Ablaßhandel die erste Veranlassung zu den Verbesserungen dieses unsterblichen Mannes; aber er wirkte auch kräftig mit, um ihn in den Stand zu setzen, was schon früher in seinem Geiste lag, mit

Muth und glücklichem Erfolg auszuführen. Sein Reformationswerk ward, wie das von Luther, im Geiste Christi und des Evangeliums begonnen und fortgesetzt, ohne Nebenabsichten von Eitelkeit, Ruhmsucht, Herrschsucht, Eigennutz; einzig zur Ehre des Herrn, dem er lehrte, lebte und starb. Er wollte anfänglich, so wenig als Luther, die Kirche trennen; nur läutern und in den alten Glanz der Reinheit herstellen: Er wollte anfänglich nicht eben die Säulen der Kirche, sondern bloß die Fesseln des Aberglaubens brechen, sein Volk über nutzlose Formen erheben und dem Evangelischen Urchristenthum näher bringen. Darum ruhte auch auf seinem Werke bleibender Segen; darum wird auch sein Andenken geschätzt seyn und bleiben, so lange Christenglauben und Christussinn herrscht, und Christusliebe athmet.

§. 3.

M. Ulrich Zwinglis frühere Geschichte.

Ulrich Zwingli, von Wildenhaus, im Toggenburg in der Schweiz, wo sein Vater Ammann, er selbst der sechste Sohn einer zahlreichen Familie war, geboren 1484 den ersten Jänner, genoß des Glückes einer guten Erziehung von christlichen Eltern; dann der ersten Bildung bey einem wackern Oheim, der ihn frühe auf die hohe Schule nach Basel, sodann nach Bern sandte. Bey trefflichen Talenten, immer neu lebendigem Fleiße, heiterm Sinn und treuer Befolgung der Winke freundlicher Lehrer, entwickelten sich schnell seine Kräfte. Sein heller, fertiger Geist übte sich in Allem, was ihn seine Lehrer lehren konnten. An ihrer Hand wanderte er durch die Labyrinthe einer dunkeln Philosophie. Schon in einem Alter von achtzehn Jahren war er fähig die hohe Schule in Wien zu besuchen. Als unverdorbner, an Leib und Seele kraftvoller, gebildeter Jüngling, kam er wieder in sein Vaterland; und setzte dann in Basel seine Studien fort. Seine seltnen Kenntnisse erwarben ihm bald die Würde eines Magisters der freyen Künste, sodann die eines Schullehrers.

Dem Jüngling von zwey und zwanzig Jahren trug jetzt die Gemeinde Glarus ihre Seelsorge an, und zog ihn einem andern vor, der bereits die päpstliche Vollmacht zu dieser Pfründe erhalten hatte. Diese Beförderung verleitete ihn nicht dazu seine Studien auszusetzen, vielmehr war sie ihm, weil er sie als göttliche Leitung ansah, neuer Antrieb, sich seines Berufs immer würdiger zu machen. Sein Durst nach fruchtbaren Kenntnissen und selbstständiger Einsicht war unersättlich. Mit treuer Gewissenhaftigkeit legte er sich zunächst auf seine Amts- und Berufsstudien; mithin jetzt auf die des Seelsorgers und Predigers. Vor Allem aus studirte er seine, ihm schon in Jünglingsjahren theure, Bibel, (das Neue Testament in der Grundsprache) und machte sich mit allen Hülfsmitteln vertraut, welche zur gründlichen Kenntniß derselben dienen, und dem Prediger

ganz unerläßlich sind. Immer hielt er sich lieber an die Hauptquelle aller religiosen Kenntnisse, als an Abflüsse, in welche sich so gerne fremde Bestandtheile vermischen. Sein Lesen, Forschen, Prüfen war unermüdet. Je tiefer er forschte und prüfte, desto mehr giengen ihm die Augen auf, über den Verfall der Kirche und des Christenthums: und der große Gedanke ward in seiner Seele reif, in seiner Stellung sein Möglichstes zur Wiederbelebung eines rein religiosen Sinnes nach der Bibel zu leisten. Christus, der göttliche Stifter der Christen-Religion, ward sein erster Lieblingsgedanke; das Vorbild seines Forschens und Wirkens, so wie des Muthes im Kampfe gegen Irreligion und Laster; aber auch des weisen und vorsichtigen Vorwärtsschreitens, und der schonenden Behandlung der Schwachen, mit beständiger Berücksichtigung der Zeitumstände. Immer arbeitete er im Aufblick auf ihn; als unter seinen Augen. Auch sammelte er zuerst, ehe er Erfahrungen mittheilte, und überzeugte sich selbst erst, ehe er Meinungen und einstweilige Ansichten als Ueberzeugungen aussprach. Ganz richtete er sich nach der Fassungskraft und den Bedürfnissen seiner Gemeinde; griff tief eingesessenen Irrthümern, die zur Zeit noch das Hausrecht behaupteten, nicht roh ins Gesicht; und belehrte lieber mit herzergreifender Klarheit aus den heiligen Schriften; woraus sich denn, was Wahrheit und irriger Wahn sey, für seine Gemeinde von selbst ergeben mußte. Weil er indeß bald sah, an welchen Wunden das Vaterland blute, wie der Geist des Krieges in der ganzen Schweiz herrsche; wie es da zur Sitte geworden, für fremdes Geld das Blut zu verspritzen, und einheimische Tugenden an fremde Laster einzutauschen; wie viel Zerrüttungen, Habsucht, Eigennutz, wildes Jagen nach sinnlichen Genüssen, Wollustliebe — stiften; wie der biedere Geist ehrwürdiger Väter am ersterben sey — so sprach und predigte er laut freymüthige und heilsame Wahrheiten, als Pfarrer und als Feldprediger, da er, von Amts wegen, in den Jahren 1512 und 1515, den Feldzügen in Italien beyzuwohnen hatte.

Um Glarus machte er sich, als Seelsorger und Prediger, in allen Zweigen seines Amtes hoch verdient; besonders auch um die Jugend. Er sah ein, daß alle Verbesserung, welche von Dauer seyn soll, von der Jugend ausgehen müsse; daß es religioser, durch gute Studien gebildeter Lehrer bedürfe, welche das aufblühende Geschlecht, durch freye, weise Bildung, vor Vorurtheilen und Geistes-Sklaverey bewahren. Darum nahm er sich mit Eifer des Schulwesens an: Darum sammelte er einen Kreis trefflicher Männer um sich her, und erweiterte ihn; darum machte er sich bey allen Ständen durch freyen, angenehmen Umgang beliebt. Hellleuchtend war sein Beyspiel und tief wirkend die Kraft der ungeschminkten Wahrheit, welche er verkündete. Jedennoch hatte er auch itzt schon mit Gegnern zu thun, welche seine Rechtgläubigkeit (Orthodoxie) verdächtigten,

und ihn der Freygeisterey beschuldigten. Aber sein Benehmen war zu unbefangen und offen, als daß ihm hämische Gegner zur Zeit hätten schaden können. Die große Gemeinde liebte ihn, und gab ihm erfreuliche Proben ihrer Hochachtung; der vertraute Umgang mit gebildeten Freunden hielt ihn schadlos. Mit frohem Muth und heiterm Blicke gieng er, festen Schrittes, die ihm von der Vorsehung bezeichnete Bahn.

Ein Ruf ins Kloster Einsideln, als Leutpriester, im Jahr 1516, setzte ihn in einen neuen Wirkungskrais. Wie er in den Feldzügen dem Kriegsvolk zu predigen hatte, so izt in den stillen Hallen des Klosters frommen Pilgrimmen; auch diesen nach ihrem Bedürfniß. Aber statt ihnen die Besuche der Gnadenörter, die Anbetung der Heiligen und Märtyrer, die Verehrung von Reliquien, den Werth des Ablasses und andern Menschentand anzupreisen, machte er sie mit dem wahren, lebendigen Christenthum, mit Gott und seinem Sohne, aus den heiligen Schriften bekannt; und gab Winke, die im Herzen aufmerksamer Hörer fruchtbar wirkten. Hier schon reformirte er ein benachbartes Nonnenkloster, und unterrichtete die Nonnen über Menschen- und Christenpflichten, aus den Schriften. Alles mit Vorwissen und Zustimmung des alten Abtes, Conrad von Reechberg, seines Gönners, *) und des Administrators Theobald von Geroldseck, seines Freundes, so wie mit Beyhülfe einiger Freunde unter den Klostergeistlichen, die ganz in seine Ansichten traten. Sein Nebenprediger oder Diakon, Leo Judä, von Rapperschwyr im Elsaß, war mit ihm ein Herz und eine Seele. Schon izt stellte er dem Bischof und des Papsts Legaten, der sich damals in Einsidlen befand, mit lebendigen Farben das Verderben der Kirche vor, so wie die dringende Nothwendigkeit einer Glaubens- und Sittenverbesserung durch ihr Oberhaupt, wozu ihn seine Stellung verpflichte. Man rühmte seinen Eifer, gab schöne Worte, versprach viel; und hielt — nichts.

*) Von diesem Abt v. Reechberg sagt Johann Leu in der Lebensbeschreibung seines Vaters: „Er war ein trutzlicher Mann, vom Adel, der sich nicht auf die Füße treten ließ; „daneben ein frommer und verrühmter Herr; er liebt besonders Zwinglium und meinen „Vater; dann er vermerkt an ihnen einen sondern Eifer, Kunst und Gelehrte. (Gelehrtheit) „Mein Vater disputirte oft an des Abts Tisch, mit dem von Geroldseck von schweren „Artikeln, denen der Abt fleißig loset (zuhört) und es gern hört. Zun Zeiten sagte er zu „ihnen: „Ich trät' Euch bald in Euer Disputiren. Ich werde an meinem „letzten End und stets zu Gott mit dem Heiligen David sagen; „O mein „Gott! erbarm Dich meiner, nach Deiner großen Barmherzigkeit: und „wiederum, Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht! und allen „andern Dingen frag ich ganz nüt (nichts) nach" — „Er hat, fügt Johann

§. 4.

Zwingli Leutpriester, oder erster Pfarrer in Zürich.

Dem großen Credit, den er sich in Einsideln erwarb, hatte er am Schlusse des Jahres 1518, den Ruf nach Zürich an die Leutpriester- oder Pfarrstelle bey der Haupt- oder Stiftskirche, dem Großen Münster, zu danken; was er ebenfalls als Ruf der Vorsehung ansah. Eben darum frug er auch nicht nach den Einkünften, welche beträchtlich geringer waren als in Einsideln. Sein Amtsantritt fällt auf den ersten Jenner 1519, seinen Geburtstag, welcher daher auch zu Jahrhunderten um, zur Secular-Feyer gewählt worden ist. Hier, wo gleich gestimmte Freunde mit Sehnsucht seiner warteten, fand er einen schönen Wirkungskreis. Man versprach sich viel von ihm. Er fand Achtung bey der Regierung und zuvorkommende Liebe beym Volke: freylich auch Gegner, welche er aber durch schonend weise Behandlung von sich entfernt hielt. Wer wollte ihn nicht lieb gewonnen haben? Freyer, freundlicher Umgang mit jedermann lag in seiner Natur. Er brachte Frohsinn und Leben in die Gesellschaften. Ein einnehmendes Aeußeres, feine Lebensart ohne Schminke und Künsteley, munterer Witz, Liebe zur Musik, belehrende Gespräche, uneigennütziger Diensteifer, gewannen ihm die Herzen; erwarben ihm Beyfall und Zuneigung bey vornehmen und geringen, beym männlichen und weiblichen Geschlechte. Oft sah man ihn, in Abendgesellschaften der Bürger auf den Zunfthäusern, sich auch mit dem gemeinen Handwerker in Gespräche einlassen über Kirche und Staat.

Herzergreifend waren seine Lehrvorträge über die Evangelien; welche er sogleich, der Ordnung nach, zu behandeln anfieng, in einem Tone, der neu war, indem er, nach Apostelart, auf Buße und Glauben, Sinnesänderung und reines Christenthum drang;

Leu bey, die Evangelische Wahrheit also gefaßt, daß er an seinem End (1526) weder des „Sacraments, noch keiner andern Päpstischen Ceremonien nüt wollt. — Starb ganz Christenlich."

Der Administrator von Geroldseck, zog 1522 nach Zürich, in den Einsidlerhof. Schweitz reclamirte ihn. Er schlug ihnen das Recht vor; blieb, und ward Burger in Zürich. 1528 ward ihm ein jährliches Leibgeding aus des Kloster Einsideln Einkünften ausgemittelt. Er fiel neben Zwingli, seinem Herzensfreund, in der Schlacht zu Cappel, 1531. — Nachdem von Geroldseck von Einsideln abgezogen war, erlosch daselbst das Ordensleben so allmälig, daß nur noch zwey Conventualen übrig blieben. Nach Conrads Absterben beruften dann aber die von Schweiz, als Kastenvögte, aus dem Kloster St. Gallen einen Abt. (Leu — Tit. Einsideln.)

alles mit Anwendung auf Volksbedürfniß und Zeit. Staatshäupter, Rathsglieder, denen sonst der Kirchenbesuch wegen dem geschmacklosen Legenden-Geschwätz der Mönche zum Eckel geworden, wurden izt mit neuem Interesse die fleißigsten Zuhörer. „Gottlob! — hörte man sie sagen, das ist nun einmal wieder ein Prediger nach Apostel-„Art. Der sagt uns wie die Sachen stehen. Statt Menschentand predigt er rein und „treu das Evangelium." Wirklich wußte Zwingli die Sprache, den Ton, den Ausdruck, die Beweggründe zu treffen, welche tief auf's Herz wirken, so wie den günstigsten Zeitpunkt. Sein Witz (und in mehrern Druckschriften seine Satyre) stellten das Lächerliche und Unvernünftige des Aberglaubens, des blinden Glaubens, des heuchlerischen Heiligenscheins in seiner Blöße dar. Belehrung und Erbauung wurde von izt an wieder der Zweck der Gottesverehrung; und ihre Seele die Predigt: wozu ein frommes Gebeth, später ein einfacher Kirchengesang ohne Künsteley, herzerhebend vorbereitete.

Izt kam, in den ersten Monaten 1519, der berüchtigte Ablaß-Krämer Bernhardin Samson nach Zürich, um auch da, wie vorher in Bern und andern Orten, seine Waare feilzubieten, und für Geld, selbst für die gröbsten Verbrechen Vergebung zu versprechen. Er fand nur gar keinen Anhang. Vielmehr war das durch Zwingli bereits belehrte und für christliche Religiosität gestimmte Volk voll Unwillen über den schändlichen Gewerb, der die zügelloseste Unsittlichkeit verursachte, und alles Göttliche zum Gespött machte. Es sprang izt in die Augen, durch welche Triebfedern die Häupter der Kirche sich leiten lassen. Darum ward dem Samson, nach Zwinglis Wunsch, in Zürich nicht bloß aller Handel untersagt, und ihm, da er sich schon eingesessen glaubte, von Raths wegen, ernste Winke zu schneller Abreise gegeben; sondern er hatte auch den Verdruß, den Dekan Bullinger von Bremgarten, der sich dort ebenfalls männlich der Krämerey widersetzt hatte, und deßwegen von dem Legaten mit dem Banne belegt worden war, feyrlich davon los sprechen zu müssen.

So war denn mit glücklichem Erfolg und spürbarem Seegen der erste Grund zur Reformation in Zürich gelegt. Zwingli gieng muthvollen Schrittes, doch mit aller Vorsicht, immer vorwärts. Man sah ihn nicht vorschnell, hier so wenig als früher in Einsideln, mit leidenschaftlicher Hitze Neuerungen durchsetzen. Er belehrte erst, heiterte den Geist auf durch gesunden Unterricht; erklärte und empfahl die Bibel; anerbot und führte belehrende Gespräche. Heute entdeckte er ein Vorurtheil, Morgen entdeckte er zwey andere mit dem ersten verbundene, und bekämpfte sie auch. Unbekümmert um die Vorschriften der Kirche bildete er sich einen lebendigen Glauben aus der Lehre selbst: dabey vergaß er sich nie im Eifer gegen Unverstand und Thorheit; beschämte

aber

aber solche, die dreist genug waren crassen Aberglauben zu verfechten; und hörte nicht auf, von Zürich aus, dem Bischof zu Constanz, seine Bischofs-Pflichten, die er nicht kennen wollte, mit Würde und edlem Muth ans Herz zu legen. — Die Kirche wollte er wieder Christo zuführen, von dem sie getrennt war; aber freylich sie trennen von der Tyranney ihres bisherigen, sich selbst so nennenden, Oberhauptes, von den Mißbräuchen des Aberglaubens, den Zeit-thorheiten des Betrugs und der Sittenlosigkeit.

Ueberzeugend legte er jetzt seine lang geprüften Grundsätze dar; erklärte und bewies sie, unwiderleglich, mit der Kraft und dem Muthe des christlich Weisen, der weiß was und warum er glaubt. „Die heilige Schrift, hörte man ihn sagen, ist Euere Regel; die einzige Richtschnur Euers Glaubens: sie allein hat göttliches Ansehn. Jede bloß „ menschliche Erklärung derselben ist dem Irrthum unterworfen; aber die Schrift richtet „ und erklärt sich selbst. Das Schwer-verständliche und Dunkle wird durch das „ Heitere klar: Siehe nur zu, daß Du dieß zuerst kennest und lernest. Deinen Glauben „ sollst Du Dir aus der Schrift selbst bilden. Diese ist der einzige Richter in Glau- „ benssachen. — Kein Ceremonien-Gepräng kann ein religiöses und sittliches „ Leben ersetzen."

Oft zeichnete er das Bild eines treuen, Evangelischen Hirten — „Er ist nicht „ berufen das Volk zum Glauben zu zwingen: Er soll auch nichts fremdartiges „ auf die Kanzel und in den Unterricht bringen, was sich nicht aus der Bibel beweisen „ läßt; aber er soll das Volk mit sanfter Hand zu Christo führen, seinen Verstand auf- „ hellen, seine Begriffe berichtigen, sein Herz fürs Schöne und Gute erwärmen; und vor „ Allem aus einen tadellosen Wandel führen, in Keuschheit, Nüchternheit, Mäßigkeit und „ stiller Demuth. Wann er dann auch noch, als ein Mann von Kenntniß, Einsicht, „ Klugheit und Erfahrung, fürs tägliche Leben guten Rath weiß, ihn uneigennützig gibt, und „ keinen zeitlichen Lohn sucht; wann er holdselig, dienstfertig, liebreich ist für Arme wie für „ Reiche; wann er Geschäftskenntniß und Geschäftslust hat, daß ihm die Arbeiten „ leicht aus der Hand gehen, und die treue Erfüllung aller Berufspflichten, von Menschen „ bemerkt und unbemerkt, gelobt und gelästert, ihm Herzenssache ist und bleibt, in Freud „ und Leid; wann er von Allem Guten, was er thut, wenig Aufhebens macht; lieber Andere „ lobt, als sich selbst; nicht seinen eignen Ruhm, sondern die Ehre seines Herrn sucht, der „ ihn da hingestellt hat, wo er steht; wann er Niemand schalkhaft neckt, nie hämisch und „ bitter Andere verkleinert; nie eigensüchtig sein eigen Werk lobt, oder es, auf Unkosten „ von andern, mit viel Geräusch selbst anpreiset, und sich aufdringt, wo man seiner nicht „ will; wann, aus Schrift und Wort, aus Blick und That, Freundlichkeit und Liebe spricht; „

„wanns bey ihm heißt „Ein Mann, ein Wort!" Er sey uns willkomm, der Gottesmann:
„Er sey uns freundlich willkomm dieser treue Hirte nach dem Evangelio. Schließt
„ihm Euere Herzen auf, diesem Seelenarzt. Er ist ein würdiger Schüler Christi
„und seiner Apostel. Werdet wie Er!" *)

Von den Geistlichen überhaupt sagte er: „Sind sie nicht Bürger und Söhne „des Vaterlands, wie die Weltlichen? Spricht etwa das Evangelium sie auch nur von „Einer Bürgerpflicht los? Ich denke, in Kraft ihres Standes, seyen sie vor allen andern „zum Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit verpflichtet. Darin müßen sie Vorbilder seyn. „Wahrlich der Geistliche ist, wie jeder andere, seiner Obrigkeit verantwortlich. — „Warum nicht?"

Als Vaterlandsfreund und wackerer Eidgenosse warnte er den Magistrat, mit dessen mehreren Gliedern er sich in freundschaftliche Verhältnisse zu setzen wußte; dann die Abgeordneten der Cantone, die sich oft in Zürich, dem Vororte, zu gemeinschaftlichen Berathungen einfanden, mit ungleichem Erfolge, vor Verbindungen mit auswärtigen Fürsten und Höfen, vor Pensionen und Kriegsdiensten, vor Gnadengeldern und fremdem Solde. Wie einst Niclaus von der Flüe, suchte er die fast erstorbnen Vätertugenden wieder ins Leben zu bringen. Allerdings ein schwieriges Unternehmen, bey welchem er bald mächtigen Widerstand fand, bey Leuten aus allen Ständen. Man hatte sich nemlich schon seit langem mit Königen und Fürsten zu tief in Bündnisse eingelassen; und aus Gewinnsucht an ihren Feldzügen Theil genommen; was auf Lebensart und Sitten den schlimmsten Einfluß gehabt hatte. Höhere und Niedere hievon abzubringen überstieg fast menschliche Kraft. Reiche Besoldungen, heimliche Pensionen, öffentliche Bestechungen (Mieth und Gaben) waren bald die Ursachen, bald die Wirkungen des immer steigenden Sittenverderbens überall herum.

§. 5.

Fortgang der Reformation daselbst.

Indessen waren schon die Anfänge und ersten Fortschritte des Verbesserungswerkes gesegnet; weckten heilsames Nachdenken und wirkten wohlthätig auf Regierung und Volk. So wie sich Zwingli, im Jahr 1519, von einem sehr gefährlichen Pestanfall, dessen Opfer, nur bloß in den Stadtpfarreyen, bey dritthalb tausend Personen geworden, wieder völlig erholt hatte, fuhr er, wie Bullinger meldet, mit

*) Aus Leu Collectaneen, von Predigt-Fragmenten, von Zwingli.

der Lehre tröstlich fort. *) Schon im folgenden Jahr, 1520, kam es so weit, daß, da in kirchlichen, abergläubischen Formen noch nichts förmlich geändert werden konnte, dennoch der Magistrat den Pfarrern zu Stadt und Land befehlen ließ, „daß sie die Schriften des Neuen Testamentes, frey, ungehindert und gleichförmig, dem Geiste „ Gottes gemäß, predigen; und nichts vortragen, als was sich aus derselben bewähren „ lasse. Sodann sollten sie bloß menschliche Lehren und Satzungen, die in Gottes Wort „ keinen Grund haben, zur Seite lassen und davon schweigen.” Ein weislich ausgesproch= „ nes, vom Magistrate selbst wohl kaum in seinem Umfang und Folgen berechnetes Wort; auf welches indessen das offne Auge des jeden Umstand glücklich benutzenden Reformators sein Gebäude aufzuführen nicht vergaß. Auf diese Verfügung folgte bald ein Gesetz wider die Pensionen; wodurch sich der Magistrat selbst verpflichtete, keine Pensionen, Geschenke, Kriegsdienste, von und bey fremden Fürsten anzunehmen; sodann ebenfalls ein Sitten-Mandat, in Folge dessen lüderliche Personen des Landes verwiesen, und Freystätten für Verbrecher geschlossen wurden.

Doch, so zeigten sich schon jetzt, in und außer Zürich, mächtige Gegner, die alles aufboten, um das glücklich angefangne Werk in seinem Laufe aufzuhalten, ja wo möglich dasselbe völlig zu hintertreiben. Der Bischof von Constanz, Hugo von Landenberg, anfänglich aus beleidigtem Stolz sich kräftig gegen den Ablaßhandel erklärend, dann aus Eigennutz dem freyern Lehrbegriff abhold, wandte sich, in warnenden Zuschriften, bald an den Stifts=Convent, bald an die Regierung in Zürich, bald an die mit den Neuerungen unzufriednen Cantone. Verständlich genug trug er auf Absetzung und Verweisung des vermessnen Predigers an, der so viel ohne seine Zustimmung unterfange. Zwingli aber setzte dem Schimpfen und Schmähen großer und kleiner Gegner, männlichen Muth, die lebendige Kraft geläuterter Wahrheit, mit Sanftmuth entgegen; wodurch es ihm gelang, sich aus den Schlingen zu ziehen, und der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen. In einem öffentlich ausgeschriebnen Religions-Gespräche (Disputation), im Jenner 1523, zu welchem die Häupter beyder Partheyen eingeladen wurden, um für und wider die neue Lehre frey und unverholen zu reden, entschied sich der Sieg unzweydeutig für den Reformator; und die bischöfliche Parthey, welche zuerst das Gespräch zu verhindern suchte; dann sich, ohne Berührung der Streitpunkte, mit den Künsten blendender verwirrender Wortweisheit vertraut und geübt, nur in unerbaulichem Wortgezänk herumtrieb,

*) Es war allen Gläubigen fast traurig, von wegen der Krankheit ihres getreuen Hirten; sie „ rufften darum Gott treulich an, daß Er ihn wieder aufrichten wollt; das Er auch that. — „ Ihm starb indeß sein jüngerer Bruder Andreas, ein Jüngling von großer Hoffnung; der „ reut ihn übel.” (Bullinger)

mußte beschämt und verwirrt abziehen. Jeder dem es um Wahrheit zu thun war, wurde neuerdings überzeugt und gestärkt, und die Obrigkeit überzeugte sich von der Heiligen Sache einer ächt Evangelischen Lehre, die sich einzig auf das unwandelbare Gotteswort stütze. *) Izt erneuerte sie, noch im nemlichen Monat, ihr früheres Mandat; bot auch zu Abstellungen von Mißbräuchen und zu bedeutenden Verbesserungen die Hand, die auf einzelne Theile des Kirchendienstes sich bezogen. Auch ward Zwingli selbst, nebst einigen Collegen geistlichen und weltlichen Standes, Bücher-Censor. Religionssachen kamen, aus den Händen des Kleinen oder Täglichen Rathes, in die Berathung des Großen. Die heilige Taufe wurde nicht mehr in lateinischer Sprache vollzogen, sondern, einfacher und würdiger, in deutscher; ohne Beschwörung, ohne Chrisam, Salz und Staub, ohne Kreuz und andere abergläubische Gebräuche.

Mit dem Chorherren-Stift in Zürich, welches bereits „eine christliche Ordnung die Priesterschaft und Pfründen betreffend" entworfen hatte, wurden izt, 1525, wichtige Veränderungen vorgenommen. Freywillig trat das Stift der Obrigkeit seine, ihm früher von Kaysern und Königen geschenkten, herrschaftlichen Rechte ab. **) Die Zahl der Stiftsherren ward auf die Hälfte herabgesetzt, und gerade nur so viele beybehalten, als es bedurfte, um tüchtige Kirchen- und Schuldiener in hinreichender Zahl unterhalten zu können. Verdiente, gelehrte Männer wurden hervorgezogen, von Stadt und Land; auch vom Auslande berufen. Um sich her bildete Zwingli einen Krais treflicher Männer. Zur Pfarrstelle zu St. Peter kam sein Herzensfreund Leo Jude, von der Gemeinde erwählt; ***) in Zürich nannte man ihn gewöhnlich nur

---

*) Vor dem gesessnen Rath, sagte Zwingli, im Laufe der Verhandlungen: „Der Hohen „Schulen und Menschen bedürfen wir nicht zu Richtern. Wir haben die Heilige Schrift, „die nicht lügen und trügen kann, in allen drey Sprachen hier zugegen; den einigen rechten „Richter. Darum lasse sich niemand aufziehen noch hinterhalten. Und sonderlich fahret Ihr, „Meine Gnädigen Herren von Zürich, trostlich für, die Wahrheit des göttlichen Worts zu „fördern." — (Bullinger.)

**) Das Stift begehrte von der Regierung einen Revers und schriftliche Zusicherung der ihm noch bleibenden Einkünfte. Zwingli aber war der Meinung, das Capitel sollte keinen Revers begehrt haben, „dieweil ein ehrsamer Rath von Zürich solchen Ansehens „von je Welten her gewesen und noch sey, daß was er mundlich verheißen und erkannt, nicht „anders dann verbriefet und versigelt gehalten werde; — deß sich ein Capitel vernügen ließ." (Bullinger.)

***) Die Kirche zu St. Peter in Zürich ward die Leyen- (Volks) Kirche genannt. Die übrigen Stadtkirchen waren Stifts- und Kloster-Kirchen. Sie war von den

„Meister Leu." Andre, Conrad Pelikan, Bibliander, Ceporin, später Thomas Plater, machten sich um die höhere Schule verdient. Dem Johann Oekolampad (Hausschein), *) der in Basel mit sichtbar gutem Erfolge die Evangelische Lehre predigte, hatte Zwingli viel Ermunterung zu danken. An ihm hatte er, Zeitlebens, einen treuen, weisen Freund, wie Luther an seinem Melanchton. Beyder Verbesserungswerk gedieh um so glücklicher, weil sich ihre Freundschaft auf Weisheit und Frömmigkeit gründete.

§. 6.

Weises Benehmen des Magistrats.

Schon in den ersten drey bis vier Jahren war das Reformations- oder Verbesserungswerk in Zürich so weit gediehen, daß Freund und Feind sich verwundern mußte, wie viel in dieser Zeit zu Stande gekommen war. „Es geht aber nicht anders, hörte man Zwingli sagen: Wo Du das Licht hinstellst, da weichet die Finsterniß; und „ wo der Geist Gottes haucht, da verweht er alles Gestöber und Spreuer der Gleichsnerey, „ und drückt schöne, viel versprechende Blüthen hervor. Möchten doch unsern Gegnern die „ Augen immer besser aufgehen! wie viel könnten sie lernen! Die ächte Christus-Lehre, „

Bürgern der Kirchgemeinde der Stadt, so wie der allernächst an der Stadt liegenden Land-Gemeinden, Wiedikon, Enge, Leimbach, auf ihre Kosten erbaut; die einzige eigentliche Volks-Kirche in Zürich: weßwegen auch die Kirchlichen Stellen, von ihrer ersten Gründung an, im Jahr ungefehr 850, bis auf izt, ohne Schmälerung ihrer Wahlrechte, von den Kirchgemeindsbürgern zu Stadt und Land besetzt worden sind. (Dokumente der Kirche St. Peter.)

*) Es war Sitte damaliger Zeit, übersetzbare Geschlechtsnamen ins Griechische, auch ins Lateinische, umzuwandeln. So schrieb sich Geißheüser von Lucern — Schullehrer in Zürich, 1532 Oberpfarrer oder Antistes in Basel, immer Myconius. (Zwingli hatte ihm diesen Namen gegeben) Kürsner, von Rufach, im Ellsaß, 1526 Professor der Hebräischen Sprache in Zürich, Pellikan. Buchmann, von Bischofzell, Professor in Zürich, Bibliander. So Brunner Fontejus; Friedberger, Pacimontanus. Salzmann, in Chur, Salandronius; Wiesendanger, Ceporinus; Schmied, Fabritius; Wolfhart, von Rufach, im Ellsaß, Lycosthenes, Rudolf Gwerb, Pfarrer zu Kilchberg, am See, Pragmateus. Geörg Stäheli, von Galgalen in der March, Zwinglis erster Diacon und treu eifriger Beförderer der Reformation — Chalibæolus; W. Steiner, von Zug; — Lapidarius, Zimmermann, von Lucern, Xylotectus. — In anonymen Schriften nannte sich etwa Zwingli, für Freunde verständlich, Cogentius: auch, nach einem Anagramm (Buchstaben-Versetzung) Geminius, Zwiling anstatt Zwingli.

„wie sie die Bibel giebt, hat Andersdenkende nie verdammt. Sie hat auch nie die Be„dingung der Seligkeit an eingeengte Formen des Kirchenglaubens und äußere Ceremonien „gebunden; nie die Gewissen in Fesseln legen, wohl aber zur Gewissensfreyheit verhelfen „wollen. Und so will die ächt Evangelische, ächt Katholische Kirche, welche von „der Römischen ganz verschieden ist, die Irrenden auch nicht durch Kerker und Schei„terhaufen zurückbringen; wohl aber will sie ihnen durch den Geist der Liebe, der Sanft„muth, der väterlichen Ermahnung, die rechte Erkenntniß des göttlichen Wortes öffnen." — So führte er sein Volk aus Unruhe zur Ruhe; aus Zweifeln zu geläuterter Wahrheit. — Sein Predigen war von auffallend-spürbarem Segen: Nicht selten bewirkte es schnelle Bekehrungen. *)

---

*) Eine solche Bekehrungsgeschichte erzählt Thomas Plater von sich selbst, in dem Meisterstück einer naiven Lebensbeschreibung, welche sich, aus dem Original abgedruckt, in Ulrichs Zürcher Miscellaneen befindet, Th. III. (das Ganze list sich hier weit ansprechender und anmuthiger, als in jetziger Sprachmanier verfertigten Auszügen, bey denen man so oft ganz die Orginalität vermißt) „Wiewohl mich bedunken wollt, sagt Plater (gebürtig von Gränichen, Kirchhöre Visp, im Wallis, damals, als drey und zwanzig jähriger Jüngling, Schüler in Zürich, unter dem trefflichen Mykonius; und Custos in der Schule zum Frauen Münster) das Papstthum wäre eitel Tand und Gleichsnerey, „hatte ich dennoch im Sinn, ich wollte Priester werden, wollte fromm „seyn; meinem Amt treulich vorstehen, und meinen Altar fein aufbutzen. „Als aber Meister Ulrich streng darwider predigte, zweifelte mir je länger je mehr. Ich „betete viel, fastete mehr als mir lieb war: Ich hatte auch meine Heiligen und Patronen, „zu denen ich betete; jeglichen insonderheit so viel: Unser liebe Frau, daß sie bey „ihrem Kind mein Fürsprech wollte seyn: Sant Catharinam, daß ich „gelehrt wurde: St. Barbaram, daß ich nicht ohne das Sakrament stürbe: „St. Peter, daß er mir den Himmel aufthäte. Und was ich versaumte, das schrieb „ich in ein Büchlin; und wenn man denn in der Schul, als am Donstag und Samstag, Urlaub „hatte, gieng ich zum Frauen Münster in ein Schul, schrieb die Extanzen (das Aus„stehende) an einen Stuhl; fieng an, und bezahlte eine Schuld nach der andern; wusch dann „ab und vermeinte: „Izt hätt ich ihm recht gethan." Ich bin sechsmal zu Ein„siedlen gewesen, von Zürich aus, mit Creuzen; habe fleißig gebeichtet. Aber in der Schlest „hatte ich einst unwissend in der Fasten Käs geessen, wie es in unserm Land der Brauch ist. „Da ich das gebeichtet, wollte mich der Pfaff nicht absolviren, ich thäte denn öffentlich Buß. „Da meint' ich, ich müßte des Teufels werden. Als ich aber inniglich weinete, „daß ich nicht mit andern Schülern zum Sakrament gehen durfte (Denn da gab ihnen all„wegen ein Burger, etwa nachhin wenn sie zum Sakrament giengen, zu essen;) da erbarmte „sich ein Pfaff über mich, nnd als er hört, woran es mir gebreche, absolvirte er mich, und

Doch so waren noch viele und große Schwierigkeiten zu besiegen. Dem Magistrat in Zürich ward izt von mehrern Cantonen der Vorwurf gemacht, daß er so vieles eigenmächtig am Glauben ändern lasse. „Man sollte, sagten sie, lange nicht so nachsichtig und gleichgültig bey sich einschleichenden Neuerungen seyn; sondern sie ernstlich verbieten; denn sie bringen viel Unheil unter das Volk, und machen Tumult." Aber die biedern Väter und Regenten ließen sich nicht irre machen. In einer ausführlichen Zuschrift an die Eidsgenößischen Stände rechtfertigten sie ihr Benehmen und vertheidigten sich, ohne Leidenschaft, würdig und weise. Dann schritten sie, statt stille zu stehen oder rückwärts zu gehen, immer zu neuen nöthig erachteten Reformen.

Jetzt wurde allerley Abergläubisches, in jenen finstern Jahrhunderten in die Kirche

---

so gieng ich auch zum Essen. — Ich habe mit meinen Gesellen oft für das Papstthum „gekämpft, bis auf eine Zeit prediget M. Ulrich Zwingli, an der Sellnauer-Kilwe, „vor Sellnau, im Hof, das Evangelium Johannis, C. X. Ich bin ein guter „Hirte ꝛc. Das legte er so streng aus, daß ich wähnte, es zuge mich einer bey dem „Haar über sich; zeigte auch an, wie Gott das Blut der verlornen Schäflin würde von „den Händen der Hirten suchen, die an ihrem Verderben schuldig wären. Da gedachte ich: „Hat es die Meinung, so Ade Pfaffenwerk! Kein Pfaff wird ich nimmer-„mehr! Fuhre doch in meinen Studien für, und gieng fleißig zur Predigt; hörte meinen „Präzeptor Mykonius gern. — Noch hatte man Meß und Götzen in Zürich" (1523).

Bald darauf reiste Plater ins Wallis. Zu Glyß kam er mit einem Pfaffen ins Gespräch, der ihn überzeugen wollte, „St. Peter sey zu Rom Papst gewesen, und habe das Papstthum da den andern Nachkommen übergeben." Plater zog sein Testament aus der Tasche, und zeigte ihm, wie Paulus, in seinem Brief an die Römer, so manchen grüßen lasse, St. Peters aber nicht gedacht habe, was unerklärlich sey, wenn er wirklich der Oberste gewesen. — Jetzt behauptete der Pfaffe, „Christus sey dem Petrus, unweit Rom begegnet, habe ihn gefragt, wo er hin wolle; da habe Petrus geantwortet: nach Rom — um mich kreuzigen zu lassen. Plater frug ihn: „Wo er das gelesen?" — „Von der Großmutter, war die Antwort, hab ich es dick (oft) gehört." — „So ist denn Euere Großmutter Euere Bibel?" versetzte Plater lächelnd. — Jetzt gieng er nach Visp. Hier predigte einer zum Fenster hinaus; der verrühmteste Prediger, gerade als ein anderer junger, fauler, ungelehrter, im Begriffe war seine erste Messe zu lesen. Diesen redete jener so an: „O Du edler Ritter! Du heiliger Ritter! Du bist heiliger als die Mutter Gottes selber. Dann sie Christum nur einist (einmahl) getragen; Du wirst ihn nun fürhin alle Tag tragen dein Lebenlang. — Da ruft einer auf der Brügge (Bühne) überlaut, „Pfaff! du lügst, wie einBöswicht." Der war von Sitten, Magister Basileensis. — Ich dachte meinen Theil, und gieng.

Eingeschlichenes, abgestellt; Processionen, Grab- und Wetterlaüten, Gaben und Opfer für Verstorbne, Weihwasser, geweihte Kerzen und Lichter u. s. f. Auch wagte man sich an die Messe und den Bilderdienst. Gottes Heiliges Wort war die Monstranz, auf welche man das Volk wies. Kurz, alles Sinnliche der Gottesverehrung fiel, und eine geistigere Gottesverehrung ward eingeführt. An die Stelle der Ceremonien-reichen, so geheißnen Messe, dem Heiligsten der Römischen Kirche, kam die Abendmahlfeyer, als einfach rührendes Andenken an die heilbringenden Verdienste Jesu um die Menschheit, nach Uebung der ersten Christen, auf Ostern 1525. Die Nachtmahl-Handlung und Form ward für den Volksgebrauch gedruckt. *) Statt des goldenen und silbernen Tafelgeräthes gab man izt, auf Tischen, nicht auf Altären, hölzerne Schüsseln und Becher („damit die Pracht nicht wieder komme", wie es in der alten Kirchenordnung von 1525 heißt). Um den wahren Sinn und Geist der heiligen Handlung dem gemeinen Manne begreiflich zu machen, wurde alles in deutscher Sprache verhandelt. Die Hauptlehre selbst, auf welche sich die Heilige Abendmahl-Feyer bezog „das verdienstvolle Leiden und Sterben des Herrn zum Heile der Welt" wurde in Predigten und besondern Schriften erläutert; von Zwingli und Luther, wenn sie schon bald in Erklärung der Einsetzungsworte von einander abwichen.

Mit kluger Mäßigung ging man hiebey zu Werke. Freylich wurden die Bilder ohne Bedenken „Götzen" und ihre Verehrung „Abgötterey", genannt, (wohl nicht ohne Grund): aber, bey Reinigung der Kirchen zu Stadt und Land von diesen Auswüchsen des Aberglaubens, verfuhr man doch mit Mäßigung. **) Einige Stadtbürger, die, allzuvoreilig, Kreuze auf offner Straße umgeworfen hatten, wurden in Arrest gesetzt, nachher zwar wieder frey gelassen; doch für einige Jahre des Landes verwiesen. Zwingli war ihr Fürbitter. Ein Paar davon hatten das Unglück, in andern Cantonen, von den Feinden der evangelischen Lehre aufgegriffen, eingesteckt, ja enthauptet zu werden.

Vom

*) Die erste Original-Ausgabe ist sehr selten; sonst findet man die erste Zürcher Tauf- und Nachtmal-Agende abgedruckt in Ulrichs Miscellaneis Tigurinis III. p. 139.

**) Bey dieser Reinigung der Kirchen von Bildern ereigneten sich lächerliche Vorfälle. Bullinger und Hottinger (Kirchengesch. III. 179.) gedenken ihrer. „Als das Geschrey „kam, daß man die Bilder abthun sollte, hatte einer, nachdem er St. Martins Bild „weggenommen, gegen einen Freund, dem das Abschaffen der Bilder mißfällig war, sich „gerühmt, es sey ihm geglückt, vor den Lutherschen Bilderstürmern einen lieben Hei„ligen zu flöchnen und vom Feuer zu retten. Als jener den Namen des Heiligen wissen

Vom Rath wurde ein Ausschuß von Rathsgliedern sowohl als vom geistlichen Stande verordnet, der, im Begleite von Handwerksmeistern, mit besondrer Schonung, selbst bey beschloßnen Thüren, die Stadtkirchen von Bildern räumen, die Särge wegschaffen, das darin Vorgefundene im Gottesacker beysetzen sollte. Klostergeistliche, welche Meßopfer, Bilder, Verehrung der Heiligen, Crucifixe, Processionen, beybehalten wissen wollten, und sich dieses Falls neuerdings an den Rath wandten, wurden zwar vorbeschieden und vernommen; weil aber ihre Gründe allzuschwach und gar nicht in den Schriften gegründet erfunden worden, ward der frühere Rathschluß bestätigt, und ihnen mit ernster Drohung eingeschärft, entweder im Geiste der Bibel Christum zu predigen, oder Stadt und Land zu meiden.

Ein auffallender Beweis des weisen Benehmens der Regierung war es, daß, nachdem sie ihrer Landschaft einen umständlichen (gedruckten) Bericht über den bisherigen Gang der Reformen und alles Vorgefallnen mitgetheilt, und das Ansinnen mehrerer Cantone, auf einem Tag zu Lucern, im Jenner 1524: „Daß sie alle Aenderungen einstellen, und bis auf ein Concilium zuwarten möchten" förmlich und mit starken Gründen von sich abgelehnt hatte, sie vom Volke selbst seine Ansichten und schriftliche Erklärung verlangte, „damit man wisse, wessen man sich, auf den Fall der Noth, von ihm zu versehen hätte."

So hatte izt das Volk selbst Anlaß, Proben abzulegen, daß es bereits, durch Zwinglis Einfluß und Belehrung, aus einem unwissenden, meist sittenlosen, in ein verständiges, wohlüberlegendes, guten Gesetzen folgsames, die Zeitumstände klug berücksichtigendes Volk umgebildet sey. — Wohl bey dreißig zustimmende Zuschriften giengen aus allen Gegenden des Cantons ein. Allgemein versicherte man die Regierung des Beyfalls; munterte sie zu weitern muthvollen Schritten auf, und versprach Gut und

wollte, und jetzt vernahm, daß er St. Martin heiße, erklärte er sich hitzig. „Was? „Hast du Dessen wollen? Warum hast du nicht tausendmahl lieber einen „andern genommen. Das ist der schlimmste von allen! Ich weiß keinen, „dem ich mehr Feind sey, als diesem. Uns arme Bauern plagt er zum Er„barmen; (wenn wir auf seinen Tag die Zinse nicht abherrschen). Das „Aergste aber ist, daß, da andre Heilige zu Fuße gehen, so ist dieser gar „zu Pferde, damit er dem armen Mann, desto geschwinder auf dem Nacken „und vor der Thüre sey, und auf ihm herumreite." Auf dieß Wort loff sogleich der Andere hin, und schmiß den lieben Heiligen ins Feuer.

Blut zur Hülfe im Nothfall. Einige äußerten, ganz naiv und freymüthig, ihre Ansichten über die jetzigen Verhältnisse, und die bedenkliche Stimmung unter den Rathsgliedern selbst.

Die von Tallweil, am See und der Enden, schrieben: — „Alles, was Meine „Herren bisdaher gehandelt hätten, gefiele ihnen gar wohl; denn sie in Allweg gehan„delt hätten, wie die Weisen: und wofern man sie in der Eidsgenossenschaft darüber „gewaltigen (anfechten) wollte, würden sie als Gehorsame erfunden werden, mit „Darstreckung Leibs und Guts."

„Die von Regensperg und daherum erwiederten: „Sie hätten in der Schrift „Ihrer Herren und Oberen vermerkt, daß sie bey ihren Mandaten und dem Gotteswort „verbleiben wollten; das hörten sie vast gern; wollten auch Leib und Gut zu ihren Herrn „und Oberen und einer Stadt Zürich setzen, und bey dem Gotteswort bleiben, so weit „ihre Seel', Leib, Gut und Ehre, gelangen möcht'. Doch bäten sie Meine Herren, „daß sie ihren höchsten Fleiß ankehren wollten, die Urheber der Verunglimpfungen und „Lügen gegen eine ehrliche Stadt Zürich und die ganze Landschaft, bey den Eidsgenossen, „aufzusuchen, sie seyen in ihrem Gebiet oder anderswo, und es ihnen nicht nachzulassen."

Die Gemeinden im Neuamt und Eglisau ließen sich vernehmen: „Sie hören „mit Bedauren, daß man im Kleinen und Großen Rath selbst nicht Eins sey; weßwegen „zu besorgen, daß aller Unrath daraus entspringe. Darum bäten sie Meine Herren, „zum höchsten, daß sie solche, die dem Heiligen Gottes-Wort zuwider wären, sie seyen „in dem Rathe oder außer demselben, abstellten und straften: und wenn sie solche zu „strafen nicht stark genug seyn möchten, so wollten sie ihnen schon mit Gut und Blut „behülflich seyn."

Die von Bülach schrieben: „Es sey recht bedauerlich, daß Meine Herren im „Großen und Kleinen Rath nichts verschweigen könnten; zumal alles Verhandelte, ehe „es in der Rathstube recht vertönt, wie auf den Dächeren gepredigt und in der „ganzen Eidsgenossenschaft ausgebriefet werde. Ihre Herren und Oberen möch„ten doch die losen Schwätzer abstellen und fleißige Nachfrag halten; die dem Worte „Gottes Widerwärtigen aber abwenden, zumal zu besorgen, daß das ganze Land noch „von denselben große Unruhe empfangen möcht'."

Noch andere, (die Gemeinden nächst an der Stadt) waren der Meinung: „Meine Herren möchten vorderst alle Klosterschleicher und Suppenesser aus „Ihrem Mittel, die sie wohl kennen werden, abstellen und versorgen: Sonst möchten diese „Fresser sehen, ob sie späterhin auch zu solchem Essen und Trinken kommen möchten."

Auf ähnliche Weise, mehr und minder, schrieben auch die Gemeinden von Wädenschweil und Richtenschweil, Birmenstorf und Udorf, Rümlang, Elgg und der Enden, Stammheim, Marthalen, Andelfingen, Höngg u. s. f. *)

Ein freymüthiges, offnes, unumwundnes Wort war wohl des andern werth. Die Regierung hatte nemlich eine öffentliche Erklärung, oder Proclamation, vorangeben lassen, in welcher die Gründe klar und kraftvoll angegeben waren, warum sie nöthig befunden, die Bilder aus den Kirchen wegzuschaffen; auch warum man nicht mehr länger habe warten können, bis es dieser oder jener fremden Kirchenbehörde gefallen oder nicht gefallen hätte, zu solchen Aenderungen die Hand zu bieten. In dieser Proclamation findet sich folgende dem Magistrat Ehre machende naive Stelle:

„Es haben wohl Etliche behauptet, daß es sich nicht gezieme, Sachen von diesem Belang ohne ein Concilium zu ändern; welchem auch Andere beystimmen, vermeinend, „es sey Fürwitz und Frevel, für sich selbst, auf eignen Kopf, so etwas zu ändern „oder festzusetzen; was aber weder Uns, noch Jemand, ob Gott will, in unsern Schritten „hemmen oder hindern soll. Das hieße ja so viel, als das freye göttliche Wort „und das Gewissen an Aussprüche von Menschen binden; daßelbe ihrem „Gewalt und Gutdünken unterwerfen: „da doch das göttliche Wort über alle „Menschen herrschen, urtheilen, ihnen Bericht und Verstand geben „soll. — Billig sollen alle Menschen hören, was Gottes Wort sagt, „und nicht Gottes Wort solle hören, was die Menschen gern gesagt „haben möchten:" — u. s. f. Wo die Regierung so christlich weise spricht, läßt sich allerdings für den ungehinderten Fortgang des christlich Evangelischen Lehramtes das Beste hoffen.

Gottes Wille und Gottes Wort ward also als die höchste Autorität in Glaubens-sachen, auch von der Regierung, anerkannt. Darauf hatte Zwingli, von Anfang seines Lehramtes, in allen Predigten gedrungen. Oft hörte man ihn sagen: „Tausend und tausend Irrthümern ist der kurzsichtige Mensch ausgesetzt. Er mag betrügen und betrogen werden. Am Ende finden wir niemand als Gott, der uns der „Wahrheit berichten mög; und zwar so gewiß, daß alle Zweifel weichen müßen. Du „frägst vielleicht: „Aber, wo find ich ihn? — Antwort: Such' ihn in dei-„

*) Aus den Zürcher Kirchen-Archiven. — Mehrere dieser Zuschriften finden sich abgedruckt in Füßlins Beyträgen zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten III. 105.

„nem Kämmerlin, und bitt ihn da, heimlich, bey geschloßner Thüre. Da findst „du ihn. Er sieht dich wohl. Bitt' Ihn, daß Er dir seiner Wahrheit Verstand „geben wolle. Denn, was die Meinung der Worten Gottes sey, läßt sich von „niemand sicherer lernen, als von Ihm selbst, von dem sie kommen sind. Er ist allein „wahrhaft; ja die Wahrheit selbst. Laß deinen Verstand und deine Meinung „ligen, die du so gerne in's Wort Gottes hinein bringen möchtest. — „Die dunkle Schrift erklärt sich dem glaubenden Gemüth am besten „aus der heiteren Schrift, ohne gelehrten Commentar. Da will aber der „einbildische Mensch nicht daran, seine vorgefaßte Meinung fahren zu lassen. Er möchte „lieber alles nach seinem Kopf erklärt haben wollen, und immer nur sich selbst und seine „Begriffe in der Bibel finden; darum thut er sich viel auf sein Wissen zu gut. „Gewöhnlich hat er seine Meinung und Urtheil vorher in der Hand; gleich dem, der „seinen Nachbar, mit der Axt in der Hand, um eine Gefälligkeit anspricht. Es ist ja „so viel als ob er sagte; „Thust du das nicht, so wird die Axt reden!" — „Höre du lieber, mit kindlich demüthigem Sinn, der aber erfleht werden muß, was „die Meinung des Geistes Gottes sey." *)

*) Aus der gedruckten Predigt, „von der Klarheit und Gewüsse (Gewißheit) oder Unbetrogliche (Unbetrieglichkeit, Unfehlbarkeit, Infallibilität) des Worts Gottes, vom Jahr 1522 und aus andern — wörtlich. In ersterer findet sich von Zwingli folgendes offne, unumwundne, seinem Geist und Herz Ehre machendes Geständniß. „Ich weiß gewiß, daß mich Gott lehrt; denn ich habe Ihn empfunden. Doch, daß Ihr mir das Wort nicht „etwa aufrupfet: versteht meine Meinung recht, wie ich weiß, daß mich Gott lehrt. „In meinen jungen Jahren hab ich wohl in menschlicher Lehre so viel zugenohmen, als „Etliche meines Alters; und als ich, vor izt sieben oder acht Jahren, (1514) mich ganz an „die heiligen Schriften hielt, da machte mir die Philosophie und Theologie der „Zänker ewige Einwürfe. Da kam ich zulezt dahin, daß ich dachte, (doch mit Geschrift „und Gottes Wort eingeführt) Du mußt das Alles ligen lassen, und die Meinung Gottes lauter aus seinem eignen, einfaltigen Wort lernen. Da „hub ich an, Gott zu bitten um sein Licht; und so fieng mir die Schrift an viel „lichter werden (wie wohl ich sie bloß las) denn hätt' ich viel Commentar und Ausleger gelesen. Seht! das ist je ein gewiß Zeichen, daß Gott stürt (zu Hilfe kömmt): „Denn, nach Kleine, (Kleinheit) meines Verstandes, hätt ich dahin aus mir selbst nicht „kommen mögen. Izt versteht Ihr meine Meinung: — sie kömmt nicht aus Uebermuth, „sondern aus Hinwerfen vor Gott. — Welcher Mensch dich also lehrt nach seinem Sinn, „nicht aus dem Sinn und Meinung Gottes, der lehrt dich falsch, sey er wer er wolle: so „er aber dich allein nach dem Worte Gottes lehrt, lehrt nicht Er dich, sondern Gott lehrte Ihn. Denn was sind wir, spricht Paulus, anders, als Diener „Christi, Hauswirthe der heimlichen Dinge Gottes"? —

Bey dieser Stimmung mußte denn auch ein Schreiben von Papst Clemens VII. an den Zürcher-Magistrat, im Frühjahr 1525, worin er denselben, mit Schmeichelworten, gegen das Reformationswerk einzunehmen suchte, und dessen Beförderer verunglimpfte, nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß haben. Dasselbe ward zwar mit Anstand, aber ohne etwas von Würde zu vergeben, beantwortet, und zu dessen Ueberbringung der würdige Rudolf Lavater, nachher Bürgermeister, mit dem Auftrag geordnet, daß er vom Päpstlichen Stuhl den beträchtlichen Sold einverlange, den Zürich, seit mehrern Jahren, laut Traktaten zu fordern habe. Die Bezahlung ward aber verweigert: „so lange Zürich der neuen Lehre günstig sey." — Als nun aber der wakere Zürcher, bey der Abschieds-Audienz im Vatikan, aufgefordert wurde dem Papst die Füße zu küssen, verweigerte er dieß ebenfalls, mit der runden Erklärung: „Ich bin „ nicht als Sünder oder Büßender hier, sondern als Schuldeinforderer, „ Namens meiner Regierung. Die Heiligkeit soll zahlen, was sie schuldig ist: und „ so ist schon darum vom Fußkuß die Rede nicht, und nie. Wahrlich schon das macht „ mir Mühe, in der Nähe eines Mannes so lange zu weilen, der sein Wort bricht und „ nicht zahlen will; wozu ihn doch Traktaten verpflichten." *)

Stadt und Land war also hier eines Sinnes. Ueber die Abschaffung alter, tief eingewurzelter, ja geheiligter Mißbräuche, entstanden keine inneren Unruhen. Mochte es immer solche geben, die das Alles ungern sahen, und es, laut oder leise, für gefährliche Neuerung, ja wohl für Eingriff in die Religion selbst erklärten, der größere und bessere Theil war andrer Meinung: Er lobte und förderte das Werk. **) Die unter

---

*) Aus Familien-Schriften.

**) Wernher Steiner sagt in seiner Reformations-Geschichte: „Nach Abschaffung der Bilder ist zu Zürich Alles viel glücklicher und einträchtiger von statten gegangen, „ als vorher."

Es gab zwar noch einzelne Gemeinden auf der Landschaft, wo man die Bilder noch einige Jahre in den Kirchen ließ, nemlich solche, die unter fremden Gerichtsherren standen, mit denen es die Regierung nicht gern verderben wollte. Es heißt vom Jahr 1529: „In dieser Zeit, als die von Bremgarten also mit den Götzen umgiengen, daß sie dieselben „ aus der Kirche schaften, thaten auch die von Wädeschweil und Richteschweil ihre „ Götzen aus der Kirche; dann es verdroß den gemeinen Mann übel, daß sie so spät an die „ Sach giengen, und aber Meine Herren ihre Götzen schon abgethan hatten, bey 5 Jahren „ zuvor. Aber es schuf dieses, daß sie sonst sind gewesen, bis auf diese Zeit, des Obersten „ Meisters, St. Johanns Ordens, zu Heiterschen; darum wollten Meine Herren „ mit Gewalt nicht gern eingreifen, und duldeten es so lang, bis der Obrist Meister selbst „

frommen Voreltern einheimisch gewordne Eintracht lebte unter Gottes Seegen lieblich wieder auf; ja sie wirkte schnell, wohlthätig, kräftig und tief, auch auf andere Schweizerstädte. In Basel, Bern, Schaffhausen, St. Gallen, fieng man ebenfalls an, Reliquien, Heiligen-Bilder, anderes dieser Art, als zum Gottesdienst der Christen nicht gehörend, wegzuschaffen, und dafür den rechten Gebrauch der heiligen Schrift zu empfehlen; als woraus man Christum besser, wahrer, geistiger, als aus keinen gemahlten Bildnissen kennen lerne.

Von einem Prediger wird erzählt, *) er habe in einer Procession, am Fronleichnamstage, als andere das so genannte Venerabile (Heiligthum) herumgetragen, eine schön eingebundne Bibel, auf welcher mit großen Buchstaben Biblia stand, vor sich hergetragen und ausgerufen: „Seht da euer Venerabile! — das wahre Heilig„thum! Alles Andere ist Asche und Staub; nicht des Aufhebens werth; Todtengebeine, „die zum verscharren taugen"! — Dagegen heißt es dann freylich auch, im Gegensatz, von einer Bürgerinn von Zürich, (aber auch nur von einer,) sie sey, als es um Abschaffung der Messe zu thun gewesen, mit ihrem Kind an der Hand, durch alle Strassen gelauffen, und habe, so laut möglich, immer vor sich her geruffen: „Daß Gottes Leiden „erbarm! Lauf was laufen kann: Man will die letzte Messe lesen: Sie wollen den Herr „Gott später nicht mehr opfern!"

Fast um diese Zeit (1525) wurde das Nonnenkloster am Oetenbach, nach dem Wunsche der Kloster-Frauen selbst, reformirt, und später in ein Waisenhaus verwandelt. Auch die Aebtissinn zum Frauenmünster **) übergab, mit Einwilligung auch der

---

„den großen Unwillen vernahm, und dem Schaffner zu Wädeschweil befahl, er sollte sich „Meinen Herrn von Zürich gleichförmig halten, damit keine Aufruhr geschehe." (Bernhard Weiß.)

*) Wilhelm Reübli, von Rotenburg, am Neckar, Pfarrer zu St. Alban, in Basel; daselbst wegen des Evangeliums vertrieben; dann Pfarrer auf der Filiale Wytikon, unweit Zürich; der Erste, der im September 1523 in den Ehestand trat.

**) Catharina von Zimmern, oder Zimbern, aus dem Schwäbischen, Aebtissinn seit 1496. „Sie erhielt ein ziemliches Leibgeding; ehlichte dann den Junker Eberhard (Eberlin) von Ryschach, und zog mit ihm nach Schaffhausen, weil er sich nicht in Zürich aufhalten durfte. Er hatte nehmlich, dem Gebot zuwider, Knechte und Hauptleute zum Wittenberger geführt. „Weit aus die mehreren dieser Stiftsfrauen verehlichten sich, in Folge ihrer besondern Privilegien. Die Nonnen am Oetenbach und in Töß hatten das nemliche Recht, dessen sie sich auch gerne bedienten. Die Aeb-

übrigen Stiftsfrauen, der Regierung ihr Gotteshaus, mit allen Regalien, Freyheiten, Einkünften, zu beliebiger Verwendung; worauf, aus dem weltlichen Stand, ein Amtmann ins Kloster gesetzt, eine zweyte lateinische Schule in dem Gebäude angeordnet, und ein Seminar für jüngere Studirende in seinen Umgebungen gestiftet wurde. Eben so wurden die Mönchs-Orden aus ihren Klöstern entlassen, die tauglichen Jüngern für Studien, andre für Handwerke bestimmt: *) Den der Reformation Abgeneigten, ward der Besuch der Predigten und Lesestunden mit der Drohung anbefohlen, „daß für jede versäumte „Stunde ihnen ein Quantum ihres Einkommens sollte inne behalten werden." Das half. — Propst und Capitel in Embrach traten ihre Rechte und Einkünfte ebenfalls dem Magi-

---

tissinn, Bürgerinn von Zürich, erhielt als Leibgeding, vom Großen Rath Zürich, laut Brief, Behausung, Ausgeländ und Holz genug, sodann jährlich 100 Mütt Kernen, 33 Malter Hafer, 65 Eimer Wein, 253 Pfund baar Geld. — Itzt wurde vom Rath ein Schultheiß des Stadtgerichts, erwählt, (Hans Usteri, der Müller) vorher wurde diese Stelle von der Aebtissin verliehen; auch setzte sie den Gerichtsweibel und den Gerichtsschreiber. (Erhard Dürsteler, Beschreib. der Stift und Klöster. Mscr.)

*) „Wir haben, schrieb Pfarrer Leu, im Herbst 1524, an seine Geschwister im Ellsaß — in
unsern Tempeln keine Bilder mehr, weder gemahlte noch geschnitzte; denn Gott hat „
sie gar streng verboten zu haben und zu ehren. Die Kaufmannschaft der Meß „
ist auch hin; wiewohl man noch etwa Meß haltet, für die Blöden. Die Messe ist kein „
Opfer, sondern ein Gedächtniß des Leidens Christi. Die Pfaffen läßt man absterben, „
im Frieden; und verleiht man die Pfründen nicht mehr. Die Klöster haltet man also: „
Man stoßt die Mönch zusammen in Ein Kloster; deßgleichen die Nonnen auch zusammen „
in Eins; und die man drinn gethan, weil sie nicht herauswollen, (wozu man niemand „
zwingt) die versieht man mit Kleidern und Nahrung, ihr Leben lang. Die Fremden „
schickt man in ihre Convent, mit einem ehrlichen Zehrpfenning. Die Jungen geben ge- „
wöhnlich heraus, mannen und weiben. Gar viele Nonnen verehlichen sich an Geistliche. „
Für die schicken sie sich am besten. Die jungen Pfaffen lernen etwa auch Handwerk. „
Dazu thut man ihnen Hülf und Steur. So verwendet man die Klostergüter, und „
was übrig ist, das braucht man den Armen. Es ist erlogen, wenn man sagt, „
die Regierung nehme es in ihren Sack. — Weiter laß ich Euch wissen, daß meine „
ehlich Frau auf Weihnachten genesen soll, und hiemit Gott befohlen!" (ex Ep. Mscr. „
im Zürcher K. Archiv.) Leo Judes Ehefrau, aus dem Schwesterhause Einsiedlen, Catharina Gmünder, von St. Gallen gebürtig, Hansen, des Webers und Verena Moser von Bürglen, im Thurgau, Tochter, hatte einen Bruder, Ambrosius, der aus einem Kürsner zuletzt ein reicher Prälat in Spanien geworden. (Leu geneal. Notizen der Gmünder, Mscr.) Leo verehlichte sich 1523. 29. IX. Die Gattinn genas des ersten Töchterlins, auf Antoni 1525, d. i. 17 Jenner.

strat ab; und im Jahr 1527 folgte das Kloster Cappel, in welches eine Schule für Studierende geordnet wurde.

§. 7.

Bibel-Uebersetzung, Bibel-Unterricht. Bildung des Lehrstandes. Synoden.

So wie indeß Zwingli, mit seinen Collegen, auf Abschaffung von Mißbräuchen und Einführung eines reinern Cultus, im Geiste der ersten Christen, bedacht, und, wo der Magistrat seines Rathes bedurfte, immer an der Hand war (wie er denn die Schreiben an Eidsgenössische Stände, oder auswärtige Behörden, in Religions- und Kirchensachen meist selbst entwarf) so lag ihm vor Allem aus am Herzen, daß besonders der Lehrstand, so wie auch die übrigen Stände, so ausgebildet würde, um selbst den Lehr-Unterricht prüfen zu können, welches Gehalts er sey, und auf welchem Fundament er beruhe; auch daß in diesem Lehrstand ein neuer, gesunder Kern, für kommende Jahre, zum Segen für Zürich, sich bilde. Hierin gieng er mit Luthern, ohne eben mit ihm in nähern Verhältnissen zu stehen, durchaus gleichförmig zu Werke. Beyde schrieben und lehrten in Einem Geiste. Ihr großer heiliger Zweck war, „eine Gemeinde zu bilden, und auf den Grund der Apostel und Propheten zu bauen, wo Christus selbst der Eckstein ist.

Eben darum thaten sie, nicht bloß für ihre Personen, auf verjährte Vorurtheile Verzicht, durch die sich der geistliche Stand, der am meisten Einfluß aufs Volk hat, dem Ansehen und Gehorsam der Regierung immer zu entziehen suchte. Sie wollten den Religionslehrer als Bürger des Staates mit gleichen Rechten und Pflichten angesehen wissen; und machten es daher den Mitgliedern ihres Standes, durch Beyspiel und Unterricht, zur heiligsten Pflicht, gerade um ihres Berufs willen, die Gesetze des Vaterlands am pünktlichsten zu erfüllen, und, mit Achtung und Gehorsam gegen die Obrigkeit, ihren Mitbürgern voranzugehen. Geradehin und einzig beriefen sie sich immer auf die heilige Schrift; und brachten sie selbst schnell in Umlauf, als Kirchen-Buch, Haus, Haupt- und Lesebuch, für Christen aller Art; besonders als Lehrbuch für Religionslehrer; nemlich in neuen Uebersetzungen, in der Landes oder Muttersprache.

Luther in Sachsen übersetzte nach und nach die Bibel: Zwingli und sein treuer Gehülfe Leo Jude in Zürich, ebenfalls allernächst für Zürich und die Schweitz. — Man sorgte dafür, daß schnell, wenigstens das Neue Testament, in möglichst wohlfeilem Preise zu bekommen wäre. Die erste deutsche Ausgabe desselben erschien in

Zürich

Zürich schon im August 1524. Als Kirchenbuch ward es bald alle Jahre neu aufgelegt. Im Hornung 1525 folgten die V. Bücher Moses, samt den Historischen und Lehrbüchern des Alten Testaments „nach der ursprünglichen hebräischen Wahrheit, auf das allertreulichste verteutschet." Im Jahr 1529 war die erste deutsche Zürcher-Bibel-Ausgabe vollständig; und 1531 folgte schon die zweyte, mit neuem Fleiße durchgesehene, durchaus nicht als Nachdruck von Luthers Uebersetzung, sondern in eigner Bearbeitung; weßwegen sie auch die Zürcher-Bibel heißt. *) Leo Jude arbeitete fast am meisten dabey. **) Eben er schrieb auch die belehrenden und erbauenden Vorreden zu den einzelnen Theilen.

Andre Andacht- und Gebethbücher gab es noch keine. Doch übersetzte bald Leo Jude des gelehrten Erasmus treffliche, izt noch aller Beachtung würdige, Paraphrasen (erklärende Umschreibungen) des Neuen Testamentes.

Dieß heilige Buch, so bald es in jedermanns Hände kam, ersetzte auch, fast bey zehen Jahren, den Mangel eines Catechismus. Zur Zeit war wirklich hiezu eben noch kein Bedürfniß; denn in allen Predigten wurde klar und verständlich der Hauptinhalt der Bibelbücher, Kleinen und Großen, Aeltern und Jüngern, bekannt gemacht. Man hörte Zwingli, wie Luthern, schon im Jahr 1519, sagen; „Dieß einzige erhält die Christenheit und Kirche, daß man die heilige Schrift versteht: Dieß einzige unterdrückt „die Christenheit und Kirche, daß man die heilige Schrift nicht versteht."

Es war so. Eben das half dem ächten ungefälschten Christenthum damals mächtig wieder auf, und gab ihm einen neuen Schwung, daß die heiligen Schriften aus dem Staube hervorgezogen wurden, und daß man sie mit Ernst und Nachdenken wieder las, nachdem sie so lange den sogenannten Geistlichen selbst ein verschloßnes Buch gewesen waren. Von der Zeit an, daß die Bibel-Uebersetzung unter das Volk kam, reformirte die Bibel selbst, mittelbar und unmittelbar. Das kleine Senfkorn wuchs ungemein schnell auf zum hochstämmigen Baume.

---

*) Die neuste Ausgabe ist die von der Zürcher Bibel-Gesellschaft veranstaltete, vom Jahr 1817.

**) Johann Leu, Leo's Sohn, schreibt in der Lebensbeschreibung seines Vaters: „Mein Vater hat die ganze Bibel in gut hochdeutsche Sprache gebracht, mit großer Mühe und „Arbeit. Auch hat er Christoph Froschauern dazu vermögen, daß er einen großen Buch-„stab gießen lassen, damit alle alten Priester und Leyen leichtlich ohne Spiegel darin lesen „möchten." Leo schrieb eigentlich besser deutsch als Zwingli, und erlaubte sich in seinen Druckschriften weniger Provinzialismen.

Zum bessern Verstand der heiligen Schriften, und daß sie unter Jung und Alt immer mehr Kenner und Verehrer fand, trugen dann besonders die von Zwingli (der izt, neben seiner Pfarrstelle in Zürich, auch den Lehrstul der Theologie erhalten), eingeführte Ordnung bey, daß, nachdem (1524) statt der Frühmessen, Frühpredigten eingeführt waren, täglich, im Chor der Großmünster-Kirche, die Stadtprediger, Lesemeister (Professoren) und Schullehrer, mit der studierenden Jugend zusammen kamen; wo die Bibel, der Ordnung nach, erst aus der Grundsprache, dann in Uebersetzungen, gelesen und erklärt wurde. Zwingli glaubte nemlich, daß alles Aufklären und Verbessern in Religionssachen von den Heiligen Schriften ausgehen, und am glücklichsten durch ein gründliches Bibelforschen der Gelehrten, und durch Mittheilung eines gründlich schriftmäßigen Unterrichts an Ungelehrte, befördert und betrieben werden könne. Die Geübtern theilten ihre Ansichten mit. Auch Aeltere schämten sich nicht zu lernen und nachzuschreiben. *)

Wenn dann die gelehrtern Forschungen zu Ende waren, so verfügte sich, aus dem Chor der Kirche, wo man zusammen gekommen war, einer der Prediger vor die Gemeinde auf die Kanzel; und behandelte den nemlichen Bibelabschnitt zu allgemeiner Belehrung erbaulich, wobey Verstand und Herz gewann. **) Allemahl wurde schon die erste

---

*) Von Pfarrer Leu heißt es: „Er hatte groß Acht auf Zwinglis Lehren, Erklärungen, „Predigten, in deutsch oder latein. Er gieng in alle Predigten Zwinglis; und schämte sich „nicht, sie in der Kirche nachzuschreiben. Das geschah nicht ohne besondere Vorsehung „Gottes. Denn da Zwingli, bald hernach, mit Tod abgieng und umkam, ließ Leo „das Gesammelte und Aufgefaßte in Druck ausgehen. Großmann, Megander genannt, „Leutpriester in der Predigerkirche, half ihm treulich. Zu dem hat er keine theologische „Lection versäumt, sondern die von Theodor Bibliander über das ganze A. Testament „fleißig in die Feder gefaßt, und das nicht nur ein, sondern etliche Mal. (Johann Leu.)

**) Auch in der Fraumünster-Kirche war eine solche Anstalt. „Myconius (seit 1525 „Schullehrer an der Fraumünster-Schule,) war gleich in der Lehr des heil. Evan„geliums mit Mr. Ulrich Zwingli und Mstr. Leu, in allen Stucken und Artiklen. „Er las am Morgen lang im Testament der Evangelisten, in Würkung der Boten „(Geschichten der Apostel) auch in den Epistlen Pauli. Zu seiner Letzgen (in seine „Lehrstunde) giengen Pfaffen und Layen, Weib und Mann, zum Frau-Münster. Und „als es zu eng wollt werden, da legte man Plöcher (Balken) und saß im Chor. Daselbst „macht er seine Lection aus der Maßen köstlich, daß viele Leute sprachen, sie hörten ihn „viel lieber, denn der andern Prädikanten keinen: Denn er war mit der Auslegung vast „gut. (Bernhard Weiß, Chronik.)

Uebung mit herzergreifendem Gebethe begonnen, welches izt noch in der Liturgie (dem kirchlichen Gebethbuche) steht: „Wir bitten Dich, Du wollest durch Christum, der da ist das wahre Licht der ganzen Welt, unsere Gemüther dergestalt erleuchten, daß wir Dein Wort recht verstehen und wohl zu Herzen fassen; auch unser ganzes Leben darnach gestalten u. s. f."

Ueber Zwinglis Lebzeiten hinaus erhielt sich diese großen Segen stiftende Schrift-Auslegungs-Anstalt, damals Prophezey genannt. Die erfreuliche Folge war, daß so, nach und nach, unter den Studierenden Professoren gebildet wurden, die man izt nur noch in geringer Anzahl fand; sodann daß, wie selbst Gegner der Reformation bezeugten, Landleute, Handwerker, Taglöhner sogar, männlichen und weiblichen Geschlechts, die nur auch deutsch verstanden, das Testament, als die Quelle aller Wahrheit begierig lasen, bey sich trugen und ganze Abschnitte auswendig lernten. Dadurch erwarben sie sich Kraft und Muth, ihre Ueberzeugungen gegen Andersdenkende zu verfechten und sie zurecht zu weisen. *) Fertige Jünglinge brachten es bald dahin, daß selbst betagte Lehrer, wenn sie es an eignen Studien hatten ermangeln lassen, in Anführung biblischer Stellen von ihnen beschämt wurden. Regierungs-Glieder machten sich Freude daraus, Exemplarien des N. Testaments, später auch der ganzen Bibel, an Landgeistliche und arme Haushaltungen zu verschenken. **)

---

*) Sebastian Hofmeister von Schaffhausen, Zwinglis besondrer Freund, erzählt in einer gedruckten Streitschrift: „Hauptmann Bartholome Berwegger, von Appenzell, bat seinen Pfarrer, Theobald Huter, (der sich immer bitter gegen Zwinglis Reformen erklärte) bey welchem er gut angeschrieben stand, Er sollte ihm doch das rechte Buch nennen; er wollte es auch kaufen, damit er der ketzerischen Lehre recht widerstehen könnte. Der Pfarrer rieth ihm das Testament zu kaufen. Als Berwegger es gelesen, und für das Evangelium ganz gewonnen worden, frug er den Pfarrer nochmals, mit Ernst: Ob das nun wirklich das rechte Buch der unfehlbaren, untödlichen Wahrheit sey? — „Es ist es, sagte der Pfarrer, und kein anderes. — „Dann behüte dich Gott, antwortete der Hauptmann, und bekehre dich." Du hast Unrecht; und die andern Priester Recht, besonders der in Zürich. Er sagt und lehrt und predigt ja nichts anders als was im Testament steht. Widerleg ihn, wenn du kannst; oder nihm dich in Acht." —

**) Von dem um Staat und Kirche gleich hoch verdienten Bürgermeister Diethelm Röust, findet sich ein Brief, vom Jahr 1527, an den Pfarrer in Kilchberg, Rudolf Mutz, welchem das Geschenk einer neuen Ausgabe des Testaments beygelegt war. Der Brief lautete so: „Ehrwürdiger und geistlicher Herr! Mein willig Dienst sey Euch

Eine besondere Constitution, oder Ordnung für die Geistlichkeit des Cantons ward izt eingeführt, damit alle Glieder derselben unter eine Hauptaufsicht kommen, und ein kirchliches Band sie alle vereinige. Im Jahr 1527 ward eine obrigkeitliche Verordnung, betreffend die ordentliche Führung der Kirchenbücher, der Tauf- Ehen- und Todten-Matrikel, bekannt gemacht. Im folgenden Jahre folgte die Einrichtung jährlicher Synoden, oder der Zusammenkünfte der Geistlichkeit zu gemeinschaftlicher Berathung kirchlicher Angelegenheiten, in Gegenwart einiger Regierungsglieder; wo Zwingli und Leo Jude präsidirten. — Alle Prediger zu Stadt und Land mußten da ihre Amtsführung und moralisches Betragen der Censur der Brüder unterwerfen; (Personal-Censur) damit jeder sich hüte den Stand zu entehren. Achtbare Männer aus den Landgemeinden wurden herein berufen, über ihre Seelsorger zu zeugen; so wie über die Schulmeister. Die Synode übte besondere Strafrechte aus: Unwürdige Kirchendiener wurden in Arrest gesetzt, suspendirt, wohl gar ihres Amtes ganz entsetzt: reuende und bessergewordne wieder angenohmen. *) — In spätern Zeiten litten diese Formen viele Aenderungen und Beschränkungen; doch blieb die Hauptsache, daß man der Obrigkeit den sittlichen und religiosen Zustand der Gemeinden darstellte, und mit Freymüthigkeit Vorschläge that,

---

„allezeit von mir bereit! Als Ihr mir jüngst entbotten habet, Euch ein Testament „zu schicken, hab' ich solche Bottschaft von Herzen gern gehört. Und ist meine höchste „Bitte zu Gott, daß Er Euch seine göttliche Gnade zusenden wolle; daß Ihr solche „göttliche Schrift mit allem Fleiß und Ernst erlesen wollet; und mehr Glauben geben „dem Schöpfer aller Dinge; denn den Satzungen, so von Menschen, onmächtigen Ge- „schöpfen, gemacht werden. Gott bleibt allweg wahrhaft, so alle Menschen lügenhaft „bestehen werden. Aus sündlicher Arbeitseligkeit, die wir von Adam ererbt haben, und „durch eigne Werke, die immer mit Sünden befleckt und allweg böse sind, wie gut wir „sie auch schätzen, mögen wir nicht selig werden. Die Seligkeit erlangen wir „bloß durch Gottes Gnade; wie Ihr das Alles eigentlich im Testament finden „werdet: Möge Gott uns Allen seine Gnade mittheilen, daß wir am Letzten unsers Hin- „scheidens allwegen in seiner Gnade erfunden werden! — Ihr wollet Alles im Besten „vernehmen." — Zürich im Augst. 1527. Diethelm Röüst. — Eben so theilte Heinrich Werdmüller, von Zürich, gewesner Officier in Schwäbischen und Mayländischen Diensten, Mitglied des großen Raths, in spätern Jahren Rathsherr, Zwinglis warmer Freund, das N. T. vielfaltig unter die Armen aus. (Zürcher-Kirchen-Archiv.)

*) Die Synode hatte und übte, bis ins Jahr 1560, vielfaltig die Freyheit, unwürdige Kirchendiener, auf Wasser und Brod, aufs Rathhaus, in die Gefängnisse am Oetenbach,

welche das allgemeine Beßte betrafen. Ungemein viel trug die Kirchen-Disciplin zur Erhaltung guter Ordnungen bey, und war ein Seegen fürs ganze Land. Die Synode war im Kleinen, was ein Concilium im Großen: Die Reformirte Kirche constituirte sich selbst, gleich einem christlichen Freystaat. —

So sorgte der Reformator, mit seinen Gehülfen, erst für die große Hauptsache, die Wiedereinführung der ächt christlichen Religionslehre, zu Stadt und Land. Nun folgten andere Reformen schnell nach einander.

Tag und Nacht dachte er darauf, wohlthätig auf den geistlichen Stand und auf die Gemeinden zu wirken. Wo er von Männern von Talenten, Studien und gutem Herzen hörte, die etwa in den dem Evangelio abgeneigten Cantonen, oder auch im benachbarten Schwabenland, um der Religion willen verfolgt, von ihren Pfründen weggestoßen und brodlos geworden waren, gleich war er an der Hand, ihnen Schutz in Zürich, sodann Anstellung und Brod zu verschaffen. *) Wo sich gerade in Zürich kein Platz zeigte, war er ihnen durch Empfehlungen in andern Cantonen behülflich. So fanden durch ihn, im Canton Bern, im Thurgau und in Bündten, viele Geistliche Unterkommen; verdankten ihm ihre Erhaltung und segneten ihn.

---

dem Neuen Thurm, den Wellenberg zu setzen. Dieß Strafamt übte sie auch an den Frauen der Geistlichen und ihren Haushaltungen aus; wovon die Synodalakten viele Exempel aufweisen. — Das Glarner Ministerium war lange der Zürcher Synode einverleibt, fast 90. Jahre, bis gegen 1620. Das Zürcher-See Capitel zog sich von Glarus bis nach Baden! Es hatte 38 Kirchspiele. — Als die zweymalige jährliche Reise nach Zürich der Glarner Geistlichkeit beschwerlich worden, hat sie sich, „mit Bewilligung ihrer Herren und Oberen, auch Gunst und Wüssen des Antistes „in Zürich, J. Jakob Breitinger, berathschlagt, künftig eigne Synoden zu „halten. Später ward bloß eine jährlich, auf Dienstag oder Mittwoch nach Ostern, ange-„sehen. In Glarus ward zwar schon 1530 ein eigen Ehegericht errichtet; doch besuchten „die von der Evangelischen Religion, in Ehestreitigkeiten, das Ehegericht Zürich bis „1631. (Leu: Tit. Glarus, Zürcher Synodal-Akten, Zürcher- K. Archiv.)"

*) Häuffige Beyspiele ließen sich anführen. Von vielen nur eins. Johannes Rebmann, von Wigoldingen, im Thurgau, geb. 1499, im Jahr 1521 Priester zu Constanz, predigte später das Evangelium nach den Schriften, zu Ellsaß-Zabern und Waldshut; dann 2 Jahre im Kleggau. Im Baurenkrieg ward er, 1525, auf Befehl des Grafen von Sulz auf das Schloß Küssenberg, geführt. Hier wurden ihm beyde Augen ausgestochen; die Hölungen mit Hanf ausgefüllt; er selbst mit Trommel und Pfeiffen nach Waldshut geführt. Nach Heilung der Wunden suchte er Zuflucht in Zürich und fand sie; bestens

§. 8.

Schul-Einrichtungen.

Zuerst wurde für gute Schul-Anstalten gesorgt. Vor der Reformation, (sagt der sel. Canonikus Breitinger *) erforderte das Interesse der Römischen Hierarchie (Priesterherrschaft), daß das Volk, welches man verächtlich nur Laien (Nichtgeistliche, dann Geistlose, Unwissende) nannte, im Aberglauben und blinden Gehorsam auferzogen wurde. Die Schulen waren nur für die so genannte Clerisey (Clerus, Geistlichkeit, Priesterschaft; ehemals sagte man Pfaffheit) offen, und es herrschte in denselben durchweg eine die Würde der Menschheit entehrende Barbarey. Von einem öffentlichen Lehrer forderte man bloß, „daß er die Schule und den Collegien-Chor im Lesen und Singen getreulich leite", und, laut Schul-Acten, lautete bey der Ordination (Weihung) eines Geistlichen die Bestätigungs-Acte gewöhnlich so: „Wir „haben befunden, daß N. N. gut list, eine gute Aussprache hat, die „Sentenzen von Mund weg hersagt, im Choralfach Bescheid weiß. Vom „Rechnen versteht er nichts. Was den Kirchendienst betrift, weiß er „nach Nothdurft zu antworten. Man ertheile ihm die Admission."

Zwingli ließ sich angelegen seyn, die Schulen zu reformiren, wie er die Kirche reformirt hatte. Nicht bloß wurden in Trivial-Schulen geschickte Schulmeister (Ludimoderatores**) hingesetzt, wie z. E. Mykonius;***) es wurden auch die öffentlichen

---

empfolen von Ambrosius Blaarer. Man wählte ihn 1527 zum Pfarrer nach Lufingen. — Um über die Töß, in die benachbarte Pfarrey Dättlikon bequemer kommen zu können, gab er Anleitung, wie eine kleine Brükke, (Stäg) über den Strom könne erbaut werden. Man willfahrte ihm. Seither heißt die vor wenigen Jahren wieder neu erbaute Brükke daselbst „der blinde Stäg, oder des Blinden Stäg. Im Jahr 1558 ward Rebmann Pfarrer an der Spannweid, unweit Zürich; predigte dann noch zehen Jahre treu das Evangelium, und starb 1568. 25. VIII. (Zürcher Kirchen-Archiv. S. auch Miscell. Tigurina II. 13. Tit. Schweiz. Märtyrer.) Des Blinden Greisen Amtsgang über die Töß mit einem Töchterlin, ward seiner Zeit in einem Kupferstich anschaulich dargestellt.

*) In einer Schul-rede, in den Nachrichten von den neusten Schulanstalten in Zürich, 1773.

**) Die vordersten Schullehrer der lateinischen Schulen hießen so, bis in die neuesten Zeiten.

***) Mykonius von Lucern leistete schon 1516 in der Schule am Großen Münster in Zürich gute Dienste; dann erhielt er, 1520, eine Lehrer-Stelle im Stift Münster im Aargau; nachher zu Lucern selbst, bald darauf ward er Lehrer der Theologie in Einsideln. Im

Collegien mit gelehrten Professoren (man nannte sie Leser) versehen. Seine Absicht gieng nemlich dahin, die Zürcher-Schule andern Ausländischen gleichzustellen, damit die Bürger ihre Söhne nicht mehr mit so großen Kosten auswärts schicken müßten; *)

Jahr 1523 findet man ihn neuerdings an der Schule beym Großen Münster in Zürich, und 1525 ist der neuerrichteten Schule zum Frauen-Münster daselbst, wo er bis 1531 blieb, da er zur Prediger-stelle nach St. Alban in Basel berufen wurde. Thomas Plater, Mykonius Schüler, zeugt von ihm: „Er war ein grundgelehrter Mann und treuer Schulmeister, aber grausam wunderlich. Ich machte mir einen Sitz in einen Winkel, „ nicht weit von des Schulmeisters Stuhl, und gedachte: „In dem Winkel willst du „ studieren, oder sterben. Als er kam und anstuhnd (1525) gieng er in die Schule „ zum Frauen-Münster: Da sprach er: „Das ist eine hübsche Schule! (sie war „ erst kürzlich neu erbauen): Aber mich dünkt, es seyen ungeschickte Knaben „ da. Doch wir wollen luegen, (schauen). Kehrt nur guten Fleiß an." — „ Er ist oft mit mir umgegangen, daß mein Hembd mir ist naß worden; ja auch das Gesicht „ ist vergangen, und doch gab er mir nie Streiche oder Schläge. Aber er trüllte mich herum „ in ewigen Fragen. Wann er aber schon rauch mit mir war, so führte er mich demnach „ heim, und gab mir zu essen; denn er hörte mich gern sagen, wie ich alle Land war aus- „ geloffen in Deutschland, und wie es mir allenthalben ergangen war. — Er war schon „ lang auf der rechten Religion, mußte aber doch noch mit seinen Schülern zum Frauen- „ Münster in die Kirche gehen, Vesper, Metten und Messen singen, und das „ Gesang regieren. Auf eine Zeit sprach' er zu mir: „Custos! (ich war sein Custos) ich „ wollt' allweilen lieber vier Letzgen lesen, dann nur eine Messe singen: „ lieber versieh' mich etwann, als wenn man die leichten Messen singt, „ als Requiem und dergleichen: Ich wills um dich verdienen." Dessen war „ ich wohl zufriden. Ich war es wohl gewohnt, zu Zürich und zu Solothurn und „ anderswo; Man fand manchen, der besser das blären könnte, als ein „ Evangelium exponieren. Das sah man täglich in den Schulen, wie tolle Bac- „ chanten auf die Weihenen zugen; wurden geweihet, nur daß sie ein wenig könnten „ singen; verstuhnden sonst weder exponiren noch Grammatik."

*) Mehrere Zürcher studirten auf auswärtigen Akademien. Den Anfang machte schon 1420 „ Johann Schwanenflügel, von Hottingen. Achtzig Jahre später folgten, Hein- „ rich Engelhard, Jakob Weiß, Conrad Hoffmann, und andere. In Basel „ studirten bis 1519 gar viele. Schulherr Nieslin, Heinrich Schwarzmaurer, „ „Felix Meyer, Johannes Ammann, Caspar Roüst, Felix Manz, Jakob „Edlibach, Bernhard Klauser, Wilhelm Keller, und wohl noch 30 andere von „Zürich. Nach 1525 gieng kaum einer mehr von Zürich weg; ausgenohmen nach „ganz vollendeten Studien. (Zürch. Kirch. Archiv.)

ja wohl gar Fremde, der Studien wegen, nach Zürich kommen könnten, mithin Stadt und Land mit gelehrten, würdigen Kirchen- und Schuldienern versehen würde. Von Zwinglis theologischen Lehrstunden ist schon oben gesprochen worden. Seine Manier ahmten die Theologen Ceporin *) und Pelikan nach, an die sich auch Rudolf am Bühl (Colin) und andre anschloßen, welche für diesen Zweck meist im Jahr 1525 nach Zürich berufen worden waren. Später (1556) trat Peter Martyr in ihre Fußstapfen. Unter ihm ward die so genannte Prophezey, oder die theologische Lection in deutscher Sprache für das Volk aufgehoben, und bloß noch für die Studierenden beybehalten: das Volk ward durch andere Predigt und Unterweisungsstunden schadlos gehalten.

In lateinischer Sprache wurden sodann zugleich über verschiedne wissenschaftliche Fächer Vorlesungen gehalten, die Bibel ward in der Grundsprache; dann lateinische und griechische Classiker gelesen, die Regeln der Kunst nach denselben gelehrt, Aufsätze zur Uebung gemacht. Die Metaphysik, (Wissenschaft des Uebersinnlichen) die Physik,

---

*) Ceporin's wahrer Name war Jakob Wiesendanger, von Dynhart, Canton Zürich. Zwingli rufte ihn nach Zürich zur theolog. Professur; auch daß er griechisch und hebräisch docire. Er starb in der Blüthe seiner Jahre, da er seine Stelle kaum recht angetreten hatte.

Conrad Kürsner, Pellikan genannt, von Rufach, im Ellsaß, Franziskaner-minoriten Ordens, kam 1526 nach Zürich; ward Professor der hebräischen Sprache, zugleich der Theologie; 1540. Bürger in Zürich und Canonicus. Er diente Zürich in die 30 Jahre, bis 1556, mit allem Fleiß und Ruhm. Rudolf am Bühl (auch zum Bühl, sonst Collin, auch Clivan genannt), von Gundelfingen, Canton Luzern, kam, nach seinen Studien in Basel und Mailand, 1524 nach Zürich, nahm die Evangelische Lehre an; erlernte das Seilerhandwerk, wobey er, wie Thomas Plater, die Studien forttrieb; kaufte sich 1526 als Bürger ein; ward, auf Zwinglis Fürsprache, Professor der griechischen Sprache. Er diente Zürich in die 50 Jahre. Mit zwey Frauen erzeugte er 20 Kinder.

Peter Martyr, von Florenz, Augustiner-Ordens, war besonders in der griechischen Sprache stark. Um Nachstellungen und Verfolgungen zu entgehen, denen er sich als aufgeklärter Theologe in seinem Vaterland ausgesetzt sah, kam er 1542 nach Zürich. Seinem Beyspiel folgten bey 18 Ordensbrüdern; und mehrere Gelehrte aus angesehnen Geschlechtern suchten ebenfalls ihre Zuflucht in der Schweiz. Z. E. die Türretini, die Calandrini, zu Genf. Martyr diente in Zürich anfangs nur einige Jahre; da er bald eine Anstellung in Straßburg, dann zu Oxford in England erhielt. Indeß kam er 1556 wieder nach Zürich, ward Professor der Theologie, und 1557 Bürger. Izt diente er der Akademie „mit ungemeinem Lob, treu, gewissenhaft" bis in sein Todesjahr, 1562. — (aus den Zürch. Kirchen-Archiven.)

Physik, (Naturlehre) Ethik (Tugendlehre) Rhetorik (Redekunst) Mathematik, (Größenlehre), die Geschichte, bekamen nach und nach auch ihre Lehrstühle. Alles Zweckwidrige ward weggelassen; was immer zur Bildung des Verstandes und Herzens, zur Vermehrung nützlicher Kenntnisse dienen konnte, angenommen, und zwar Alles so viel immer möglich in religioser Beziehung. *) Die später erschienenen Lehrbücher hatten meist diese Tendenz. Der christlich religiose Sinn der Lehrer gieng wohlthätig auf die Zöglinge über; kurz, es sollte den Studierenden an keinerley Unterricht, weder in den theologischen Wissenschaften, noch in den so genannten Humanioribus, den schönen Wissenschaften, so wenig als auf den berühmtesten Universitäten gebrechen.

Bey Auswahl der Lehrer beschränkte man sich keineswegs eigennützig auf geborne Zürcher. **) Landessöhne, auch Fremde, die sich durch Gelehrsamkeit und Verdienste auszeichneten, oder solche, die im Dienste des Evangeliums auswärts verfolgt und verunglückt waren, deßwegen ihre Zuflucht in Zürich suchten, wurden an ledige Stellen, selbst

---

*) Anfänglich konnte keinem Lehrer ein Compendium (Leitfaden) in die Hand gegeben werden, nach welchem er unterrichten sollte. Jeder mußte sich behelfen und unterrichten, wie er konnte. Die Männer aber, welche damahls die Lehrstühle versahen, bedurften keiner Compendien: Sie lehrten allemahl gut, was sie lehrten. (S. J. J. Wirz Gesch. des Kirchen- und Schulwesens in Zürich.)

**) Mehrere geborne Zürcher, aus alten Familien, zeichneten sich indeß trefflich als Schulmänner und im akademischen Lehrfache aus. Wir nennen Georg Binder, Ludimoderator und Chorherr, von 1524 bis 1545. Einer der ersten, der Luthers Schriften, von Wien her, in die Schweiz brachte: Peter Simmler, Stifter der Schule in dem 1531 ruinirten, nachher 1533 wieder aufgebauten, Kloster Cappel: Josias Simmler, Pfarrer in Zollikon; dann Professor der Theologie: Hans Frey, Schulmeister zu Cappel 1545, zugleich Pfarrer in Husen; nachher Pfarrer in Embrach: „Er war gar fromm, von züchtigem Wandel, wohl gelehrt und in der Schrift erfahren: hat viel Jahr treulich zu Cappel„ gedient, und die Kind', die ihm zu lehren befohlen, treulich gelehrt:" Wolfgang Haller, Schulmeister in Cappel, zugleich Pfarrer in Hausen: im Jahr 1555 Bürger in Zürich und Stiftsverwalter: Jakob Amman, Professor der lateinischen Sprache und Schulherr: Johannes Wolf, Pfarrer am Frauen-Münster, zugleich Professor: Dr. Conrad Geßner, als 20jähriger Jüngling, in Zürich als Schullehrer angestellt, um die Grammatik zu lehren; dann Professor zu Lausanne; später, 1558, in seiner Vaterstadt, Professor der Physik und Mathematik, zugleich Canonikus; starb 1565. Man nannte ihn nur „den deutschen Plinius, und ein Wunderbild von Gelehrsamkeit."

an die wichtigsten berufen. *) Man gab der Stelle einen Mann, nicht bloß dem Manne ein Amt. Zwinglis Credit und rastlose Thätigkeit lockte von allen Orten die Gelehrtesten herbey; und jeder ward gerade an den Posten gestellt, dem er am meisten gewachsen war; so daß man fast hätte glauben können, daß nur mit der Ankunft oder Abwesenheit des ein oder andern gelehrten Mannes, der Unterricht in verschiednen Sprachen und Wissenschaften angefangen oder auch aufgehört habe. Kurz die ganze Schul-Einrichtung war den Zeitbedürfnissen durchaus angemessen, und ungemein wirksam zur Beförderung gesunder theologischer Kenntnisse und nützlicher Wissenschaften.

Die Lehrer, welche sich anfangs nur in geringer Zahl vorfanden, konnten nur kärglich aus den eingezognen Stifts- und Kloster-gefällen besoldet werden, bis durch Einziehung mehrerer Canonikate, nach dem Absterben ihrer bisherigen Nutznießer, ein größerer Fond zur Bezahlung mehrerer Lehrer gesammelt ward. Es versteht sich, daß sie eine ihrem Beruf und Amt gebührende Ehre genossen. Nach dem Absterben D. Nießlin's, ward Zwingli, im April 1525, erster Schulherr, so wie Professor der Theologie, oder Gottsgelehrtheit. Der ersten vollständigen Schulordnung, nachdem sie in die dreißig Jahre gleichsam nur versucht und geprüft worden war, ward indeß, erst 1559, vom großen Rathe, förmliche Gesetzeskraft ertheilt. Sie enthält vornemlich auch die Disciplinar- oder Schulzucht-Gesetze, für die höheren und niedern Schulen; ein sprechendes Denkmal des großen Reformatorgeistes von Zwingli, und seinem würdigen Amtsnachfolger — Bullinger. —

§. 9.

Armen- und Kranken-Anstalten.

Auf die Schul-Einrichtungen folgten die Armen- und Krankenanstalten, auch wieder als ächt Evangelisches Werk. Im Jenner 1525 erhielt das schon angeordnete Allmosenamt, eine für den ganzen Canton wohltätig erweiterte und verbesserte Einrichtung, im Augustiner-Kloster. Um die Ausgaben zu bestreiten, wurden fünf Chorherrenhöfe verkauft; auch die Einkünfte von erledigten Caplaneyen, Brüderschaften und Spenden, zu Erquickungsquellen für würdige Dürftige bestimmt; dann

*) Man erinnert sich, neben Zwingli selbst aus dem Toggenburg, der Namen Mykonius, von Luzern, Collin von Luzern, Leo Jud von Rapperschwyr im Ellsaß; — Pellikan, von Rufach, im Ellsaß; Bullinger von Bremgarten; Ceporin, (Wisendanger) von Dynhart; Buchmann, (Bibliander) von Bischofzell; Thomas Plater aus dem Wallis.

der Gassenbettel ernstlich verboten. *) So ward das Augustiner-Kloster in eine Küche der Armen, das Barfüsser-Kloster in einen Speicher des Allmosens; das Dominikaner-Kloster in einen Spital, oder ausgedehntere Kranken-Anstalt, der alte Spital zu einer Herberge fremder Durchreisender umgewandelt. Der Convent im Sellnau ward zu einem Lazareth, oder Pesthaus bestimmt; und aus dem Frauen-Kloster am Oetenbach zwey Beamtungen, oder Aemter, das Kornamt und das vordere Amt Oetenbach gemacht. Die Dominikaner-Kirche ward zur vierten Stadt-Kirche bestimmt. Mit den auf der Landschaft eingezognen Klöstern

*) Schon im Jahr 1525. — Die Allmosen-Ordnungen wurden bald jährlich, nach Bedürfniß, näher bestimmt und erweitert. Im Jahr 1536 wurde, übereinstimmend mit der gesammten Eidsgenossenschaft, folgende Verordnung gegen den Bettel publizirt: „Die Kriegsbuben, fremde Keßler, Landfahrer, Stirnenstößer, und dergleichen Streiflinge, wo sie immer in der Eidsgenossenschaft betretten werden, sollen zur Rechenschaft gezogen werden; und welche aus der Eidsgenossenschaft sind, die sollen schwören, wieder an den Ort, woher sie gekommen, zurückzukehren; welche aber nicht daher sind, die soll man heißen aus der Eidsgenossenschaft weggehen, wenn sie sich nicht mit Arbeiten ernähren wollen. Die Heiden und Zigeuner, so in unsre Eidsgenoßschaft kommen und darinn stehlen, soll man, wie andere Dieben, aufhängen. Es sollen auch keine Bettler weder in öffentlichen Trinkhäuseren, noch in den Kirchen herumgehen um zu betteln. Auch soll niemand Bettler beherbergen, als allein um Gottes Willen, aber nicht länger als ein oder zwo Nächte, bey ein Mark Silber Strafe —" u. s. f.

In einer spätern Verordnung vom Jahr 1651, list man: „Es soll niemand fremdes Bettelgesindel, weder in Häusern, Scheunen, noch anderswo wissentlich hinterhalten, sondern dieselben anzeigen, damit sie weggeschaft werden können. Diejenigen, so unter dem Namen vertriebner Edelleute und Studenten, auch Schulmeistern und dgl. mit Weib und Kindern zu uns gekommen, sollen mit ihrer Haabe an die Gränze geführt, insonderheit aber wohl gewahrt werden, daß sie keine Kinder dahinten lassen können, damit das Land mit dergleichen Fündelin nicht beschwert werde. Besonders soll gegen den fremden Geigern, Lyrendirnen, verdächtigen Krämern, ausgerissenen Soldaten, Harzern und Keßlern, so keine Scheine von uns haben, und anderm faulen Fasel, ein größerer Ernst gebraucht werden." —

In einer Verordnung vom Jahr 1662: „Alles fremde Gesindel und namentlich, Schuhwachskugeln- Dinten- Ring- und Bürsten-Krämer, Savoyische Scheerschleiffer, sich heißende Refugiers, Proselyten, Deserteurs und fremde Soldaten, Meermänner, Spiel- und Tischhalter, sollen außer hiesige Gränzen geführt werden, mit Bedeuten, daß sie, bey sonst zu erwarten habender schwerer Leibesstrafe, nicht mehr ins Land kommen sollen."

Embrach, Rüti, Töß, Stein, Küßnacht, Kappel, Winterthur, ward eine ähnliche gemeinnützige Einrichtung getroffen und Amtleute angestellt, die jährlich der Regierung Rechnung ablegten. Ein Theil der Güter diente zum Unterhalt der Amtleute, ein anderer zur Erhaltung der Pfarrer, ein dritter für Arme, noch ein anderer für Baukosten: Der allfällige Ueberrest wurde verwendet zur Erleichterung öffentlicher Noth. *) Das Pflegbaus an der Spannwaid erweiterte sich; später ward auch an Errichtung eines Waysenhauses gedacht. Kurz, die eigentliche Epoche einer allmählig reichern Ausstattung unserer wohlthätigen Anstalten fieng mit der Reformation an.

§. 10.

Sittlichkeits-Anstalten. Aufsichtsbehörden; Ehegericht; Kirchenstillstände; Sittenmandate; vorleuchtendes Beyspiel der Geistlichkeit.

Den Kirchlichen und Schul-Einrichtungen schlossen sich auch Anstalten oder Aufsichtsbehörden auf Ehrbarkeit und gute Sitten an. Ein besonderes Chor- oder Ehegericht ward im May 1525 geordnet, von welchem Leo Jude beständiger Beysitzer war; **) nachdem man sich vom Bischof in Constanz getrennt

*) Gar oft war die Regierung im Fall, um der Uebelgesinnten willen in und außer der Schweitz, ihre Schritte zu rechtfertigen, zumal diese ein lautes Geschrey erhoben, als ob sie durch die Einziehung und die neue Art der Verwaltung der geistlichen Güter (so nannte man die eingezognen Kloster-Einkünfte) sich selbst haben bereichern wollen. Ja es kam so weit, daß man sich, von Regierung aus, gegen den Kayser, den Churfürsten des Reichs, und aller ehrbaren Welt, mündlich und schriftlich, entschuldigte und sich erklärte: „Man würde sich der Sünden fürchten, auch nur ein einiges Kloster in den Stadtseckel zu stecken; Man wende alles an den wahren Gottesdienst, an die dürftigen Armen; den Fürschuß behalte man auf künftige Noth." — An die Vögte auf der Landschaft ergieng darum, von Rath aus, 1525 ein Schreiben: „Wir haben wahrlich „etwas Bedaurens empfangen, daß unser gut Fürnehmen also von den Unsrigen (und „Fremden) soll zum Argen gezogen werden, und ist darum unser ernstlicher Befehl, Du, „Vogt! wollest den Unsrigen bey Dir mit freundlichen guten Worten anzeigen und sagen „lassen, daß wir solcher Gestalt mit der Klöster Gut werden handeln, daß es uns gegen „Gott und der Welt unverweislich, auch den Armen mehr erschießen und nutz seyn muß, „und die Unsrigen kein Mißfallen daran haben werden: Dessen und keines andern soll man „sich zu uns versehen."

**) Neben ihm waren Heinrich Engelhart, Leutpriester zum Frauen-Münster; Heinrich Uttinger, Chorherr, Custos der Stift, Commissarius; Felix Schwend und

hatte, unter dessen Jurisdiction (Gerichts-Zwang) bisher alle Ehesachen gehörten. Das war eine besondre Wohlthat für den gemeinen Mann: der dadurch, wie Bullinger sagt, „des überschweren Lasts abgekommen, der ihm zu Constanz auferlegt war." Wer die Satzungen und Gebräuche des Zürcher-Ehegerichts und die Gebräuche des in Constanz zusammenhält, sieht im ersten Blicke, welch großen Vortheil das Volk dadurch erlangte. Auch izt wurden, wie bey ähnlichen Aenderungen, die Gründe und Ursachen dieser Anstalten, im Namen des Magistrats, dem Volk in einer besondern Zuschrift kund gethan. Die ehegerichtlichen Satzungen erschienen erst später im Druck. Jährlich viermal wurde ihr Hauptinnhalt zu Stadt und Land von der Kanzel verlesen, damit sich Niemand mit der Unwissenheit entschuldige. Sittlichkeit, Zucht und Ehrbarkeit gewannen bey diesem Allem.

Mit dem Ehegericht standen auch die Nebenaufsichten auf der Landschaft in Verbindung; woraus bald Kirchenstände, (Stillstände, wie man sie nannte, Presbyterien) erwuchsen. Grobe Verbrecher, auch Ehebrecher, wurden mit Excommunication und Kirchenbann bestraft. *)

Thomas Sprüngli, des kleinen Raths, Hans Haab und Ulrich Funk, des großen Raths. Die Sitzungen waren anfänglich im Pfarrhaus zum Frauen-Münster, nachher auf dem Richthaus.

*) In den Ehesatzungen vom Jahr 1526. heißt es: „Die Unterthanen in jeder Pfarrgemeinde sollen, nebst dem Pfarrer, zween, drey bis vier, redliche, fromme Männer „ verordnen, denen, auf dem Land, Ehebruch, Hurerey, Kupplerey angezeigt werden soll. „ Dieselben sollen die Verklagten mit Ernst ein bis zwey Mal warnen; wo sie sich nicht „ bessern dem Obervogt anzeigen, der sie den Satzungen gemäß strafen solle. Wo der Vogt „ säumig wäre, soll man es dem Rath anzeigen." — Da das Ehegericht auf die „ Unordnungen, die auf der Landschaft vorfielen, unmöglich ein so genaues Aufsehen haben konnte, so wurden, als Unterbeamtete, in den Landgemeinden Ehegaumer bestellt: „Die auf diese Dinge achten, sie bestrafen, bey ausbleibender Besserung anzeigen sollten." — Laut benannter Ordnung, vom Jahr 1526 „sollen die Pfarrer, denen Gottes Wort und die Aufsicht anbefohlen ist, die Ehebrecher von der christlichen Gemeinde bannen und „ ausschließen, aber die leibliche Strafe und mit dem Gut zu handeln, der Obrigkeit „ heimsetzen. Auch die Hurer sollen gleichem Bann unterworfen seyn."

Ueberhaupt war es darauf abgesehen, daß jeder Ort sein besonderes Consistorium (Kirchenrath) hätte, vor welchem alle Händel in Eheansprachen, alle Kupplerey, Hurerey, Ehebruch, kurz alle Arten von Leichtfertigkeit, als vor der ersten Instanz, untersucht, und hernach den Ober- oder Landvögten, oder auch dem Rath, zur Abstrafung zugewiesen werden sollten: Daher auch diese Kirchenstillständer, Ehegaumer, Zuchtmeister, oder auch Ehrichter genannt wurden.

Von allen diesen Anstalten kann man sagen, sie waren dem Geiste des Christenthums angemessen. Bey dem allgemeinen Interesse für Religion und Sittlichkeit, waren andere Mandate z. E. in Betreff fleißiger und anständiger Sabatfeyer einstweilen nicht einmahl nöthig.

Vom Jahr 1526 finden sich (in den Zürcher Archiven) obrigkeitliche Verordnungen wegen Ehebruch, Hurey, (insonderheit der Pfaffen) Kupplerey; sodann wegen Ehlichsprechung der Priestersöhne, die im Papstthum geboren werden; wegen Bestrafung solcher gewesener Klostergeistlichen, welche, Trotz der obrigkeitlichen Verbote, heimlich anderwärts hinlauffen, Messe zu halten, oder Kinder außer den Canton in andere Kirchen tragen lassen, um sie da lateinisch zu taufen; oder die Predigten und Lectionen und den Bürgereid versäumen. In eben diesem Jahre findet sich ein erneuertes Verbot der Pensionen; so wie ein polizeylicher Rathsbeschluß: „Daß „Keiner zum Bürger angenommen werde, er habe dann zuvor dem Stadtschreiber seinen „Harnisch und Gewehr gezeigt, und beym Eid erhärtet, daß solche sein eigen und von „niemand entlehnt sey."

Die ersten Sittenmandate zeugen eben so sehr von dem erleuchteten Eifer der Obrigkeit, als von dem damaligen Sittenverderben und der Zügellosigkeit des Volks. Ein, so viel als vollständiges, gedrucktes, sich auf frühere Mandate beziehendes Sitten-Mandat findet sich vom Jahr 1530. Sein Titel heißt: „Christliche Ansehung des gemeinen Kirchgangs zu Hörung göttlichen Wortes, samt Abstellung der unnützen überflüßigen Wirthshäuseren und Uertenen, mit angehängter Erklärung, Erneuerung und Verbesserung etlicher Mandaten, Ordnungen und Geboten, durch Uns Bürgermeister, Klein und Große Räthe, der Feyertage, Kirchenrechnungen, Götzen, auch Zutrinken, Spielens, Zehrens, Zank, Tanzens, der Täuferey und andrer Unmäßigkeit halben ehedem ausgegangen; izt von neuem geordnet und erweitert."

Bald kürzer, bald weitläuffiger, ward dieß Mandat, in den folgenden Zeiten (1534. 1550. 1571. 1580) mit Zusätzen wieder gegeben, dem Volke jährlich zweymahl in der Kirche öffentlich bekannt gemacht, und den Pfarrern befohlen, daßelbe von der Kanzel vorzulesen, und „mit gebührender Auslegung aus heiliger göttlicher Schrift, „darin das Mandat gegründet, und andern christlichen Exempeln, treulich auszulegen und „zu verkünden. Wenn auch ein Laster insonderheit einreißen wollte, so sollen sie „das darwider gemachte Mandat unterzwischen vorlesen und auslegen, „damit das Uebel desto geschwinder abgestellt werde."

Bey allen diesen Einrichtungen zeigte sich keine unreine niedrige Nebenabsicht; auch nichts Verdächtiges, weder an der Lehre noch an dem Wandel der Reformatoren. Sachen dieser Art wären dem scharfen Auge argwöhnischer Beobachter nicht entgangen. Die frommen Wiederhersteller des reinern Christenthums suchten nicht den Menschen zu gefallen, und vergaßen nie, daß sie, als Christusdiener, in seinem Dienste, auch der Kraft und Gnade seines Geistes zu allen ihren Unternehmungen bedürften. Gottes Wort gieng ihnen über alles. Es floß ihnen so warm aus dem Herzen, wann sie vom Werthe der göttlichen Schriften sprachen. *) Der Geist derselben war in ihren Geist übergegangen; sprach aus ihnen und handelte durch sie. Als Vorbilder der Heerde, und Bischöfe im Geiste der Apostel, dienten sie den Gemeinden, ohne sich auch nur Eins der Herrschafts-Vorrechte anzumaßen, welche die Vorsteher der Römischen Kirche schon seit Jahrhunderten an sich gerissen hatten.

§. 11.

Schwärmer, Wiedertäufer. Unruhen wegen Zehnden.

Wie sich indeß die ersten schönen Früchte der Glaubens-Vereinigung zu zeigen anfiengen, so wuchs, gerade wie in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, mit denselben auch üppiges Unkraut auf, ohne der Reformatoren Schuld. In jenen Zeiten hatten die Secten der schnellen Ausbreitung des Christenthums übel geschadet, izt machten Zwingli und Luther, jeder in seiner Kirche und auf eigne Weise, die nemlichen Erfahrungen. Es zeigte sich immer spürbarer und auffallender ein schwärmerischer, unreiner Sektengeist, nicht zwar gleich im Anfang der Reformation. Einige mißbrauchten (wie man auch das Beste mißbrauchen kann) die neue Lehr- und Glaubensfreyheit, um seltsame und verkehrte Meinungen, Irrlehren, auszustreuen; wobey sie sich das Ansehen

---

*) „Dabey bleibts, predigte Zwingli, das Wort Gottes soll von uns in höchsten Ehren gehalten werden — ich meine das Wort Gottes, das vom Geist Gottes kommt. Keinem Wort soll solcher Glaube gegeben werden, als dem. Denn das ist gewiß: Es mag nicht fehlen; läßt nicht in der Finsterniß irren. Es lehrt sich selbst, öffnet und erklärt sich selbs, und bescheint die menschliche Seele mit allem Heil und Gnaden; macht sie in Gott getrost; demüthigt sie, daß sie sich selbst verliert, ja verwirft, und fasset Gott in sich. In dem lebt sie; darnach ficht sie, verzweifelt an allem Trost aller Creaturen; und ist allein Gott ihr Trost und Zuversicht: Ohne den hat sie nicht Ruh; in dem ruht sie einig. Leset den 77sten Psalm; Da findet Ihrs! Ja, die Seligkeit fängt hier noch in diesem Leben an, — in der Gewüsse der trostlichen Hoffnung. Diese wolle Gott in uns mehren, und nimmer lassen abfällig werden! (Predigt von der Klarheit und Gewüsse des Wortes Gottes.)“

gaben, als wenn sie nicht bloß Reformatoren, sondern vom Himmel gesandte Propheten wären, vor denen jedermann die Kniee biegen müsse. Ein Irrgeist, der in den neusten Zeiten auch in unserm Vaterland in vielen Köpfen neuerdings zu spuken begonnen hat.

Trefflich schilderte unser Zwingli solche Leute, die es anfänglich wohl nicht so böse meinten, aber immer tiefer sich verirrten, und bey ihren neuen Verirrungen ganz unbelehrbar blieben, in folgenden Zügen nach dem Leben: „Dieß Volk weiß sich zu verstellen: „Es trägt seine Irrthümer nicht gleich öffentlich mit unverfänglichen Worten vor; „sondern weiß solche, in gefälliger Form, unter dem Mantel der Frömmig-„keit und schöner Bibelworte, anzupreisen und zu belieben. Es hüllt schändliche „Sachen in blendende Phrasen, und führt Gott und Christum beständig im Mund. „Auch der Schlimmste ist ihnen willkomm. Unter ihre Anhänger nehmen sie Wucherer, „Wüstlinge, Rebellen auf. Von dem Aufrührer sagen sie: „Er ist doch ein edler „Mann; meint's gut mit dem Vaterland und der Sache der Freyheit"; von dem Wol-„lüstling: „Der Mann hat Euch aber doch das beste Herz von der Welt." Sie seufzen „immer über das Verderben ihrer Zeitgenossen, und rufen ein Wehe über das andere „aus. Die Heuchler! Auf Magistrate und gute Anstalten schimpfen sie; keinen „Stand respectiren sie. Nichts ligt diesen Krummen recht. Sie haben ein gebrand-„marktes Gewissen. So sehr sie auch im Aeußerlichen heilige Unsträflichkeit heucheln, „ihr Inneres ist auf's schändlichste befleckt.

Diese Sectirer (bey Einigen herrschte mehr abergläubisches Vorurtheil, als böse Absicht) ließen sich hauptsächlich zu Schulden kommen, daß sie, nicht bloß die Kindertaufe bestritten, und Erwachsene nochmahls tauften (weßwegen man sie Wiedertäufer hieß) sondern das Ansehen der Obrigkeiten verwarfen; alle kirchlichen Anstalten und Ordnungen, bis zur gänzlichen Sönderung von der äußern Kirche, verachteten; oft im Verborgnen, wo nicht gar öffentlich, ihrem Hang zur Wollust und Unreinigkeit fröhnten; besonders aber, in stolzer Selbstverblendung, sich einer höheren Erleuchtung und Sendung rühmten. *) Man möchte denken, die Schwärmer und Sektengeister der neusten

*) Den geheimen Conventikeln, oder den sich von andern absondernden frommen Gesellschaften, war Zwingli nicht hold. So wie er selbst nicht dazu Hand bot, warnte er auch seine Brüder, sich nicht zu solchen zu gesellen, oder sich gar an die Spitze solcher zu stellen, denen das Evangelium in seiner Einfalt nicht genüge: „Einige meinen es viel-„leicht anfangs gut, sagte er: Aber die Mißschritte sind gar zu leicht. Sie wollen immer „mehr, versteigen sich immer tiefer, und verblenden sich selbst. Ein geistlicher Stolz

neusten Tage, welche über Verfolgungen klagen, ja sich sogar Märtyrer nennen, so bald man ihnen ihr Handwerk zu legen anfängt, oder sie aus dem Land schickt, wären bey diesen in die Schule gegangen.

Nachtheilig und gefährlich war dieß Volk allerdings für die gute Sache: Es brachte die reinere Wahrheitslehre selbst in übeln Ruf. Bullinger schrieb davon: „Es ist durch sie ein solcher Haß wider das Evangelium in diesen Landen entstanden, daß wohl schon „ um deßwillen die Wiedertäuferey allen Abschen verdient, weil sie das Evangelium „ selbst in so übeln Ruf gebracht, daß auch viel Unschuldige darunter leiden mußten." Zwingli that sein Möglichstes um diese Irrlehrer zu belehren: Selten gelang es ihm. *) Die Schlimmsten wurden eingekerkert. Sie hatten es so arg gemacht, daß man sie mit Landesverweisung, ja selbst am Leben strafte.

In einiger Verbindung mit den Unruhen, welche die sogenannten Wiedertäufer veranlaßten, standen andre, die sich schon früher, ja schon vor den Reformations-Jahren, in Deutschland, izt besonders in Schwaben, beym Volk zu zeigen anfiengen, welches sich den schuldigen Abgaben zu entziehen suchte und ihre Bezahlung verweigerte. Das Umsichgreifen der Wiedertäufer-Secte machte manchen trotziger und frecher. Auch im Canton Zürich weigerte man sich, um diese Zeit (1524), an mehreren Orten, Zehenden und andre Abgaben zu entrichten: Hie und da unter dem Vorwande, daß ihn die Pfaffen doch nur verpraßt hätten. Es gelang aber das Volk freundlich eines bessern zu belehren, so daß nicht zu ernstern Maßregeln geschritten werden mußte. Eine deßwegen angestellte öffentliche Disputation in Gegenwart des Großen Rathes, welche Zwingli führte, machte beym Volk ungemein guten Eindruck, und half dem Ansehn der Regierung mächtig auf.

---

hat sie ergriffen, ehe sie es wähnen; und, eh' Hand um, halten sie sich für besser als andere — „ für frömmer, heiliger, erleuchteter. Sie sehen verächtlich auf sie nieder. Es entstehen „ Sekten-Namen (erweckt und unerweckt). Hat uns etwa Christus, oder Petrus „ oder Paulus gesagt, stiftet Sekten? „Nein! Sie haben uns gesagt: „Werdet Christen, ohne Geräusch und Gepräng: — Christen nach der Bibel, nicht nach Euerm Kopf."

*) „Wiewohl er sie mit altem und neuem Testament genugsam überwand, wohl vor 600 Männern, „ und im Großen Münster vor Mann und Weib, so waren sie doch so hartköpfig, daß sie niemand darab bringen mochte, man thürnte sie so lang man wollte: und mußten Meine Herren „ groß Leiden, Müh und Arbeit, mit ihnen haben; denn es war eine fast schädliche Sekt und „ Rott für eine Obrigkeit." (Bernhard Weiß, Chronik.)

Zwingli stützte sich, indem er die Abgabe unangefochten wissen wollte, nicht so wohl wie der Unterschreiber Joachim am Grüt, auf Stellen in den Mosaischen Schriften, als welche, seiner Meinung nach, wohl die Leviten, aber nicht mehr die jetzigen Zeiten berühren, sondern er wollte den Zehnten, wo er eingeführt sey, als rechtlichen Schuldtitel angesehen wissen. „Die ersten Grundeigenthümer haben ihr Land unter dem Beding der Zehend-Abgabe verkauft. Käuflich sey also die Schuld auf spätere übergegangen; also der Zehnten Eigenthum des Zehnt-Herrn, wie seine übrigen Capitalien; der Zehend-Pflichtige sey die Abgabe ehrlich und treu zu liefern schuldig, wie seine übrigen Zinse. Die Bibel rede freylich auch ein Wort dazu, aber kein Anderes als das „Bezahle jedem, was du ihm schuldig bist." Vergessen dörfe man dabey nicht, daß aus den dem Magistrat, oder andern Behörden, zustehenden Gefällen dieser Art, Kirchen und Schuldiener besoldet und Arme ernährt werden. Ohne diese Beyhülfen wäre man bald im Fall Stadt und Land zu besteuern und Auflagen zu machen. Ueberhaupt gezieme es dem christlichen Vaterlandsfreunde nicht, sich schuldigen Abgaben zu entziehen, wohl aber sie gewissenhaft zu leisten. Ein solcher frage nie zuerst, Was bringt mir Gewinn? sondern, Was frommt dem Staate? Was erheischt das Wohl des Landes? Schwätzer, Großsprecher, Aufwiegler, seyen aber keine Vaterlandsfreunde: Auch solche nicht, die dem Volke viel von großen Vortheilen vorschwatzten, die ihre Kinder noch zu genießen hätten, wenn sie von dieser oder jener Abgabe frey wären. Man sehe wohl, wo der Schuh sie drücke; sie reden nur in ihren Sack. Ihrer wegen könnte das gute Volk verhungern."

Die Resultate dieser Erörterungen wurden in einem neuen obrigkeitlichen Zehnten-Mandat im August 1525 zusammen gefaßt. Ohne weiteres Murren gab sich das Volk zufrieden; es war nun von der Zweckmäßigkeit der Verordnungen überzeugt.

§. 12.

Zwinglis Lebensgefahren; Hoher Muth, Glaubensstärkung.

Mit den Gefahren, die der guten Sache des Evangeliums drohten, mit welchen Zwingli immer im Kampfe war, giengen auch die für seine persönliche Sicherheit und Leben fast im nemlichen Schritte. Es bedurfte besondrer Geisteskraft, Muth und Standhaftigkeit, welche er sich dann auch in innigem Gebethe vom Herrn erflehte. Die Schimpfworte und Lästerungen, denen er sich schon anfangs ausgesetzt sah, giengen in Drohungen, diese in feindselige Nachstellungen nach seinem Leben über. Man wagte es nicht bloß ihn zu necken. Gedungene Bösewichter bestürmten einmahl zu Nacht sein Wohngemach mit

Steinen; denen aber die Obrigkeit nach Verdienen lohnte.*) Andre suchten ihn aufzuheben; noch andre ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen. Aber immer wachte sein Schutzengel über ihn. Nach Baden, wo die Tagsatzung 1526 zusammen gekommen war, um ein Religionsgespräch halten zu lassen, wagte er sich nicht; die Drohungen gegen ihn waren gar zu laut geworden.**) Wann er sich aber auch der Gefahr hätte aussetzen wollen, so untersagte ihm der Magistrat, als Schutzherr seiner Person, die Reise dahin. Dennoch wirkte daselbst der unermüdet thätige Mann, gerade als wenn er gegenwärtig gewesen, zum Besten der Religion, durch tägliche Correspondenz. Auf einer spätern Reise nach Bern, ebenfalls zu einem Religionsgespräche, wohin er in großem Begleite angesehener Standeshäupter und Mitbürger ritt, ward dennoch auf ihn geschossen. — Hätte nicht die Regierung zu seiner Sicherheit alle Anstalten getroffen,***) so würde ihm wohl das traurige Schicksal

---

*) Es waren Jakob Zimmermann und Felix Aberli, beide von Zürich. Als man ihnen scharf nachsetzte, erzählen die Chroniken, und die Stadtthore zugeschlossen waren, schwamm Zimmermann im Wasser durch die Schnelle nieder und entrann: (andere lesen — ertrank) Aberli wurde aus eines Priesters Faß, worin er sich versteckt, hervorgezogen und zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt. Hernach aber, auf Zwinglis und deren von Bern Anhalten, wiederum begnadigt, worauf er sich in Lenzburg setzte.

**) „Es war darauf abgesehen, (sagt Thomas Plater in seiner Lebensbeschreibung, Miscell. „ Tigur. III. 262) daß er hingerichtet wurde; darum die Zürcher ihn nicht haben wollen „ auf die Disputatz lassen. Die Pensiöner vermeinten, wenn Zwingli nicht wäre, so „ würden die Züricher leichtlich zu bereden seyn, daß sie auch gut französisch wurden, „ und ihrer desto mehr wären, dem König zu dienen: Denn auch in der Stadt noch gar „ viel waren, die gut französisch waren; hätten mögen leiden, der Zwingli „ wäre verbrennt gsin. Wie sich dann das wohl erzeigt hat, da man ihn Nachts hat wollen „ ermorden, als man ihm wollt aus dem Haus zu einem Kranken raichen, und als er nicht „ wollte gehen, mit Steinen zu ihm in die Fenster wurf: Ein andermal paßte ihm einer, selbs „ dritt, zu Pferd auf; die Pferdfüße waren mit Filz beschlagen. Diesem waren 500 Kronen „ verheißen, wenn er ihn lebendig brächte, und 400, wenn er ein gewisses Zeichen brächte, „ daß er ihn umgebracht hätte. Der erfuhr, daß Zwingli irgendwo zu Gast sitze; da wollte „ er auf ihn warten; ihm einen Klotz in den Mund stoßen, und dann hinweg geführt haben. „ Also ist er oft in Leibsgefahren in Zürich gewesen; aber Gott hat ihn verhütet, daß er „ nicht sollte so ermordet werden, sondern in offener Schlacht, als der Hirt bey seiner Heerde „ umkommen; wie er dann das selber ihm geweissagt. Das wüßte ich zu bezeugen, mit etlichen, „ so noch am Leben sind."

***) Gar oft stellte sie darum des Nachts Wachen vor sein Haus, zu seiner Sicherheit; und treue Bürger begleiteten ihn, so oft er, am Spätabend, von Gesellschaften nach Hause gieng.

einiger seiner Landesleute, geistlichen und weltlichen Standes, getroffen haben, welche, Trotz aller Verwendung des Magistrats für ihre Befreyung aus der Gefangenschaft, den Märtyrertod in benachbarten Cantonen erdulden mußten.

Er selbst machte sich zwar mit dem Gedanken an ein ähnliches, ihm bevorstehendes Schicksal, täglich vertrauter, ohne den Muth zu verlieren; denn er stärkte sich täglich im Glauben an die allmächtige Kraft des Todesüberwinders, mit Hinblick auf das Vaterland jenseits. Aus Gottes Wort und Christi Geist und Gnade schöpfte und sammelte er stets neue Kräfte, wann ihn Bangigkeit oder Unmuth überfallen wollte. Merkwürdig ist, in dieser Hinsicht, eine Aeußerung von ihm, in einer seiner letzten Schriften, der Auslegung des Propheten Jeremias.

„Ein Gottergebnes, in stiller Ehrfurcht sich an den Allmächtigen haltendes, kindliches „Gemüthe, förchtet alle Drohungen der Welt nicht. Immer bleibt es sein unwandelbarer „Entschluß, die Absichten Gottes zu fördern, ohne ängstliche Besorgniß, wie es ihm gehen „mag. Ein Fuhrmann, der einen weiten Weg zu machen hat, nutzt vieles von seinem „Wagengeschirr ab, oder verliert es: Doch bringt er dennoch damit die Waaren an ihren „Bestimmungsort. So sind wir — Werkzeuge Gottes. Keins von uns ist, das nicht „angestrengt, abgenutzt oder gebrochen werde. Werden wir aber gleich darüber zerbrochen, „und gehen für die Welt zu Grund, so führt dennoch unser große Führer seine Absichten „durch diese Mittel aus. Läßt sich etwas erhabneres und heiligeres denken, als des Chri„stenlehrers Bestimmung, schlechte Menschen in gute umzubilden, durch Gottes Gnade und „Gottes Geist! *) — Wir sollen aber bey all diesen Mühsalen nicht muthlos werden. „Allemahl kömmt gewiß das zu Stande, was Gott will. Wird es uns selbst nicht zu lieb, „Zuschauer von dem glücklichen Erfolge des Begonnenen zu seyn, und der Früchte unserer „Arbeiten selbst genießen zu können, so müssen wir uns mit dem Schicksal der Edlen trösten, „welche fallen, im Kampf für ihr Vaterland. Sie haben das Ihrige gethan; und diejenigen „erfochten allemahl den schönsten Sieg, welche selbst handelnde Personen des Schau„spiels gewesen, nicht bloß Zuschauer. Darum lasset uns Muth fassen, Brüder! wenn wir „Drangsalen und Gefahren zu bestehen haben, wodurch des Evangeliums heilige „Sache wieder in's Leben kömmt; sey es auch, daß wir dessen blühenden Zustand, „oder goldene Zeit, niemahls selbst sehen oder erleben mögen. Einer ist doch, der uns

---

*) Gerade so schrieb Oekolampad an Farell: „Es braucht eben nicht sonderlich viel Ge„schick dazu, Lehrsätze (Dogmen) seinen Zuhörern einzuprägen und unvergeßlich zu „machen; aber schlechte Menschen in Gute umzuwandeln, wahrlich das ist ein „göttliches Werk."

zusieht, und Jeden nach dem zu würdigen weiß, was er Ihm zu Ehren leistet. Mögen„ dann Andere hienieden sich der Früchte unserer Arbeiten freuen, wäh-„ rend dem wir, droben, über allen Erdentand erhaben, des Himmels„ selige Wonne genießen."

Aeußerungen dieser Art lassen tief in die schöne Seele eines Mannes blicken, der, von eigennützigen und ehrgeizigen Absichten unangefochten, einzig die Ehre des Herrn sucht, in dessen Dienst er steht; und dem die Beförderung seines Reiches auf Erde, so wie die Wohlfahrt des Vaterlandes, sein Hauptaugenmerk war. Erfahrungen aller Art hatten ihn überzeugt, das Sicherste und Beste sey, mit unbeschränktem Vertrauen sich Dem zu überlassen, der die Herzen lenkt, und in dessen Hand Tod und Leben ligt. Allemahl, wenn etwa auf Mittel gedacht werden wollte, wie diese oder jene Erdenmacht zu gewinnen und in's Interesse der guten Sache zu ziehen sey, gelang dieß am wenigsten; und die Unterhandlung zerschlug sich. Wann künstliche Aussöhnungs-Versuche zwischen Entzweyten, auf förmlichen Zusammenkünften, unterm Einwirken der Staatsklugheit, gemacht werden wollten, so hatte dieß meist keinen glücklichen Erfolg: Es herrschten da zu viele Nebenabsichten. Eben darum gaben die Reformatoren nie gerne zu solchen Macheuschaften die Hand: Sie wollten einem bloßen Scheinfrieden zu lieb die Wahrheit nicht aufopfern. Auch hierin machten, wie bereits bemerkt, Zwingli und Luther die nemlichen Erfahrungen.

Indeß war, in Zürich, unter den heimlichen oder öffentlichen Gegnern der rein verkündeten Lehre, ein auffallender Unterschied. Bey Einigen war es ziemlich gut gemeinter blinder Eifer; bey Andern aber lagen offenbar, unreine, böse Absichten zum Grunde. Wirklich war es an dem, daß, wenn nicht mächtige und angesehene Personen es mit der guten Sache gehalten hätten, die blinden Eiferer in Kurzem wieder alles Gute zerstört, und gegen die Beförderer desselben eine eigentliche Verfolgung erreicht haben würden. Denn sie unterließen nichts, dieselben, wo sie konnten, verdächtig zu machen.

Beym Anblick der Gefahren, denen sich Zwingli ununterbrochen ausgesetzt sah, stärkte er sich also täglich im Glauben an seinen Herrn und Gott. „Meinem Gott traue ich, hörte man ihn sagen; Er ist gerecht und gut. Den Menschen traue ich„ so wenig als ich kann; sie verirren sich auf Schlangenwegen falscher Klugheit.„ Ueberall ist arge Heucheley. Bey mir heißt es: „Weiß oder schwarz oder gar nicht."*)„ Ihnen ist jede Mißfarbe lieb, wenn sie nur in ihren Kram taugt!" — Untreue Freunde

*) Eins der Lieblingsworte Zwinglis.

schienen ihm gefährlicher, als offenbare Feinde. Bald täglich erfuhr er, wie wenig man sich auf Menschen verlassen könne, die nur insoweit und so lange das Verbesserungswerk beförderen halfen, als es für ihre Privatabsichten dienlich war. Im Raths-Collegium selbst war zwar bereits ein Versuch gemacht worden, dasselbe von einzelnen Gliedern zu reinigen, welche ihren Unwillen über die Beschränkung eigner Macht und Habsucht, ohne Scheue zu Tage legten. Man ward aufgefordert, sich für oder wider die Reformation zu erklären. *) Doch auch dieß Mittel war nicht durchgreifend genug. Leidenschaftlicher Partheygeist zeigte sich immer stärker und heftiger: Bereits gelang es Einigen, von denen sich die ächten Vaterlandsfreunde wenig Heil versprechen konnten, sich in wichtige Stellen einzudrängen.

In tiefer Beklemmung über diese Erscheinungen, stellte er sich daher selbst, im Merz

---

*) „Auf St. Niclaus Tag 1528, (☉ 6. XII) meisterte man auf allen Zünften (es waren „neue Zunftmeister-Wahlen) und den 9ten December ermehrte man vor dem großen Rath, „daß man auf allen Zünften ein Rathsglied nach dem andern verhören und fragen sollte: „ob er zur Predig und zum Tische Gottes gehen wolle, und was Glaubens jeder wär? Also „wurden auf der Junkern Zunft sechs neben sich gestellt, aber doch, daß es ihnen an „Ehren für dießmahl nicht schaden sollte. Das geschah auch mit den Kleinen Räthen: „und welcher sich erkennte Unrecht gethan zu haben, und er wollte sich fürhin zum Gottes „Wort und dem Gottes Tisch schicken, mit andern Christen-Menschen, den ließ man bleiben; „und wer das nicht that, den setzte man neben sich. Denn Meister Ulrich hatte wohl vier„zehn Tage vorher, aus dem Propheten Esaja, im 60sten Capitel, streng wider den Gewalt „gepredigt, und sie gestraft, daß sie den Rath nicht reinigen wollten von ihren „Ungläubigen und Gottlosen, die sich allemahl wider das göttliche Wort setzten, „und ihnen nicht schmecken wollte." (Bernhard Weiß, Chronik.)

„Auf St. Antoniustag, 1529. den 17 I. haben unsere Herren, Kleine und Große Räthe „der Stadt Zürich, lassen an der Kanzel ausrufen, daß niemand, wer der wäre, geistlich „oder weltlich, Frau oder Mann, Jung oder Alt, sollte zur Meß mehr stehen oder gehen, „er wurde zu Tagen geschickt oder nicht (auf Tagsatzung abgeordnet) an fremden Orten „oder Enden, wo das wäre, bey der Buß eines Marks Silbers, das ist fünf Pfund Zürich „Münz. Auch hatten Meine Herren, Samstag davor, sechs Männer gestraft, jeden um „10 Zürich Pfund, daß sie am neuen Jahr nächst davor von ihrer Stuben (Zunfthause) zur „Meisen, zum Rüden, (Constafel oder Junkern Zunft) gegangen waren, und „daselbst Fisch und nicht Fleisch geessen hatten; aber zur Meisen und sonst auf allen Stuben „aß der mehrere Theil Fisch und Fleisch; dann das neue Jahr war am Freytag. Auf „etlichen Stuben aß man allein Fisch." — (B. Weiß: ebendaselbst.)

1530, vor den versammelten großen Rath, und sprach, im Geist und in der Kraft eines für Staat und Kirche treu besorgten *Kirchenlehrers* und *Vaterlandfreundes!*

„Regenten! Väter! Brüder! — Ihr wisset, daß ich Euch schon mehrere Jahre das Evangelium gepredigt habe, aus Gottes Wort, lauter und rein; nach der Kraft und Gnade, die mir Gott gab, zu Seiner Ehre und Euerem Heil. Die *Wunden*, an denen das Vaterland blutete, habe ich zu heilen gesucht; und Euch die schlimmen Folgen der Verbindungen mit auswärtigen Mächten vor Augen gestellt; — nemlich, was das für namenlosen Schaden bringe über Euer Volk, wenn Ihr dasselbe in fremde Kriegsdienste verwickelt, mit welchen Schmeichelworten man Euch immer dieselben empfehlen will: Oder wenn Ihr der verführerischen Stimme des Eigennutzes und der Habsucht Euer Ohr leiht, und Lügner und Verläumder mehr bey Euch gelten lasset, als Zeugen der Wahrheit. Von wem diese Lügen immer kommen mögen, — aus benachbarten Cantonen, von falschen Volksfreunden, oder gar — Väter! aus Euerer Mitte — Ihr thut übel daran, wenn Ihr Gehör gebt! — Denkt nach, und frägt Euch, als vor Gott; — Wer meint es treuer mit dem Vaterlande, mit Euerm und Euerer Söhne Wohl, solche, denen bloß Befriedigung tollkühner, habsüchtiger, ehrgeiziger, niederträchtiger Wünsche am Herzen ligt, oder der hier steht, — *Euer Seelsorger*? —"

„Wie? Seyd Ihr mit Blindheit geschlagen? Ist es so weit in unserm *Zürich* gekommen, daß Gottes Wort als solches nicht mehr gelten soll? Wohin haben sie sich verloren die *Tugenden Euerer Ahnen*, derer hohem Muth, Redlichkeit, Treu und einfacher Sitte, Ihr Euere Freyheit verdankt? —"

„Sagt, Regenten! Warum befördert Ihr solche zu Würden und Aemteren, die dem Eigennutz frohnen, und denen ihr eigner Beutel näher liegt, als das Wohl dieser von jeher gesegneten Stadt und des Landes? Diese Wohlfart zerstöret Ihr selbst, wenn Ihr Gegner des Evangeliums begünstiget; sey es daß sie's öffentlich und ohne Scheue sind, oder daß sie wenigstens heimlich die verderblichen Ränke auswärtiger Feinde begünstigen. Erwartet Ihr etwa von *diesen* Heil für Euer Vaterland?"

„Warum folgt Ihr der warnenden Stimme der Wahrheit nicht? Warum lieber bestochnen Lohnknechten, die, wann sie Land und Volk in Gefahr gebracht und verrathen haben, die Schuld von sich ab, und auf Uns, auf Unschuldige wälzen; als ob *wir* die Verwirrungen verursacht hätten, da sie doch selbst die erste und einzige Quelle sind.

„*Regenten! Väter!* wenn *das* Euer Sinn ist und bleiben soll, wahrlich so bedürft Ihr keines *Zwinglis*. Plagt Euch weiter nicht mit ihm. Er hat bey Euch ausge-

„dient. Gebt ihm seinen Abschied. Lasset ihn im Frieden mit den Seinen von hinnen „ziehen, und anderwärts sein Brod suchen, wo ihm der Herr vielleicht besser hilft. Er „wird dennoch Euer Fürbitter im Stillen bleiben: aber es Zeitlebens wehmüthig bedau„ren, daß ihm sein mit Gott unternommenes Werk unter Euch mißglückt ist." *) —

Er hatte ausgesprochen; blickte wemüthig auf die Versammlung hin; Thränen entfielen ihm: und er entfernte sich. Kein Gemurmel hatte den Redenden unterbrochen; denn er sprach wie Einer der Gewalt hat. Die Kraft des Wortes hatte aller Herzen erschüttert, und eine Todesstille herrschte in der Versammlung. „Gebenedeyt sey die „Rede Deines Mundes!" hörte man izt Jemand rufen; und bald riefen Mehrere: „Er „hat Recht! Das Wort lohne ihm Gott! Es wird frommen! Er soll bleiben! Da sey „Gott vor, daß wir ihn entlassen!"

Izt verordnete man einen Ausschuß von Standeshäupteren mit ihm zu reden, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. „Sie wollen ihn doch gewiß lieben, wie Söhne den Vater." — Nach einiger Bedenkzeit erschien er neuerdings vor der Versammlung, und erklärte sich: „Wie er immer der guten Stadt Zürich Glück und Ehre zu befördern „getrachtet, so sey er nun, auf Ihr Versprechen besserer Treu am Evangelio, und daß „sie dem Unwesen steuren wollen, mit Gott entschlossen, bey ihnen auszuharren bis an „sein End."

Dieser Auftritt ereignete sich während den Mißstimmungen, in denen sich Zürich mit den benachbarten Cantonen befand: diese arteten bald in förmliche Feindseligkeiten und offenbaren Krieg aus. Ehe indeß dieß und des Edeln Ausgang berichtet werden kann, muß noch einiges, seine Lebensgeschichte und Charakter Betreffendes, nachgeholt und vorangeschickt werden.

§. 13.

Zwinglis häusliches Leben.

Zwingli hatte sich, wie schon mehrere seiner Collegen vor ihm, bereits im April 1524 verehlicht, mit Anna, aus dem adlichen Geschlechte Reinhard, Wittwe des Adlichen Johann Meyers von Knonau, Gerichtsherrn in Weiningen, mit welcher er Kinder erzeugte; von denen einige frühzeitig starben, ein Sohn aber in den geistlichen Stand und in des Vaters Fußstapfen trat; eine Tochter, die Rudolf Gwalter, Pfarrer am

St. Peter

*) Nach Bullingers und anderer Bericht, und handschriftlichen Aufsätzen von Zwingli.

St. Peter ehlichte, der späterhin sein Nachfolger wurde. Dieser Schritt stimmte mit seinen aus der Bibel geschöpften, so wie den Gesetzen der Natur gemäßen, auch von ihm öffentlich gelehrten Grundsätzen, die auch bereits mehrere Geistliche vor ihm in Ausübung gebracht hatten, *) ganz überein; auch ließ er seine Einsegnung mit so still religioser Feyrlichkeit vollziehen, daß die Sache in Zürich wenig Aufsehen machte, und in andern Cantonen, mehr als hier an seinem Wohnorte, davon gesprochen wurde; wo man nun auch das ihm zum Argen deutete. Die Wittwe war adelichen Standes, auch nicht unbemittelt. „Die Ehre ihres Standes wurde aber, wie die Geschichte meldet, von ihrer Sittsamkeit weit übertroffen. So bald sie als Zwinglis Gattin auftrat, sah man an ihr „

*) Der erste Geistliche, der in Zürich zur Ehe griff, war Wilhelm Reübli, Pfarrer in Wytikon. Er ehlichte, 1523. 28. April, Adelheit Leemann, von Hirslanden. „Das dünkt, erzählt Johann Leu (in der Lebensbeschreibung seines Vaters) männiglich ein seltsam unerhört Ding. Man luff zu, als zu einem allgemeinen Spektakel." — Und Bernhard Weiß, von Zürich, erzählt, als Augenzeuge: „Herr Reübli gieng mit seiner Braut, in Beyseyn ihrer Mutter, Brüdern, Freunden und vor 51 Personen, öffentlich zu Kilchen, auf Wytikon. Da that Hr. Jakob Kayser (genannt Schlosser, Pfarrer zu Schwerzenbach) eine kostliche Predigt; vermahnete alle Menschen Gott zu loben, daß sie mit göttlicher Gschrift erfunden und erlebt hätten, daß der erste Priester unter ihnen die Ehe bezeuhen wollte; was viel Hundert Jahr ihnen von Päpsten und Bischöfen verhalten gewesen; und wäre nun dieser der erste in der Eidsgenoßenschaft, der das loblich begieng. Wie die Braut so artig in Jungfräulichen Kleidern und Zierden bekleidet war; und wie man so, in einem hübschen Baumgarten, da alle Bäume voll Blust waren, Zimbiß (zu Mittag) aß, und darnach eine große Schenke hatte, — wäre zu lang zu schreiben. Auch ich, Bernhard Wyß und Heinrich Utinger, waren am Imbiß an der Schenke, und von Wunders wegen hinaufgangen." (S. Bernhard Weißen Handschr. Chronik.)

Reüblis Beyspiel folgten schnell andre. 1523. 29. Herbstm. Jakob Schlosser, Pfarrer von Schwerzenbach „mit seiner Jungfrau" (Haushälterin). In eben diesem Monat, Leo Jud, Leutpriester zu St. Peter, „mit einer Begynen (aus dem Schwesterhaus) von Einsidlen; Simon Stumpf, Pfarrer zu Höng; Jörg Stehlin, Pfarrer oder Kilchherr zu Weiningen. 1524, Ulrich Graf, regulirter Chorherr auf dem heiligen Berg bey Winterthur; Caspar Großmann, Megander genannt, Caplan im Spital, mit Regula Offehauser, seiner Jungfrau. „Er war fast gut und streng wie Zwingli und Leu." 1524. 6. IV, Heinrich Brennwald, Propst zu Embrach, mit seiner Jungfrau. 1524. 6. April, Meister Ulrich Zwingli, mit Anna Reinhart, die zuvor Junker Hansen Meyer, im Hößli, gehabt, dabey war mancher ehrlicher, redlicher Mann." —

„keine Eitelkeit an Kleidern, oder Geschmeide. Sie spiegelte weder Ring noch Kleinodien, „und trug sich bürgerlich ehrbar, des Mannes Stand gemäß. Daneben war sie holdselig „und freundlich, besonders gegen das arme Volk. Das Hauswesen verstuhnd sie von „Grund aus, gab ein schön Beyspiel christlicher Kinderzucht; gieng mit Gebeth auf und „nieder; half dem Manne, wo sie konnte, im Amt; kurz sie war ein eigentlich Bischofs„weib, nach des Apostels Forderung."

Zur religios-sittlichen Bildung seines Stiefsohnes Gerold Meyer, schrieb Zwingli einen besondern Unterricht, als Badgeschenk; ein gemüthliches Handbüchlin, auch für andere christliche Jünglinge, denen der treueifrige Seelsorger besondere Aufmerksamkeit schenkte. *) Daß in einer solchen Haushaltung die christlichen Tugenden der Nüchternheit, Mäßigkeit, Ehrbarkeit, Einfalt der Sitten, ganz dem Evangelio gemäß, anzutreffen seyn mußten, ergiebt sich von selbst. Auch fand die Armuth immer offnes Ohr, ungeachtet die Einkünfte gering waren, und haushälterische Sparsamkeit unumgänglich erforderlich. **) „Was seine Speise, Trank, Kleidung, Schlaf und anderes betrift, sagt „ein älterer Biographe von ihm, war er in allem mäßig und bescheiden. Er liebte die „Bergspeisen, Milch, Käs und dergleichen; war kein Trinker; in Kleidern weder prächtig „noch abgöttisch. Er wohnte in der Schuley, die man izt die Müseck nennt; auch in „dem Haus, das in die Neustatt führt, genannt des Gadenheimers Haus, — ist „vermuthlich die Provisorey." ***)

---

*) Eine schöne Stelle daraus ist in der kleinen Jugendschrift, betittelt: „Das Reformationsfest" abgedruckt; am Schluße derselben findet sich eine andere Stelle in Versen.

**) Es galt von Zwingli gerade was von Pfarrer Leu erzählt wird: „Er war ein freund„holdseliger, gütiger, milder, besonders zur Barmherzigkeit geneigter Mann. Seine „Kleidung war schlecht; doch sauber und reinlich. Er war gern bey der Musik und Seiten„Spilen, auch selbst ein herrlicher und guter Musikus. Den Bart ließ er nicht wachsen, „sondern ließ sich scheren, nach Brauch der Priester. Er trug einen priesterlichen Hut „oder Baret." — Bestimmt meldet Bullinger von Zwingli: „Er war von Leib „und Gestalt ein hübscher Mann, von starker gesunder Complexion, nicht schwermüthig, „sondern eines frölichen Gemüthes, daß er seine große und vielfaltige Arbeit durch Gottes „Gnade wohl hat mögen erleiden." Pfarrer Leu war indeß in seiner Oekonomie noch viel beschränkter als Zwingli: Der Sohn, Johann Leu, zeugte vom Vater: „Er mußte „stets entlehnen; und wiewohl er nicht große Schulden machte, konnte er doch auch nichts „erübrigen und fürschlagen. Die Mutter lag Tag und Nacht dem Wäben ob; damit gewann „sie viel Geld. Das ließ ihr der Vater; daraus kauft sie Tuch und Hausplunder."

***) Rud. Zieglers, Leben Zwinglis 1719.

§. 14.

Studien, Prediger-Verdienste; andere Verhältnisse.

Bis tief in die Nacht, und meist schon wieder vor Anbruch des Tages, war der Unermüdete bey seinen Studien, am liebsten bey seiner Bibel. Das Forschen in derselben war ihm Erholung für des Tages Mühe und Last; die ermüdenden Pfarrgeschäfte, die weitläuffige Correspondenz mit inn- und ausländischen Kirchen, oder mit Gelehrten aller Stände, welche von ihm Aufschlüße, Rath, Hülf' und Fürsprache verlangten. Meist entwarf er auch, wie schon bemerkt, die schriftlichen Antworten des Magistrats an andere Cantone, oder auswärtige Regierungsbehörden, in Religions- und Kirchensachen. Daneben arbeitete er viel zu besserem Verstand der Bibel; so wohl für den geistlichen Stand als für das Volk. Was ihm noch von Zeit übrig blieb, verwendete er, wie in frühern Jahren, auf die ihm Zeitlebens schätzbaren classischen Schriften, oder die Meisterwerke der Alten: Er fand nemlich in ihnen gesunde Nahrung für Geist und Herz. Die großen Männer aller Zeiten waren seinem Geiste stets gegenwärtig, und ihre einfachen großen Formen prägten sich ihm ein. Ihre Namen waren nicht ein todtes Register in seinem Kopf, sondern, was sie Weises gedacht und geschrieben, gieng bey ihm in Geist und Leben über. Das Studium einer gesunden Logik (Vernunftlehre) die gründliche Kenntniß des Griechischen, Lateinischen, Hebräischen und der Muttersprache, das tiefe, critische Durchforschen der Kirchengeschichte, hielt er für die Schlüssel, durch deren weisen und frommen Gebrauch der Studierende, den Sinn der Bibel, sich selbst und andern, am leichtesten und sichersten erklären könnte.

Außerdem schrieb er Abhandlungen über theologische Materien, auch verschiedne Streitschriften, zu welchen ihn heftige Gegner veranlaßten, denen er niemals Antwort schuldig blieb. Voll Geist und Salbung waren besonders einige Schriften für die Zürchergeistlichkeit; besonders eine, betittelt: „Der Hirt." Geläuffiger fast als seine Muttersprache, war ihm das Latein, das er zierlich schrieb. Die Deutsche Sprache war in Deutschland schon besser ausgebildet, als in der Schweiz. Einzelne Ausdrücke, Provinzialismen, hier so, dort anders verstanden, gaben nicht selten zu Mißverstand und Irrungen Anlaß, worauf man lange nicht achtete. Dadurch wurden die Mißstimmungen bitterer. Sein freyer, heiterer, ächtrepublikanischer Sinn und sein Liebe-athmendes Herz, machte ihn nicht bloß tolerant gegen anders Denkende, sondern schloß ihm immer heller den Sinn des Bibel-wortes auf: „In allem Volke wer Gott fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm." Darum war ihm Jeder, der Gottes Gesetz im Gewissen befolgte, der Seligkeit werth. Die Tugendhaften

unter den Heiden wollte er durchaus nicht vom Himmelreiche ausgeschlossen wissen; somit ließ er dem Guten, das der Schöpfer in sie gelegt, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Sie selbst waren ihm keine Heiden, d. h. Götzendiener. Sein heiter frohes Denken über Religion brachte ihn zu Ansichten und Ueberzeugungen, zu denen sich das folgende Zeitalter lange nicht mehr hat erheben können.

Als Prediger hob er, aus dem weiten Felde der Wissenschaften und Kenntnisse, dasjenige zum Ziel seines Denkens, seiner öffentlichen und Privatbelehrungen besonders heraus, wovon er glauben konnte, daß es sich ganz besonders eigne, zur Belehrung, Besserung, Beruhigung seiner Zuhörer. Als Kanzelredner war er weder nachläßig noch künstlich oder köstlich; dennoch studirte er Materie, Worte, Anstand — sorgfältig. Durch Herzlichkeit und Faßlichkeit zeichneten sich alle Vorträge aus. Eigentlich sagte und predigte er nichts, als was sein gesunder Verstand, das Evangelium, und die herzliche Liebe zur Seelenwohlfart seiner Gemeinde ihn gelehrt hatte, und wovon Er selbst ein lebendiges Vorbild war. Christus und seine Apostel waren die Muster, nach welchen er sich bildete, und an's Herz der Unwissenden, der Leichtsinnigen, der ängstlich Bekümmerten und Lasterhaften, liebreich, muthig, warnend, tröstend sprach; zu ihrer sanften Belehrung, zur heilbringenden Erschütterung und innern Besserung.

Selten, ausgenommen bey Casual=Fällen, predigte er über bestimmt ausgesprochne Themate; viel lieber und gewöhnlich predigte er homiletisch, und hob aus dem Textabschnitte die sich darbietende Gelegenheit zu zweckmäßigen, treffenden Belehrungen aus; und zwar mit einer Klarheit, Gründlichkeit, Kraft und Feuer, daß er zugleich unwiderstehlich überzeugte und rührte. Sünde und Laster strafte er ohne Ansehen der Person, im Geiste eines Elias und Johannes. Ein hoher, heiliger Muth beseelte ihn, der keine Gefahr scheute, und sich nicht niederschlagen ließ. Um niemand auf den Gedanken zu bringen, als mache er zwischen gut und bös keinen Unterschied, fügte er gewöhnlich, bey Strafpredigten, die Worte bey: „Frommer Mann! Nimm du dich deß nichts an!" — Er gestuhnd: „daß er an der Kanzel räß sey, aber daneben, meinte er doch, habe er niemand von sein selbs wegen erzürnt."

Es mag nicht außer dem Wege seyn, ein Probestück seiner hinreißenden, muthvollen Kanzelberedsamkeit zu geben.

Mit heiligem Ernst und herzerschütternder Kraft eiferte er gegen die, welche, trotz frühern obrigkeitlichen Verboten, fortfuhren, von fremden Staaten und Fürsten Geschenke oder Pensionen anzunehmen, und viel Unheil über Volk und Land zu bringen. Zürich

wurde damals, wegen unaufhörlichen Reis- und Kriegslauffens, Werbens, Tagleistungen, Zuströmens fremder Gesandten dem alten Corinth verglichen. Es rissen mancherley Laster ein. Das vornehme Volk war kaum mehr zu bändigen: doch kam durch Zwinglis unerschrockenes, herzhaftes Benehmen die alte Redlichkeit, Gerechtigkeit, Sparsamkeit wieder hervor. Dem Reislaufen, dem Ehebruch, der Hurey und Trunkenheit, dem Müßiggang, den Pensionen, wurde durch heilsame Gesetze und Ordnungen der Riegel gestoßen. Als im Jahr 1525 das Schweizervolk, welches dem Kriegsheer des Königs in Frankreich, Franz dem I, zugelauffen war, vor Pavia große Verlüste erlitten, und des Klagens und Jammerns viel war, so daß, wie Bullinger meldet, viele den Verein mit Frankreich, so wie die Pensionen und Blutgeld, verfluchten, da predigte Zwingli, im Merz dieses Jahrs *) von dem alten Stand der Eidsgenossenschaft, wie ehedem Frömmigkeit und Sitteneinfalt geherrscht, weßwegen man auch große Siege und trefliche Gnade von Gott genossen; izt aber sey das Volk verkehrt; darum strafe es Gott so ernstlich: Es könne auch nicht anders geholfen werden, es sey dann, man kehre wieder zu der Väter-Tugenden zurück; zur Frommkeit, Unschuld, Gerechtigkeit. Geschehe dieß nicht, so werde Volk und Land für und für reißen, fallen, und zuletzt gar zerfallen, ja zerschmettert werden. Gott werde dem Uebermuth nicht mehr länger zusehen. — u. s. f.

„Es giebt izt, sagte er, zweyerley neuen Adel in der Schweitz, der weit größern Schaden bringt, als der alte zu keinen Zeiten. Der eine und der andere hat sich leider überall eingenistet und festgesetzt. Da sind die Pensionen-fresser, die von fremden Staaten Mieth und Gaaben nehmen; Seelen-verkäufer, die bey Hause im Gemache sitzen; da, um schwer Geld, biderer Leute Söhne an fremde Herren verhandeln, mit dem Versprechen, durch sie alles ausrichten zu wollen. — Diese Seelen-mäckler geben den Landessöhnen gute Worte; bestechen sie, verführen sie; und wenn sie dann, in fremden Kriegen, auf dem Schlachtfeld umkommen, oder verstümmelt nach Hause kehren; so bekümmern sie sich nicht um sie; geben den Ihrigen, oder ihnen selbst kein gutes Wort, und meinen noch gar, es falle vor Gott und Menschen auf sie keine Verantwortung. Zur andern Adel-Claße gehören die Hauptleute. Diese treten Euch so kostlich auf, in Seiden, Silber, Gold, Edelstein, mit Ringen und Ketten, daß es vor Sonn und Mond, geschweige vor Gott und Menschen, Schande ist. Da ist der Eine oben gulden, unterhalb steckt er in Seiden, Sammet oder Damast; die Kleidungsstücke sind mit so viel Löchern verfenstert, daß es geradezu unverantwortlich ist, daß man sie so öffentlich herumprachten läßt."

---

*) Aus Bullingers Erzählungen und Zwinglis handschriftl. Notizen.

„Ihr wißt wohl, bidere Leute, fuhr Zwingli fort, daß die Rede geht, ich habe „es verantworten müßen, und sey gestraft worden, weil ich die, von denen ich spreche, „Blutsauger und Blutigel gescholten habe. Auf der Kanzel hab ich sie noch nie „so genannt; aber izt will ich doch einmal offentlich sagen, wem dieß unser Haupt-„leuten-Volk gleichet; Es kümm'ret mich nur gar nicht, wann schon Etliche Bedau-„ren haben mögen: denn das Bild, dessen ich mich bedienen will, um sie zu zeichnen, „ist an sich selbst lange nicht so schlimm und arg, als diejenigen sind, von denen ich „spreche. Ich sage also — Diese stolzen, geldsüchtigen Menschen-Händler, welche „Gottes und der Obrigkeit Geboten und Verboten nichts nachfragen, sind den Schläch-„tern gleich, welche das Vieh nach Constanz zu Markt treiben: wann sie es verkauft „und ihr Geld eingestrichen haben, so kehren sie wieder heim, ohne das Vieh; und fahren „wieder heraus, mit neuem Vieh; und thun also für und für. Gerade so machen es „unsere Pensionen-fresser und Hauptleute. Ihnen ist es schon mehrere Mahle gelun-„gen, (freylich das letzte Mahl nicht) aus den Schlachten und dem Geschütz unversehrt wieder „nach Hause zu kommen (mögen sie uns selbst sagen, in welche Hinterlinie sie sich gestellt „haben) und haben die Säcke voll schwer Blutgeld heim gebracht, und dafür biederer Leute „Kinder aus der Welt geschaft. Und nun — Was thun sie bey Hause? — Sag' ich zu viel, „wenn ich sage, — „Nur frisch das Geld abgestellt, und von Stund an eine neue Schaar „angeworben; mit derselben wieder aufgebrochen; und diese auch in den Rachen „des Todes geführt." Wißt Ihr nun, warum sie soviel Geld haben? warum sie so pöchisch „sind? Sprich Du, mein Volk: „Kann man diese Blut-krämer arg genug schelten! „Welcher Schandname ist kräftig genug um sie zu brandmarken? — So denk' ich, „springt es in die Augen, wie das ein viel unertraglicherer Adel ist, als der vorige „alte, ehrliche."

„Ich habe Euch schon früher auf Ehre versichert, die Vereinigung mit Frank-„reich werde die Eidsgenossenschaft in groß Leiden bringen: Izt sag ich „auf ein neues, und setze Leib und Leben daran, — Wir werden noch viel Schlimmeres „erfahren, es sey dann, daß man sich ändert. Da sitzen aber die Pensionen-Fresser „im Regiment, und wollen der Pensionen nicht mangeln, noch das Kriegen verbieten „lassen. Und wenn die Hauptleute noch so viele Schaafe zur Schlachtbank führen, so „redt ihnen niemand ein; Ja, man macht ihnen noch gar Reverenz und ehrt sie mit Hutab-„ziehen und Bücklingen. Pfui der Schande! Wann Euch ein Wolf Schaafe oder Gänse weg-„geschnappt und fortläuft, da regt sich alles: Man stürmt; ruft um Hülfe; rennt nach: — Aber „wann diese Menschen-würger Jung und Alt verführen, so ist alles mausestill; kein Mund „regt sich; keine Stirne faltet sich; man läßt sie machen, nach Herzenslust; ja man entschul-„digt und verkleistert alles. Es muß doch, heißt es, niemand laufen, als wer gern will; und

darf keine Obrigkeit und kein Vater seinen Kindern verbieten in die Vereinigung zu „laufen. — Sprich du, mein Volk, Ist das eine göttliche Vereinigung? Ist sie nützlich „einer Eidgenossenschaft? Ich sag es Euch rund heraus, hilft man nicht, daß solches ab- „gestellt werde, so wird Gottes Rache noch vielfaltig folgen. Denn Gott läßt solchen „Muthwillen und Hintergeben des gemeinen ehrlichen Mannes nicht ungerochen. Gottes „Befehl ist: „Stoße den Bösen aus deiner Mitte weg"! Wollt Ihr Frieden, Ruhe, stillen „Segen haben, zu Stadt und Land, so sollt Ihr das schlechterdings thun: Heute lieber „als Morgen. Geschieht es dann, daß sich jemand bekehrt und Reue bezeugt, der schweren „Missethat halben; wohlan! man mag ihm verzeihen, wann er sein so gewonnenes Haab „und Gut wieder unter die Wittwen und Waisen theilt, denen er es abgedruckt und gestolen „hat. Denn, kurzum, die durch Pensionen und Handgelder zusammengeschacherten „Goldhaufen muß man zerstören und aus einander zerren, wie man Maul-wurfs- „haufen auf den Wiesen aus einander zerrt; oder man soll solchen — den Prozeß machen, „vor dem Blutrichter, und dieß Schlächtervolk so strafen, daß es andern ein Bey- „spiel wird." — Am Schluße ermahnte er noch das Volk zu emsigen Gebeth, daß uns Gott einen rechten Verstand verleihe, damit uns, was recht ist, wohl gefalle, und wir thun was Ihm gefällt.

Sonst war Zwingli, wo er nicht als Strafprediger sprach — sanft und mild; holdselig, wie man sagte. Er hatte ein empfindsames Herz, und menschliches Elend brachte ihn leicht zu Thränen. Die aufblühende Jugend, (ein Garten von Gottes Rechte gepflanzt, wie er sie nannte) war besonders sein Augenmerk; und wo er Unschuld und Sittenreinheit sah, weilte sein Auge gern auf dem christlichen Jüngling — „Er gewann ihn lieb" — Als ihn einmahl ein Knabe erinnerte, daß er sich auf der Kanzel wohl nicht richtig ausgedrückt, oder versprochen hätte, schämte er sich nicht, den ihm wirklich entfahrnen unrichtigen Ausdruck öffentlich zurück zu nehmen, mit der Bemerkung: „Man könne doch manches auch von der Jugend und von aufmerksamen Schülern lernen."

Dieß freundliche, holdselige Wesen gewann ihm daher die Herzen der Jugend. Studirende Jünglinge hätten Leib und Leben für ihn gewagt, und wären ihm durchs Feuer gelaufen. Einem Thomas Plater war es Seelenfreude, ihm als Famulus dienen zu können. — Da es, im May 1526, während den Religionsgesprächen zu Baden, dem Zwingli überaus wichtig war zu wissen, was täglich daselbst verhandelt werde, damit er seinen Freunden, welche in seinem Namen handelten, schriftlich, mit Rath und That an die Hand geben könnte, da war der rüstige Plater, aus inniger Liebe zu seinem Herrn und

Lehrer, selbst mit Gefahr seines Lebens, Tag und Nacht immer auf der Straße, und trug die Berichte hin und her. *)

Die christliche Glaubenslehre bildete Zwingli zu einem lebendigen Keim, der, in das

---

*) Ungemein naiv und gemüthlich erzählt Thomas Plater den Hergang in seiner Lebensbeschreibung (S. Miscell Tigur. III. p. 261) Er versetzt gleichsam den Leser an Ort und Stelle. „Als man den Zwingli nicht nach Baden lassen wollte, wurde doch die ganze Disputatz „durch ihn zum Theil vollführt. Oekolampad mußte ihm nemlich täglich alles wissen „lassen, was vorgieng. Da war ein junger Geselle aus dem Wallis, Hieronymus „Wälsch; der mußte sich stellen als badete er; und Alles so gut möglich aufschreiben, beson„ders die Argumente der Gegner. Dieser fand sich immer in der Disputatz ein, faßte die „Argumente auf: gieng dann wieder hinab zu den Bädern, und schrieb alle Ding. Denn in „der Kirche durfte niemand schreiben, als die vier Schreiber. Man dictirte alles in die Feder; „und war verboten, bey Leib und Leben, während der Sitzung zu schreiben, anderswohin; „oder man sollte einem, ohne alles weitere urtheilen, den Kopf abschlagen. Da waren unser „zwey, ich und noch einer von Winterthur, Hieronimus Zimmermann. Wir zwey „trugen, fast einen Tag um den andern, des Studiosi und Doctor Oekolampads und anderer „Freunde Schriften dem Zwingli zu, damit sie zu Zürich wüßten, was zu Baden ge„handelt würde. Und wenn man mich fragte: „Womit gehst du um"? (Denn unter „allen Thoren waren Hüter mit Harnischen) so sagte ich: „Ich trage Hühner zum „Verkauf"; denn zu Zürich gab man mir Hühner: Die trug ich zu den Bäderen; gab „sie wem man mich hieß. Was mein Geselle sagte, weiß ich nicht. Aber die Hüter ver„wunderten sich, wo ich so bald die Hüner bekäme. — Am Pfingsttagabend spät, als Tags „darauf die Frage erörtert werden sollte, „Wer am Schluß der Disputatz entschei„den sollte, wer obgelegen wäre? gieng ich zu Oekolampad, und fragte: „Ob er „Meister Ulrichen nichts schreiben wollte? Er antwortete: „Nur so gerne! Es wäre von„nöthen; aber es ist spät! Ich förchte mich deinethalben, man könte arg„wöhnisch werden. Bist du heute in der Disputatz gewesen, so hast du wohl „gehört, worauf wir antworten sollen." Sagte ich: „Das will ich ihm wohl „von Mund anzeigen." Deß war er wohl zufrieden; ich mochte eben noch zum Thor hin„auskommen, und lief fast für und für auf Zürich: Gieng zu Myconius Haus; der war „schon in der Ruhe; zeigte ihm die Meinung an: da sprach er: „So gehe hin, und so „Meister Ulrich nieder wäre, so hör nicht auf leüten (an der Hausschelle ziehen) „bis man dich einläßt: Denn ich hatte vermeint, ich wollte es erst morndeß anzeigen. „Ich fieng also an leüten. Es war jedermann nieder. Ich leütete, daß gegenüber (im „Münster-Thurm) der Glöckner aufstuhnd und sprach: „Welcher Teufel hat so ein „Leben? „Ich sprach: — „Caspar! ich bin da!" Der erkannte mich an der Rede und

das Herz der Jugend gelegt, zu Früchten der Weisheit und Tugend heranwuchs. Als ein lebendiges **Vorbild** christlicher Vaterlandsliebe gab er sich seinem Volke hin; und sein schöner Sinn sprach sich in allen seinen Handlungen aus. Darum schrieb er, nicht bloß einmahl „**Freymüthige Worte an die Eidsgenossen über Vater-**

---

wußte wohl, daß ich gar viel zu Meister Ulrich kam — und erwiederte: „Custos! bist „
Du da?" (denn schier jedermann nennte mich Custos; darum, daß ich eine Zeitlang „
Custos am Frau-Münster war) „Leüt weidlich!" — Ueber eine gute Weile „
kommt ein alter Herr herfür, hieß Herr Gervasi, (Gervasius Schuler, Diaconus) „
war ein Priester gewesen und etliche Jahr bey Zwingli. Der fragte mich: Wer da „
wäre? Sprach ich: Herr Gervasi! Ich bin da! — Der ließ mich ein, und sprach: „
„Was willt du so spät? Hast du nicht Meister Ulrich ein Nacht mögen „
ruhen lassen? Er ist sechs Wochen in kein Bett nie kommen, dieweil „
die Disputatz gewährt:" — Darauf klopften wir ihm an der Kammer, ein gut „
Weile. Bald kommt er herfür; denn er hatte gehört, daß ich da war, und rieb sich die „
Augen, sprechend: „Ey! Du bist ein unruhiger Mensch! Ich bin in sechs „
Wochen nie in das Bett kommen; hab vermeint, weil Morgen der „
Pfingsttag ist, man würde ruhen;" und gieng in die Stuben, und sprach: „Was „
bringst?" Ich zeigte ihm den Handel an, von Mund, und warum ich nicht Brief hätte. „
Da sagt er: „Potz! ists nur das? Da hat der Eck (die Hauptperson bey der Römi- „
schen Parthie in Baden; Zwinglis erklärtester Gegner) wieder seiner Listen „
einen gebraucht. Ich will schreiben. Weißt du einen Knaben, der wie- „
der hingieng? Sprach ich „Ja!" Sagte er: „Willst du essen, so will ich die „
Jungfrau wecken; sie muß dir eine Suppen kochen?" Sagte ich — ich wollte „
lieber schlafen; wünschte ihm eine gute Nacht. Schickte ihm einen Knaben, dem gab „
er den Brief. Er schickte ihn Nachts hinweg; kam vor Tag nach Baden. Da hatte „
zu Abend einer sich mit einem Heuwagen verspätet: Da stieg der Knab auf den Wagen; „
legte sich auf das Heu; kam in die Stadt, bis auf den Markt, daß der Knab nie erwachet: „
Da erwachte er, sieht um sich. Da sah er die Häuser, steigt ab, bringt dem Oekolam- „
pad den Brief. Was aber Zwingli geschrieben habe, weiß ich nicht gar eigentlich; „
kann es aber wohl gedenken, aus den Worten, die er mit mir in der Stuben redete, da „
er sprach: „Wer wollte die Bauren lehren verstehen, wer recht hätte oder „
nicht? Sie verstühnden sich besser auf Kühmelken; Warum schreibt „
man alle Ding auf, denn daß man den Leser soll lassen richten? Weiß „
Eck nicht, wie es in den Conciliis soll gehalten werden? — — Ich blieb „
in Armuth in Zürich, fährt Plater fort, bis mich Mstr. Heinrich Werdmüller „
zum Pädagogen seiner zwey Söhne annahm: Da gab man mir alle Tag zu Imbis „
(zu Mittag) zu essen: ich hatte keine Noth mehr, weder daß ich mich schier fast erarbeitete „

landswohl und Volksglück.*) Darum eilte er schnell hin, wo man seiner bedurfte, wenn's immer die Umstände oder höhere Rücksichten erlaubten. Darum predigte er in Glarus, als er schon bey drey Jahren in Zürich war, und gestand seiner ersten Gemeinde, daß er vormals, bey allem Christlichen, was er sie gelehrt, ihnen denn doch noch manche Menschensatzung empfohlen habe. „Es gebe sich aber, sagte er, mit dem „Erkennen und Ergreiffen des ächt Christlichen nicht in Einem Momente; habe „doch der Herr im Evangelio das Himmelreich mit einem Sauertaig verglichen, der seine „bestimmte Zeit wirken müsse: bey ihm habe er gewirkt, und so möchten auch sie sich von „allem Sauertaig menschlicher Meinungen losmachen, und Gottes heiliges Wort ihre „einzige Richtschnur seyn lassen. Sie sollten doch die heilige Religion nicht im äußern „Sinnenprunk suchen, sondern im innern Heiligthum des Gemüthes. Das Christen„thum müsse ihnen Geistes- und Herzensangelegenheit seyn." —

Wissenschaftliche Kenntnisse, Studien, Litteratur, waren ihm ungemein schätzbar, aber nur in so weit, als sie mit Evangelischem Glauben und Evangelischer Tugend im Einklang stehen.**) Bey der Bildung des Geistes und der Herzen seiner Zöglinge, überhaupt seiner Gemeinde, wirkte er besonders darauf, daß sie ihres Glaubens

---

„mit Studiren. Ich wollte latein, griechisch und hebräisch auf einmal studiren: habe „manche Nacht wenig geschlafen, sondern mich wider den Schlaf jämmerlich gemartert; habe „oft kalt Wasser in den Mund genommen, rauhe Rüben, Sand; daß ich, wenn ich ent„schlieffe, mit den Zähnen auf einander stieß. Darum auch mein lieber Vater Myconius „nichts zu mir sagte, wenn mir schon etwa der Schlaf in der Letzgen (im Collegio) „ankam." — —

*) Im Jahr 1525 dedicirte er der Gemeinde Müllhausen eine Schrift, betittelt: „Welche Ursache geben zu Aufruhren; welches die wahren Aufrührer seyen; und wie man zu christlicher Einigkeit und Frieden kommen möge." Auf dem Titelblatt heißt es: „Lies' bis an's End, und ermiß, — nicht allein wie ruch (streng, ernst) sondern wie wahr es sey."

**) In seinen Homilien über den Mathäus, welche Leo Jud ihm nachgeschrieben, sagte er: „Es ist kein schlimmeres Gift als Gelehrsamkeit, die nicht mit christlicher „Tugend gepaart geht. Wann der Giftmischer irgend Jemand aus der Welt schaffen „will, so reicht er das Gift nie so dar, daß er spricht: „Sieh da, Gift!" sondern „er reicht es als wohlthätigen Trank, mit schönen Worten, und vermischt ihn mit Wein, „oder anderm Saft. So läuft es schnell durch die Adern, und wirkt bald. Gerade so „macht's die Gelehrsamkeit ohne Gott; sie stellt Frömmigkeit und Ge„lehrsamkeit nur zur Schau."

an das Heilige gewiß würden, und daß diese Achtung fürs Heilige nicht bloß auf der Oberfläche des Geistes, (der Peripherie der Empfindungen) sitze, sondern in das Innerste des Gemüths eindringe. *)

Die christliche Religion zeigte er in ihrer höchsten Würde und Kraft; wie sie erst den Kranken heilt, dann den Gesunden nährt und stärkt. Christi Lehre war ihm Lehre des Heils, weil sie von der Heilung des kranken Geschlechts ausgeht. Christus war ihm nicht bloß Lehrer, am wenigsten bloß Pflichtenlehrer; auch nicht bloß Religionslehrer und Religionsstifter, sondern Heiland, Heiland der Welt; was alle seine religiosen Schriften bezeugen.

Nicht bloß einheimischen, auch auswärtigen Armen, stand er öfters mit Geld, Korn und andern Bedürfnissen bey. Seine Geschwister im Toggenburg behielt er besonders im Aug', und blieb ihnen Zeitlebens der treüste Bruder und Freund. Sie hielten aber auch viel auf ihm; und wann sie von feindlichen Anschlägen gegen seine Person hörten, beeilten sie sich, ihm Nachricht zu geben. „Beym Magistrat hatte er (wie einer seiner frühern Biographen gründlich bemerkt **) zu Freunden alle, besonders „ alte Herren, denen die wahre Religion und ein unschuldig Leben lieb war, und welche „ unangefochten von Lastern großer Städte geblieben waren. Das war ein Glück für „ Stadt und Land. Denn nichts half zu seiner Zeit (und izt noch wie immer) „ mächtiger die alte Einfalt und Redlichkeit wieder einführen, als, „ neben der wahren Religion, die gute Verständniß der Hohen Obrigkeit mit dem Geistlichen Stande: weßwegen er dieselbe immer mit ungemeiner „ Sorgfalt pflanzte und unterhielt. Es war ihm gegeben, alle Herzen an sich zu lokken, „ die sein ehrlich und aufrichtig Gemüth sahen."

---

*) Darum war er sich's gewohnt, auf dem Titel-Blatt der meisten seiner, bey Christoph Froschauer in Zürich gedruckten, religiosen Schriften, einen Holzschnitt beysetzen zu lassen, der Christum darstellt, als Heiland und Helfer in allen Nöthen, wie er die Arme gegen Elende und Gebrechliche aller Art liebreich ausstreckt — und ihnen zuruft: „Kommt zu mir, Ihr Alle, die arbeitend und beladend sind; ich will Euch Ruhe geben."

**) J. Rudolf Ziegler, Chorherr in Zürich, in seiner kurzen Lebensbeschreibung Mstr. U. Zwinglis. 4. Zürich. 1719. 32. S. Ein immer noch lesenswürdiges Stück. Die neueren Lebensbeschreibungen Zwingli's, die von dem sel. Canonicus Felix Nüscheler, vom Jahr 1775, und die von J. C. Heß, Zürich 1811. 2 Bände, dürfen nicht erst empfohlen werden.

Seine Gegner und Feinde (ihr Name war Legion) besonders die vom Römischen Hofe, ließen ihm keine Ruhe mit Schimpf und Schmähschriften. Es war kaum eine niederträchtige Lästerung, die sie nicht über ihn ergossen. Gleich jenen Pharisäern, die Christum lästerten, er stehe mit dem Satan im Bunde, weil er sie in ihrer Blöße darstellte, und ihnen die Heuchler-Larve vom Gesichte riß, sagten diese von ihm: „Er ist ein — Sacramentirer, Ruhestörer, Rebell, Kirchenräuber, Bilderstürmer; ein Blutdurstiger; der lebendige Satan steckt in ihm.“ — Um so mehr gab er sich Mühe, die erkannte Wahrheit, mundlich und schriftlich, nicht bloß in Zürich, sondern auch in der Schweiz herum, und in den angrenzenden, auch in entferntern Gegenden und Ländern, auf den Leuchter zu stellen, als wohlthätiges Licht. Darum hielt er öftere Synoden und Versammlungen, nicht bloß in Zürich, sondern auch an andern Orten der Schweiz; wo Lehrsätze näher bestimmt, oder Streitigkeiten vermittelt wurden. Im Jahr 1528 wohnte er, mit großem Begleit, und unter besonderm Schutze des Magistrats, einem Religionsgespräch in Bern bey, wo er die Wankenden stärkte, und die bereits für die gute Sache Gewonnenen befestigte; so daß auch auf andere Orte großer Seegen von diesem Gespräche abfloß. Im folgenden Jahr, 1529, befand er sich, mit einigen Rathsgliedern und Collegen, auf einer Synode in Frauenfeld; predigte auch zu Constanz und in Stein. *)

Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich, als er in Bern war. Er hatte daselbst gleichsam ein öffentliches Glaubensbekenntniß abgelegt, in dem er über die XII. Glaubensartikel predigte, und klar bewies, daß man ihn ungerechter Weise als einen Neuerer und Ketzer verschreye. „Es sey, sagte er, das alte Evangelium, das er predige; und scharf genommen, sey seiner Zeit die Römische Kirche, wie die Geschichte erweise, von dem ursprünglichen, biblischen Christenthum zuerst völlig abgewichen; habe sich also

---

*) „Er ritt dahin, mit M. Peter Meyer, und Meister Ulrich Stoll, beyde des Raths; „dann mit Conrad Pelikan, Leser (Professor) der hebräischen Sprache, und mit Rudolf Seiler, (Collin) Leser der griechischen: Standesüberreuter begleiteten sie. „In Frauenfeld hielten sie den Synodum, das ist Gespräch und Capitel mit den „ungeschickten Priestern im Thurgau. Aber Vogt (Landvogt) Zigerli von Zug, war „vorher (von Frauenfeld) heim geritten, und wollte nicht dabey seyn. Also predigte „Meister Ulrich Zwingli, auf Sonntag den 29. December zu Costanz, am Morgen „zu St. Stephan, und um Vesperzeit auf der Pfalz, zum Hohenmünster, und fuhren „am Montag gen Stein; daselbst predigte M. Ulrich am Dinstag, war St. Thomas „Tag. An diesen Orten allen begegnete man ihnen mit grosser Zucht „und Ehr.“ (B. Weiß, Chronik.)

von dem ächt biblischen Glaubensbegriff *zuerst* völlig getrennt, um so natürlicher sey nun, um zum Aechtchristlichen zurückkommen zu können, eine Trennung von *ihr.*" Eben so unbefangen hatte er sich, in einer Predigt, im Münster daselbst, über die *Lehre vom Heil. Abendmal*, im Gegensatz gegen die *Messe*, erklärt. Ein Priester der Römischen Kirche stand schon im Meßgewand, ihm gegenüber, in der Kirche, im Begriffe, sogleich, nach geendeter Predigt, die *Messe zu lesen*. Er hatte dem Prediger weder Aug noch Ohr entzogen, und war izt von der Kraft der Wahrheit so ergriffen, daß er vor allem Volke den *Priesterornat* auszog, ihn auf den Altar legte und ausrief: „Wenn es sich mit der Messe so verhält, wie da izt gelehrt worden, und wie ich's nun glaube, „
so wird mich keine Seele bereden, auch nur noch *eine* Messe zu lesen; weder izt noch „
künftig." — Eine spätere Predigt von *Zwingli* (eigentlich die letzte bey diesem Anlaß zu *Bern* gehaltne) über das Festhalten an der erkannten evangelischen Wahrheit, *)

---

*) Gar anmuthig, warm und würdig, sagte er am Schlusse der Predigt: „Das Disputiren
mehrt den Geist nicht, bey denen, die zänkisch oder schwach sind. Beym Zanken kann's „
nicht fehlen; der Eine Theil muß gewöhnlich Unrecht haben. — Hitziges Wortgezänk „
macht aber den Zänker nur pöchischer, den Schwachen blöder. Wo aber ein wohlgefaßter, „
unentwegter Geist ist, der das Wahre und Heilige annehmen will, woher es auch kömmt, „
der sieht von Stund an, was der Wahrheit Farbe hat, und was nicht. — Lasset Euch „
doch den Leuchter der Wahrheit nicht wieder wegrücken. Ihr wisset, was Drangs wir „
erlitten haben, in unsern Gewissen, da man uns geführt hat, von Einem falschen Trost „
zum andern, von Einer Menschensatzung zur andern; welche aber die Gewissen nur „
beschwert, nicht frey gemacht haben. *Izt* aber seht Ihr, was für Freyheit und Trost „
Ihr habt in Erkanntniß und Vertrauen, das Ihr auf den einigen Gott habet, durch „
Jesum Christum, seinen Sohn. Von der Freyheit und Erlösung des Gemüths lasset „
Euch nicht mehr wegbringen; und vergeßt nicht, daß hierinn eben so viel ausharrender „
Muth und Tapferkeit erfordert werde, als irgend in einer Sache. Unsere frommen *Alt-* „
vorderen, sind (Gott sey Lob!) in Beschirmung der *leiblichen Freyheit*, hand- „
lich (Hand in Hand) und unentwegt gestanden, — was meint Ihr? — sollten wir nicht „
noch weit mehr in der geistigen Freyheit unentwegt stehen, welche uns im Herzen wohl, „
im Gewissen frey, und dort ewig frölich macht? Ungezweifelt, *der Gott, der Euch* „
erleuchtet und gezogen hat, werde auch unsere lieben Nachbaren, die „
übrigen Eidsgenossen, zu seiner Zeit ziehen, daß wir in wahrer „
Freundschaft, die Gott auch wohl leiden mag, baß (besser) einhellig „
werden, als vormals je. Das verleihe uns und Ihnen der Gott, der „
uns alle geschaffen und erlößt hat." *Amen.*

Die merkwürdigen Predigten, so von den fremden Predikanten, die, allenthalben her, zu

dann eine von Oekolampad von Basel über die Erweise der Liebe Gottes zu seinen Kindern, und eine von Megander über den Heldenmuth des Glaubenden, vollendeten bey diesem Priester das Werk der Bekehrung.

§. 15.

Zwinglis Verhältnisse und Verhandlungen mit Luther.

Ganz besonders wohlthuend wäre es für sein edles Herz gewesen, wenn es ihm hätte gelingen können, den verdienstvollen Luther, mit welchem er sonst in den meisten Religionspunkten brüderlich harmonirte, auch in der Lehre vom Abendmahl, von der Schriftmäßigkeit und Richtigkeit seiner Ansichten zu verständigen. Luther blieb nemlich beym scharfen Wortverstand der Einsetzungsworte: „Das ist mein Leib", und wich nicht von der Behauptung, Christus sey in dem geheiligten Brod eingeschlossen. Zwingli vertheidigte den bildlichen oder figürlichen Verstand, und behauptete, Christus sey bloß darin abgebildet, und Brod und Wein im Abendmahl seyen Zeichen des Leibes und Blutes Christi; und „Das ist", heiße so viel als „Das bedeutet." Durch mehrere Schriftstellen werde dieß klar. So heiße es schon im Moses: „Es ist das Pascha (der Ueberschritt) des Herrn." Im Neuen Testament werde das Wort „ist", so wie das „ich bin" gar häufig in figürlichen Verstande gebraucht; z. E. „der Saame ist das Wort — der Acker ist die Welt:" Auch — „Ich bin der wahre Weinstock: Ich bin die Thüre zum Schaafstall u. s. f. Mehrere Druckschriften über diesen Gegenstand hatten die Sache nicht besser gemacht: Man kam sich nicht näher. So ward denn von Landgraf Philipp, in Hessen, und dem Churfürsten Friedrich, in Sachsen, ein Colloquium (Gespräch) nach Marburg ausgeschrieben, wo der Gegenstand zur Sprache kommen, und, wo möglich, freundschaftlich ausgeglichen werden sollte. Luther fand sich da ein, mit seinen Freunden, den Theologen Melanchthon, Justus Jonas, Osiander von Nürnberg, Brenz aus Schwaben, Agricola von Augspurg. Aus der Schweiz kamen Zwingli von Zürich, Oekolampad von Basel, Hedio von Straßburg. Leider ward die völlige Ausgleichung, wozu es sich anzubahnen schien, nicht erzweckt. Jeder blieb bey seiner erfaßten Ansicht und Meinung. Nach dreytägigen Verhandlungen ward abgebrochen, da sich in Marburg eine epidemische Krankheit zeigte, welche gefährlich zu werden drohte. Der Landgraf gab die wohlmeinende Schlußerklärung dahin: „Weil „man doch in den wichtigsten Glaubenslehren wohl übereinstimme, soll man fürderhin in

---

Bern auf dem Gespräch, oder Disputation gewesen, wurden sogleich in Zürich bey Christoph Froschauer gedruckt, noch im Jahr 1528.

andern Artikeln Spann und Zank meiden, und Gott bitten, daß er in der Controvers „vom Abendmal (und in der unbedingten Berufung) sein Licht scheinen und den Weg „zur Eintracht sehen lasse."

Zwingli kam mit der Hoffnung nach Hause, vielleicht gönne ihm der Herr, auch beym einstweilen mißlungnen Versuche der Aussöhnung, dennoch die völlige Vereinigung etwa später; denn er hatte tiefe Hochachtung für Luthers Person und Verdienste. „Luther, hörte man ihn sagen, ist, so viel ich sehe, ein recht tapfrer Streiter Christi; der mit „solchem Fleiße die Schrift erforscht, als bey tausend Jahren niemand gethan hat. Was „kümmerts mich, ob die Päpstler mich mit ihm einen Sectirer schelten? Bleibt es „doch dabey, daß noch in allen Jahrhunderten, seit der Papst sich widerrechtlich auf „seine Höhe geschwungen, keiner ihn so mannlich angegriffen und gerüttelt hat, wie Er. „Wessen ist die fürtreffliche That? — Gottes oder Luthers? Frag' ihn selbst; ich weiß „er wird sagen — Gottes. *) Eigentlich brachte der treffliche Mann nichts Neues ans „Licht; sondern, was in dem ewigen und unveränderlichen Gotteswort enthalten und ver- „borgen ist, das nihmt er herrlich hervor, indem er den übel irregeführten Christen den „himmlischen Schatz zeigt und offenbart." **)

Es mag wohl hier nicht außer dem Wege liegen, anzuführen, worin die großen Glaubenshelden und Glaubenszeugen, Zwingli und Luther, mit einander übereingestimmt haben. Man könnte überhaupt sagen, „Beyde predigten, nach der Apostel Lehre, Christum, den Gekreuzigten." Sie nahmen die Heilige Schrift als einzige Grundlage des geläuterten Christenthums an; statt daß vorher das Ansehen der Kirche, und fortgepflanzte Sagen von der Stiftung des Stules zu

---

*) „Wie freut es mich zu hören, schrieb einmahl Zwingli an Oekolampad, — daß Luther es so wenig leiden kann als ich, daß man sklavisch anhänglich an seine Lehren ist; daß er das „freye Selbstforschen und Selbstprüfen empfihlt; daß er sein Volk auf Christum „weiset, und durchaus nicht will, daß man sich nach seinem Namen „lutherisch" nenne. „Paulus war seiner Zeit auch dieses Sinnes, und alle Apostel, und alle großen Chri- „stenlehrer aller Zeiten, denen es einzig um die Ehre ihres Herrn, nicht um ihre eigne zu „thun war. Wir ahmen ihnen nach; sonst wären wir des Herrn würdige Schüler nicht." — In einer seiner Predigten sagte er: „Christ! Laß dir keines Menschen Namen auflegen; „und leg ihn niemand auf. Sprich nicht — Sey du lutherisch! sondern frag ihn, Was er „auf die Lehre Christi halte? Wie ihm das Wort Gottes gefalle? Ob er ein Christ sey? — „d. h. ein unablässiger Wirker des Guten gegen Gott und Menschen?

**) Ausleg. und Gründe der Schlußreden 1522. §. 18.

Rom, durch einen Apostel, als Hauptgrundlage der kirchlichen Verfassung galten. Beyden galten indeß die heiligen Schriften nur in der Ursprache, und in treuen Uebersetzungen, als Erkenntnißgrund christlicher Wahrheit; nicht in unächten Uebersetzungen. — Uebrigens stimmten Beyde in folgenden Hauptsätzen brüderlich überein:

a) Was man bisher für Gerechtigkeit vor Gott, für Christenthum, für Religion gehalten und dafür ausgegeben, sey nicht das biblische, ächte, evangelische Christenthum. Dasselbe erlerne sich einzig aus den heiligen Schriften, und sey Buße, Besserung, Glauben, welcher in Liebe lebendig sey.

b) Die einzig vor Gott geltende Frömmigkeit sey die unsers Herrn, der Gott gehorsam gewesen bis zum Kreuzestode. Diese müsse man anerkennen, ihn um deßwillen für Gottes Sohn halten; das heiße an Ihn glauben.

c) Durch diesen Glauben an Ihn werde seine Gerechtigkeit die Unsrige: Wer auf Ihn vertraue, werde dadurch selbst gottgefällig, mithin der Seligkeit theilhaft.

Bey dieser Uebereinstimmung im Kern des Christenthums, konnten dann die treuen Zeugen des Herrn, in minderwichtigen Punkten, wohl ungleicher Meinung seyn? Um so mehr ist es zu beklagen, daß sich ihre beydseitigen Anhänger darüber in zwo Kirchen, oder Religionspartheyen, getheilt haben, was den schnellern Fortgang der Kirchenverbesserung mächtig gehindert hat. Allerley Leidenschaften und verschiedne Interessen mischten sich dabey ins Spiel, die immer ihre schlimmen Folgen haben. Doch die Vorsehung brachte auch den Zeitpunkt brüderlicher Annäherung und Harmonie herbey; damit Christus verherrlichet und sein Name hoch gepriesen werde in allen Landen. —

§. 16.

Zwinglis letztes Wirken und Ende.

Großer, sichtbarer Seegen ruhte auf Zwinglis rastlosen Bemühungen in und außer Zürich. Die gröbsten Irrthümer und Mißbräuche waren izt abgeschafft. Kaum Eine Kanzel war mehr im Canton, von welcher man nicht Christum, seine Heilslehre, sein verdienstvolles Leben, Leiden und Sterben, verkünden hörte, im Gegensatz von Menschensatzungen: Mochten immerhin noch große Mängel hier und dort stehen geblieben seyn. Diese Evangelische Lehre, (Läuterung und Reinigung des evangelischen Lehrbegriffs) hatte überall viel Widerspruch gefunden, und gegen sich manches Interesse des Eigennutzes,

des Ehrgeizes, der Weichlichkeit, des trägen Müssigganges aufgebracht, welches sich in seiner behaglichen Ruhe gestört fand. Haß und Eifersucht nahm immer mehr überhand. Bereits hatte der Magistrat in Zürich seinen Cantonsangehörigen die Curfahrt nach Baden verbieten lassen; da man daselbst, aus Haß gegen die evangelische Lehre und ihre Anhänger, so weit gegangen war, verstorbnen reformirten Curgästen ein christliches Begräbniß abzuschlagen, oder Todkranke zur Beichte zu zwingen. Ein christliches Burgrecht, welches Zürich mit Bern, Basel, St Gallen errichtet, an welches sich auch Biel und Mühlhausen schloß, — konnte den Ausbruch von Feindseligkeiten nicht mehr hindern. Es bahnte sich zu einem förmlichen, einheimischen Religionskrieg an, der freylich noch ganz andere Triebfedern hatte.

Genau im Lichte betrachtet, diente die Religion nur zum Vorwand nnd Deckmantel. Denen, welche die glimmende Asche zum Feuer bliesen, war's wohl kaum um Religion zu thun. Sie ließen sich wohl durch andere Motive leiten, die sich aus dem bisherigen klar ergeben. Die Einen konnten die Pensionen, die Gelder von fremden Fürsten und Staaten, nicht verschmerzen, gegen welche der ernste Reformator sich so sehr ereiferte: Andere fanden ihre kirchlichen Einkünfte durch die vereinfachten Formen geschmälert. Sie hatten sich wohlbezahlter und bequemer bey den alten Mißbräuchen befunden. Noch Andere fanden sich in der Befriedigung sinnlicher Triebe, durch den scharfen Buß- und Sittenprediger, lästig eingeengt und beschränkt. Leute dieser Art waren wohl am meisten Schuld an dem Kriege. Wenn sie nicht die Gemüther erhitzt, das Volk nicht aufgewigelt und Lärm geblasen hätten, so würden wohl die Eidsgenossen schwerlich einen Krieg angefangen, und jedem Canton die ihm gefällige Verbesserungen in Religions- und Kirchensachen freygestellt haben. Solcher Lermblaser gab es Viele in Zürich. Die Gemüther wurden aber auch um so eher erhitzt, da, in den letzten Jahren, zu wiederholten Mahlen, einzelne Zürcher, geistlichen und weltlichen Standes, aufgegriffen, in benachbarte Cantone abgeführt, eingekerkert, und, Trotz aller Fürbitte des Magistrats, schmählich hingerichtet worden waren. So brach denn wirklich Kriegstumult aus, bey den 5 Orten.

Im Sommer 1529 lagerten sich die Kampflustigen bey Cappel. Zwingli war freywillig mitgezogen, um, nach seinem besten Vermögen, zur Aussöhnung zu rathen, was ihm auch gelang; denn ohne Blutvergießen wußte man sich dießmahl zu verständigen. Bald aber entstand neue Erbitterung. Die Zürcher klagten laut, die Länder (die kleinen Cantone) haben den Vertrag gebrochen; geben immer neuen Stoff zum Unfrieden, und greifen ihre Ehre durch Verläumdungen an. Neuerdings wurde Obrigkeit und Volk aufgehetzt und erbittert. Eidsgenössische Schiedrichter arbeiteten ohne Erfolg. Izt schlugen

die Zürcher den Ländern den offnen Kornmarkt ab, *) und so kam es, im October 1531, zum zweyten Feldzug. Von Seite der Obrigkeit ward izt Zwingli aufgefordert, als Feldprediger mitzuziehen. **) Mit Muth und Zuversicht folgte er dem Rufe; doch nicht ohne Ahnung seines bevorstehenden Schicksals. Noch auf der Kanzel hörte man ihn, allernächst vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, sagen: „Es ist um mich zu thun! Der Herr will es; und ich folge dem Rufe!" Als sein Freund, Geörg Müller, Abt zu Wettingen, ihn fragte, „Was wohl der Comet bedeute, der zu allerley Deutungen veranlaßte? gab er, ohne sich izt auf Bestreitung abergläubischer Deutungen einzulassen, in Antwort: „Mich und manchen Ehrenmann wird es kosten. Die Wahr-„heit und Kirche wird Noth leiden; aber Christus, der Kirche Schutz, wird uns „nicht verlassen." — Wer wird ihm das als Aberglauben verargen, was ein seiner würdiges, auf den Ernst der Zeiten deutendes, man könnte fast sagen prophetisches Wort war? ***)

---

*) Ganz gegen Zwinglis Rath. Er erklärte sich laut dagegen, in Zürich und bey den Boten von Bern, die er in Bremgarten sah. Er sagte: „Er sorge, die Sache würde, von „wegen der Untreu der Leute, schwanken. Man habe da eine Sache mit Abschlagen des „Proviants an die Hand genommen, die den Städten schädlich sey. Lasse man sie nach, so „seyen die Gegner frecher und böser als zuvor; beharre man, so haben sie den Vortheil zum „Ueberfall: Gerathe der ihnen, so werde das viel frommer Leuten kosten, und der Lehr und „Kirchen einen merklichen Abbruch thun; dazu eine Verwirrung aller Dingen bringen, ja sie „so fräsen (pöchisch) machen, daß zu sorgen sey, sie werden nicht bald mehr zu dem Evangelio „kehren, und je länger je verhärteter werden. Man werde auch großen Ueberdrang von Pfaf-„fen haben; doch werde das Alles auch sein End nehmen." (Bullinger.)

**) „Seine Mißgönstigen trieben besonders daran, damit man seiner abkäme" (los würde.) (Johann Jude.)

***) Wer auf bedenkliche Zeichen achtete, fand derselben mehrere. „Als der Pannerherr das „Panner schwang, sagen die Chroniken, wollte es sich nie von der Stange lassen: „Das hielten etliche verständige Leut für ein bös Zeichen. — Und als Mstr. Ulrich, an „der Kirchgasse, von seinem Haus wegreiten wollte, wollt' das Roß nicht vorwärts, sondern „luff ihm hinter sich. Deß gewahreten auch die Weisen, und hieltens für ein bös Omen, „als es auch war." (Bullingers Chron. und Joh. Leu) und einer sagte zum andern: „Sieh ihn noch einmal an; du siehst ihn nicht wieder! — Der Herr geleite ihn! Hat er sich doch unlängst, als er Nachts in Bremgarten war, bey Bullingern verabscheidet, als Einer, der in den Tod geht!" — Bullinger erzählt dieß selbst in

Ein Eilbote kam nach dem andern, anzuzeigen, wie nöthig es sey, daß unverzüglich eine zahlreiche Kriegsschaar nach Cappel ziehe. Die Verlegenheit war groß. Zwingli zog mit. Feigherzige riethen zu langsamerem Zug, und sich auf dem Wege zu verweilen; da doch die Hülfsvölker noch nicht da, und die Gegenwehr zu spät sey: aber Zwingli erwiederte: „Ich aber will in Gottes Namen hin zu unserm biedern Volk, und mit und unter ihm sterben!" Dem wackeren Leonhard Burkard, Beckermeister von Zürich, der ihn, auf erhaltne besorgliche Berichte, fragte: „Wie ist's, Meister Ulrich? Wie gefällt Euch die Sache? Sind die Rüben gesalzen? Wer will sie ausessen?" — antwortete er: „Will's Gott ich, und mancher Bidermann, der hier steht, in Gottes Hand." „Braf! — erwiederte Burkard: „Und ich will sie Euch auch miteßen helfen, Herr! und auch Leib und Seele wagen, wie Ihr! — Da — meine Hand!" — — Das stärkte! —

Der Kampf begann. Mit der Hellparte bewafnet stand Zwingli auf dem Schlachtfeld, und ermunterte die Kämpfenden mit den Worten: „Kämpft tapfer, Brüder! Kämpft biederbe Leute! Kämpft im Namen Gottes, und fürchtet Euch nicht. Müssen wir gleich leiden, so ist doch unsere Sache gut. Befehlet Euch Gott; Er sorgt für uns und die Unsrigen!" — Izt ward er selbst verwundet. Von einem Stein getroffen fiel er nieder; rafte sich wieder auf und sank von neuem. Izt stüzte er sich betend auf die Kniee und rief: — „Was soll denn das? Den Leib können sie wohl töden, aber die Seele nicht!" — Als ihn, nach Bullingers Bericht, ein feindlicher Soldat, mit gefaltnen Händen und im Gebet sich bewegenden Lippen, ligen sah, und ihn fragte, ob er beichten, oder die Mutter Gottes und die Heiligen anrufen wollte, weigerte er sich, mit stummer Kopfbewegung; staunte Himmelwärts — und betete fort. — Izt tödete ihn der Soldat. — —

Mit ihm theilten das nemliche Schicksal mehrere seiner Freunde, Mitarbeiter, Gehülfen, Gönner; der ehemalige Verwalter in Einsideln, von Geroldseck, Commenthur Schmied, in Küßnacht, Johann Haller, Pfarrer zu Bülach, Wolfgang Joner, Abt zu Cappel, Leonhard Burkard, der neben ihm fiel, sein Stiefsohn Gerold Meyer; und andre Man zählte 7 vom Kleinen Rath, 19 vom Großen Rath, 7 Geistliche, 65 Stadtbürger, von Stadt und Land zusammen 512 Mann, die an diesem

seiner Chronik: „Als ich ihm das Geleit über das Dorf Zuffikon gab, da gnadet er zum dritten Mahl mit weinenden Augen, und sagt: „Mein lieber Heinrich! Gott bewahre Dich! und biß (sey) getreu am Herrn Christo und seiner Kilchen."

Tag auf dem Schlachtfeld den Tod fanden. Tags darauf, als die rohen Krieger den Entseelten auf der Wahlstatt fanden, hielten sie, Troz des Abmahnens der Hauptleute, Gericht über ihn, beschimpften und mißhandelten den Leichnam.

So starb der unvergeßliche Religions- und Vaterlandsfreund, Zürichs Ehre und Ruhm, im Dienste des Herrn, zu seiner Ehre, für sein Zürich, für die von ihm nach dem Evangelio belehrten Gemeinden. Der Kirche Zürich hatte er bis in dreyzehnte Jahr gedient; sein Alter aber nicht völlig auf acht und vierzig Jahre gebracht. Daß sein schönes Werk nicht zu Grund gehe, dafür hatte schon die Vorsehung gesorgt. „Er hatte seine Bestimmung erfüllt. Des Frommen Seele war in Gottes Hand; „und keine Pein des Todes mochte sie vertilgen. Vor den Augen der „Unweisen ward sie geachtet als stürbe sie; und ihr Ausgang und Ende „ward geachtet für eine Verderbniß: Sie aber war in sicherer Ruhe „und Frieden."

Tiefe Trauer herrschte, als die Todesbotschaft spät Abends nach Zürich kam. Die Freunde verstummten; versanken in stummen Schmerz, oder ergossen sich in wehmüthigen Klagen. Gegner frolockten über seinen Tod; erhoben ihr Haupt stolzer, schimpften und lästerten über den Gefallnen und seinen Anhang. Einige Collegen fanden es rathsamer, bis der Sturm sich gelegt, sich Tage lang zu verbergen und des Erfolges zu harren. Einsichtsvollere sahen den Trauerfall aus einem höheren Gesichtspunkt an, und machten sich mit dem Gedanken vertraut: „Der Unfall habe wohl, in der Hand des Herrn, zur Beförderung des Reformations-werks dienen müssen. Der Herr verlasse dennoch die Seinigen nicht, und seine Wege seyen nicht unsere Wege. Pfarrer Leu richtete sich und die Seinigen mit dem Trostwort auf, das er bald hernach, zur Ehren-Rettung des Seligen, der Presse übergab:

„Ein unglückliches Treffen hat uns unsern Zwingli, heiligen Andenkens, entrissen: „doch nicht ganz. Ohnmächtige Menschen konnten wohl gegen den Leichnam wüten, ihn „zernichten, und die reine Seele nach seinem Tode lästern; aber dem frommen „Ehren-Manne kann der Tod nicht zur Schande gereichen, und dem christlich-„Weisen nie der Märtyrertod. Siehe er lebt; und wird nie aufhören leben, der „Glaubensheld! Ein unsterbliches Denkmal läßt er zurück, welches keine Flamme „versengen, und kein Feuer zu zerstören vermag. Dem Leibe nach ward Er gemordet, „von solchen, für deren Seelenheil Er das ganze Maaß seiner Kräfte verwandte. Als „Er sich bestrebte sein Volk zur Verehrung des Einen wahren Gottes und zur Sitten-

einfalt zurückzuführen, zu jener frommen Schweizertreue, welche durch alle Jahrhunderte „
in ruhmwürdigen Ahnen glänzt, wird Er ins Schlachtfeld gerissen, und — ein Opfer „
der Wuth. — — Aber keine Nacht der Vergessenheit löscht seine Tugenden aus. Gott, „
dessen Ehre Er unter allen Stürmen und Gefahren verherrlichte, wird sein Andenken zu „
erhalten wissen, Ihm zur unsterblichen Ehre und Ruhm. Und wir, die Uebriggeblieb- „
nen, die wir seine schöne Seele und sein liebendes Herz kannten, und wissen und „
genossen haben, was der Herr uns durch Ihn gegeben hat — Wir erhalten unter „
uns seinen Namen, und pflanzen ihn dankbar fort auf die Nachwelt.”

Heinrich Bullinger.
geb: 1504. 18. VII. gest: 1575. 15. IX.

III.

Dritter Abschnitt.

Folgen der Reformation in Zürich, nach Zwinglis Tod.

§. 1.

Einige der nächsten Folgen.

Des theuren Mannes Verlust hatte Zürich tief erschüttert und gebeugt. Als man sich aus der Betäubung erholt hatte, und des Seligen Freunde und Mitarbeiter sich mit den ersten Regierungsgliedern wieder besprechen konnten, was in der Lage zu thun sey; diese

auch, wie sie, die Sache aus höherm Gesichtspunkt, als weises Verhängniß und als Aufforderung betrachteten, die wohl angefangne Sache, mit mannlichem Muth, unter Gottes Schutz, weiter fortzusetzen, nahm Alles eine bessere Wendung. Dem Blutvergießen wurde izt ein Ende gemacht; die Gemüther wurden etwas ruhiger, und die Religionsfehden nicht mehr so hitzig betrieben. Freylich mußte sich Zürich, welches den Kürzeren gezogen, gefallen lassen, daß izt gleichsam Marchen oder Grenzsteine gesetzt wurden, über welche hinaus die Kirchenreform sich nicht mehr weit verbreiten konnte. Außer dem Vororte waren es nur die Cantone Basel, Schaffhausen, Bern, wo man die Reformation so viel als einmüthig annahm. Von einigen andern, Glarus und Appenzell, hatte sich nur ein Theil der Einwohner die Evangelische Kirchenreform gefallen lassen. Einige blieben völlig zurück, und entschlossen sich beym Papstthum zu bleiben. In den gemeinen Herrschaften, im Thurgau, blieb der größere Theil dem Evangelium treu. In andern wurden viele durch allerley Mittel gezwungen, wieder zurück zu treten. Dieß war der Fall bey dem schon reformirten Rapperschweil, auch bey Constanz, welches der Kaiserlichen Gewalt nachgeben, und dem Papstthum wieder huldigen mußte. Eben so traten Bremgarten, Mellingen, das Kloster Wettingen, wieder zurück. Auch in Solothurn mußten die Freunde der Evangelischen Lehre der Gewalt weichen. Mehrere zogen von dannen. Dagegen schloß sich die Stadt St. Gallen, der größere Theil des Rheinthals, ein Theil des Toggenburgs, an Zürich an.

§. 2.

Heinrich Bullinger, von Bremgarten, Antistes in Zürich.

Aber im Canton Zürich, zu Stadt und Land, war davon die Rede nicht, den Evangelischen Glauben wieder abzuschaffen. Im Gegentheil, man gewann ihn immer lieber, als theuer erkauft, und ließ ihn immer tiefere Wurzeln schlagen. Zuerst wurde nun dafür gesorgt, die durch Zwinglis Tod erledigte Stelle, so gut wie möglich, wieder zu ersetzen. Als bereits Einige, aus Bescheidenheit und andern Gründen, dieselbe ausgeschlagen hatten, unter welchen sich auch der sanfte Leo Jude in Zürich und Oekolampad in Basel befand, den, wenige Wochen nachher, Gram und Schmerz über den Verlust des unersetzlichen Freundes ebenfalls in Grab gebracht, fiel die Wahl des großen Rathes in Zürich (den 9 XII. 1531) fast einmüthig auf Heinrich Bullinger von Bremgarten, Pfarrer daselbst, verehlicht seit 1529 mit Anna Adlischweiler, einer gewesnen Klosterfrau am Oetenbach in Zürich; einen wissenschaftlich gebildeten, talentvollen, vom seligen Zwingli sehr geschätzten, ja von ihm als Nachfolger gewünschten, jungen Mann. Er war kurz vorher, (im November 1531) mit seinem alten Vater, dem ehemahligen Dekan in Bremgarten,

Verfolgungen halben, nach Zürich gekommen, wo er nicht bloß Schutz, sondern die freundschaftlichste Aufnahme fand. Auch hatte ihm Pfarrer Leu zu St. Peter die Kanzel geöffnet und ihn empfohlen: so bahnte ihm sein guter Ruf, so wie seine trefflichen Predigten, schnell den Weg zur Antistes Stelle. Gerade eines solchen bedurfte Zürich. Der Stadt und dem Canton diente er über vierzig Jahre, mit ausgezeichnetem Seegen. Es war nicht das erste Mahl, wo der schönen Handlung, den um Glaubens willen Verfolgten Schutz und Hülfe, ja Auszeichnung erwiesen zu haben, die göttliche Belohnung auf dem Fuße nachfolgte.

Anfangs hatte es zwar das Ansehen, als ob den Zürcher Predigern die Freyheit benommen werden sollte, im öffentlichen Lehrvortrage, nach Predigerpflicht, dem Bösen ins Angesicht zu widerstehen, und unumwunden Sünden und Laster zu bestrafen. „Die Prediger hieß es, hätten sich ins Politische (welchem man izt in diesem Falle auch das religiose und sittliche beyzählte) nicht zu mischen. — Der Magistrat, durch das unglückliche Treffen ängstlich geworden und von Sprechern bearbeitet, forderte sie förmlich auf, daß sie sich nach den Zeitumständen richten, und ja vor allem hüten sollten, was Aufsehen machen, und neuen Streit und Erbitterung erwecken könnte. Die allzukühne Manier eines Zwingli und des Pfarrers zu St. Peter gehe nicht mehr an; kurz man erwarte einen ruhigern, viel gemäßigtern Ton." — Izt erschien aber Bullinger, mit seinem Leo Jude *) und andern Collegen, die Bibel in der Hand, selbst vor den versammelten Vätern in ihrer Rathsversammlung — und ließ sich vernehmen:

„Er stehe im Namen des Entschlafnen, des verewigten Zwinglis da, und sey sein Stellevertreter; — durch ihren (der Regenten) Ruf. Gestorben dem Leibe nach habe der Selige, die Ehre Zürichs, dem Geiste nach nicht sterben können; Er lebe noch unter den

*) „Leo und Bullinger, schreibt Johann Leu, hatten einander als lieb als natürliche „Brüder; haben in die eilf Jahr mit einander der Kirche treulich gedient, in großer Einig„keit und Frieden, und mit ihrer Lehr und christlichem Wandel viel Guts geschaft, in „Stadt und Land. Sie legten all ihr Vermögen und Fleiß auf gute Schulmeister; „hatten Anfangs Oswald Mykonius, von Luzern, und Gregor Binder von „Zürich: zu Cappel, da auch ein herrliche Schul war, hatten sie Johannes Frey. „Die Präzeptores haben viel herrlicher Männer aus ihren Schulen gegeben, z. E. D. Con„rad Geßner, D. Rudolf Gwalter, Doctor Joh. Wolf, D. Johann und „Wolfgang Haller, D. Josias Simmler; durch welche die Kirche Zürich in „angefangner Lehre, Reformation und Wesen, bestanden und erhalten worden, mit großer „Sorg, Mühe und Arbeit."

den Brüdern. Zwinglis Geist, oder vielmehr der Geist Dessen, Dessen treuer Jünger im Leben und im Tode gewesen zu seyn, er sich zur grösten Ehre gerechnet, spreche durch diesen Mund, und rede an die Herzen der Väter. Wie diese ihre Regenten-gewalt von Oben haben, so haben sie, die Seelsorger, ebenfalls von Oben ihr Hirten-amt. „Gottes Wort könne und dürfe nicht gebunden seyn" — so haben die Väter selbst sich früherhin ausgesprochen; damals von der Wahrheit des Wortes ergriffen. Diese Wahrheit bleibe unerschütterlich, izt wie damals, und künftig immer, bey allen Zeitereignissen und Stürmen. Unfälle können den ächten Christus-Jünger wohl erschüttern und zum Nachdenken bringen; aber ganz verzagt und kleinlaut machen können sie ihn nie. Frey und unumwunden müsse darum das Gotteswort geprediget werden, izt wie früher, und künftig, wie izt; sey es willkomm oder nicht: sonst seys gefehlt. Nur wer Arges thue, hasse das Licht: Der Freund desselben stelle das durch fremde Hand Weggerückte wieder auf den Leuchter. Darum werden doch die Väter, ihnen, als ihren Seelsorgern, nichts anderes zumuthen wollen, als treue Diener des Wortes zu seyn, das lebendig und kräftig sey, und schärfer schneide als ein zweyschneidend Schwerdt. Sie werden dasselbe, wenn ihnen anders die göttliche Wahrheit heilig und theuer sey, nicht nur halb, sondern ganz, nicht bedingt, sondern unbedingt, geprediget haben wollen, vor Freund und Feind. Das erwarten sie; das trauen sie ihnen zu: Dafür bitten sie: und wünschen ihnen, zu neuer Begründung der heiligen Sache der Wahrheit, den Seegen von Oben, und den Geist des Entschlafnen. —"

Es zeugt von der lebendigen Kraft des lebendigen Wortes, so wie von dem christlichen Sinne der Väter, daß man Bullingern die freymüthige Rede nicht nur nicht zum Argen deutete, sondern ihn und seine Collegen mit der Erklärung entließ: „Wir schätzen Euer Wort, Ihr, unserer Stadt würdige Lehrer! Gehet in Gottes Namen! Ver- „ kündet das Evangelium! Handelt, als Diener Christi, nach Eid und Pflicht. Wir werden „ Euch nicht weiter beschränken: — Der Herr mit Euch!"

Wie hätte es den Reformator freuen müssen, wenn er sich selbst in seinen würdigen Söhnen und Schülern neu auferstanden hätte sehen können! Vorfälle dieser Art verdienen im Andenken erhalten zu werden, nicht so wohl nur als Ehrendenkmal für die Stifter und Beförderer so vieles Guten, als vielmehr zur Erweckung eben so frommen und thätigen Nacheifers; vornemlich zu dankbarer Lobpreisung Dessen, der mit seinem Wort und Geist so gern und so kräftig mitwirkt, wo man an Ihn sich hält.

Izt kam neues Leben in die Geistlichkeit, in den öffentlichen Cultus, besonders

in den Religions-unterricht der Jugend. Es entstand so zu sagen eine neue Epoche der Reformation. Bullinger arbeitete, nach seines großen Vorgängers glücklich entworfenem Plan, eine neue Prädikanten-Ordnung aus, welche sich nicht bloß mit Formen befaßte, sondern in Lehre und Leben eingriff, ja gewissermaßen ein Handbuch für Evangelische Prediger war. Sie fanden nemlich darin Belehrungen über ihre Sendung und Beruf, ihre Amtsverrichtungen, ihr Leben und Wandel. Die Hauptpunkten davon wurden in allen spätern Ausgaben beybehalten. Da Lust und Trieb zum Kirchenbesuch die letztern Jahre her abgenommen zu haben schienen, so wurde auch dieß wieder schnell in guten Gang gebracht, weil der Magistrat, um einem neuen Sabatmandat gebührendes Ansehen zu geben, mit selbsteignem Beyspiele vorgieng. Die Zunftmeister erhielten den Auftrag, die Zünfter, die Land- und Obervögte ihre Angehörigen, alles Ernsts dazu anzuhalten. Ja es ward sogar auf Unterlassung des Kirchenbesuches der Verlust des Zunftrechtes gesetzt. Die Prediger beeiferten sich darum auch neuerdings, durch Gründlichkeit, Schriftmäßigkeit und Wärme, ihren Gemeinden zum Seegen zu werden. Gelehrtere Forschungen überließen sie den Collegien. — Als einst ein angesehner Fremder, nach Anhörung einer solchen Volkspredigt von Bullinger, merken ließ, er hätte doch fast etwas Gelehrteres von den geistlichen Herren in Zürich erwartet, fragte man ihn: „Ob er das Volk übersehen habe, das da zur Kirche komme? Die Gemeinde bestehe meist aus Ungelehrten, Handwerkern, Dienstboten; aus Stadt- und Landvolk; das da Erbauung suche: Diesem sey mit einem gelehrten Wortkram nicht gedient. Es sey da nicht um einen Ohrenschmaus zu thun, sondern um Lenkung des sündlichen Menschen-Herzens himmelwärts zu Gott."

Eine ganz eigne, späterhin mit Bedacht wieder unterlaßne, Sitte, Bibel-geschichten in Schauspielen öffentlich aufzuführen, mochte auch gewissermaßen, wo nicht zur Bibelkenntniß, doch zur Bibel-Achtung beytragen. So wurde 1535, im Brachmonat, die Geschichte Jobs, von einigen Stadtbürgern, auf dem Münsterhof öffentlich aufgeführt.

§. 2.

Zürcher-Katechismus.

Was noch mehr als das Predigen, zur Forterhaltung und Sicherung des Seegens der wahren Religion auch für die Nachkommenschaft, beytrug, war die Einführung des katechetischen Religions-unterrichts, nach Anleitung eines christlichen Lehrbegriffs, den man Katechismus nannte. In den ersten Jahren nach der Reformation hatte man noch keinen. Man behalf sich beym Religionsunterricht einzig der Bibel, besonders des Neuen Testaments. An diesem göttlichen Lehrbuche hatte man einen Prüfstein, an welchem

Alles, was für christlich ausgegeben ward, geprüft werden sollte. Auch hatten die Reformatoren, bald in jeder Predigt, den wesentlichen Inhalt der heil. Schrift so ins Kurze zusammen zu fassen, und den Kern heraus zu heben gewußt, daß es eines andern Lehrbuches noch gar nicht bedurfte. Daher eilte man auch nicht einen Kirchen-Katechismus zu entwerfen. Erst ein Paar Jahre nach Zwinglis Tode, kam die Verfertigung eines solchen in der Synode zur Sprache. Er wurde verlangt, hauptsächlich um der Prediger willen, damit besonders die Ungeübtern einen Leitfaden hätten, an dem sie der Jugend, zu Stadt und Land, einen übereinstimmendern und faßlichern Religionsunterricht beybringen könnten. Das Zeitbedürfniß machte es rathsam, daß, über das Ganze der Religionslehre sowohl als über einzelne Lehrsätze, besonders solche, die häufig angefochten und mißverstanden wurden, ein kurzer, deutlicher, ächt christlicher Lehrbegriff aufgestellt würde, der alles enthielte, was den Religions-Glauben der Reformirten von dem Glauben anderer Kirchen unterscheidet. Luther hatte, ein wenig früher, ein solches Lehrbuch verfertigt, doch auch nicht gleich zu Anfang seiner Reformation. Sein größerer Katechismus (er nannte ihn nur die Kinder-predigt, wie er denn auch nicht in Frag und Antwort gefaßt, sondern ein zusammenhängender Vortrag war), hatte durchaus nicht die Absicht, daß ihn die Kinder auswendig lernen sollten: Nur der Kleinere war der Fassung der Kinder angemessener, sollte aber auch nicht bloße Gedächtniß-übung seyn.

Der in Zürich verfertigte, hat Zwinglis Herzensfreund, Leo Jude, zum Verfasser. Der größere war für die reifere Jugend, der kleinere für die Kinder bestimmt. Der erstere erschien im Jenner 1534, mit einer Vorrede von Bullingern, worin er von seinem Freund ein schönes Zeugniß ablegt: „Dieser Kinderbericht soll Dir, Leser, um so lieber seyn, je getreuer und verrühmter in dem Evangelio Christi, Leo nun „ viel Jahre her gewesen ist; der auch mit klarer, lauterer Einfalt und mit kurzen Worten „ den schweren und weitläufigen Handel, viel besser als sonst jemand bisher, ausgerichtet „ hat, u. s. f." Der Größere war wohl nicht zum auswendig lernen bestimmt; die Antworten sind zu weitläufig. Das Ganze ist ein faßliches, herzliches Gespräch des Lehrers mit den Kindern.

Unverändert ward derselbe beybehalten bis ans Ende des Jahrhunderts; 1590: Dann erhielt er eine etwas geänderte Gestalt. Man glaubte den Lehrbegriff hie und da noch schärfer bestimmen, und sich nach den Zeitbedürfnissen schulgerechter ausdrücken zu müssen. Doch sind viele Fragen aus dem erstern wörtlich beybehalten. Immer bleibt die frühere Ausgabe ein schönes Denkmal der Reformation. *)

*) Merkwürdig ist, was Johann Leu in der Lebensbeschreibung seines Vaters, dieses Katechismus halben berichtet: „Diesem Werk, sagte er, war kaum ein anderes ähnlicher Art

§. 3.

Erfreulicher Einfluß der Reformation auf's Staats- und Kirchenwesen überhaupt: — Auf den Regenten- und Militairstand: dann aufs Hauswesen besonders.

Mit dem neuen Leben im Gottesdienst ward auch, von Bullingern und seinen Collegen, ein Geist der brüderlichen Liebe, des Friedens und der Eintracht, vorderst in der Zürcher-Geistlichkeit, zu Stadt und Land, dann auch unter andern Protestantischen Kirchen bewirkt und erhalten. Wenn etwa Einer sich vergaß, besondre Meinungen durchsetzen, oder gar von Zürich sich verabscheiden wollte, (wie z. E. Bibliander) so ruhete Bullinger nicht, bis er ihn neuerdings der Kirche und dem Vaterlande wieder gewonnen hatte. Auch diese Bemühungen waren von gesegnetem Erfolg. Von mehrern Orten her wünschte man Zürich Glück dazu, daß unter ihren Lehrern ein solcher Grad

---

„zu vergleichen. Man spürte darin nicht nur seine Kunst, sondern auch sein gut Deutsch; „also daß ihn jedermann hoch gerühmt hat. Der Vater schrieb ihn deutsch und latein; „den lateinischen dedicirte er meinem Schulmeister, Johann Fries, den deutschen „aber allen Christen. — Er erhielt dieses Katechismus halben einen großen Namen, bey „allen Frommen und Gelehrten. Man nahm ihn, von Stund an, an in allen Schulen, und „lehrte die Jugend daraus. Den Kürzeren mußten sie auswendig lernen. Izt giengen „auch die Kinder-predigten an; zu Zürich und anderswo. In denen verhört und fraget „man die deutschen und lateinischen Schüler aus dem Katechismus; sie konnten bald artlich „auf alle Fragen der Prediger antworten. — M. Otto Werdmüller ward damals „(1545. XII.) Lüthpriester und Kinderprediger; ein gar gelehrter, eingründiger „und eifriger Mann. Der prediget alle Samstage den Katechismus; und zu vier Wochen um „verhört er die Kinder, am Sonntag Abend um die drey, öffentlich. Das war damals ein „neu und seltsam Ding. Darum mäncklich, Weib und Mann, Jung und Alt, in dieselbe „Predigt loff; und wollt' ein jeder hören entweder seine oder andere Kinder, wie sie Antwort „geben. In die Predigt kamen viel hundert Menschen. Die Kilchen waren gesteckt voller „Leuten, daß sie nicht all drein möchten. — Und wie man die Schüler in der Stadt daraus „unterrichtet und lehrt, also mußten alle Prediger auf dem Land, Kinder-Predigten „halten, und die Jugend die Fragen des kürzern Katechismus lehren; wie es denn noch der „Brauch ist. Auch hat man dieß Büchlin zu Bern, Schaffhausen, St. Gallen, zu „Chur und in Bündten, im Thurgau u. s. f. und viel andern Orten hoch gehalten, „junge und alte Leut haben viel Bericht und Verstand daraus gefasset."

S. auch des Verf. Geschichte des Zürcher Katechismus, von seinem Entstehen bis auf die jetzigen Zeiten. Zürich, bey Näf, 1811.

von brüderlicher Eintracht herrsche. Von Basel aus schrieb man ihnen: „Wir„
überdenken oft das Glück Euerer Kirche, daß Euere Vorsteher unter sich die brüderliche„
Harmonie so schön zu erhalten wissen, so daß nicht einmal in Nebensachen Spuren„
von Entzweyung unter Euch zu bemerken sind. Die ganze Kirche wird dadurch in„
einem so glücklichen Zustand erhalten, daß auch die Macht und Menge der Widersächer„
sie nicht zu verwirren vermag. Welche Vortheile, welche Beruhigung für fromme Ge-„
müther! Welche Früchte der Gottseligkeit, welche Beförderung nützlicher Kenntnisse und„
Wissenschaften müssen daraus entstehen!"

Dem schönen Gang der Reformation half aber besonders nach, der beschleunigte Druck der Bibel, in deutscher Sprache; deren erste ganze Ausgabe noch früher erschien, als Luther mit der seinigen ans Licht trat. Um die nemliche Zeit verfertigte auch Leo Jude eine lateinische Uebersetzung. Er erkrankte aber über der Arbeit. Damit sie indeß nicht unvollendet bleibe, berief er sämtliche Lehrer und Stadtprediger vor sein Sterbebette, und legte ihnen die Herzens-sache so nahe; ja nahm sie eigentlich dafür in Eid und Pflicht, bis man ihm die ungesäumte Erfüllung seines Wunsches heilig gelobte. Von der deutschen Uebersetzung folgte eine Ausgabe der andern auf dem Fuße nach; denn sie ward häuffig aufgekauft. Der Seegen, der daher aufs Volk abfloß, und das Reformationswerk unzerstörbar machte, war nicht zu berechnen. Demselben ward mit der Bibel etwas ungleich Heiligeres gegeben, als was ihm früher weggenommen worden; der Predigerstand erhielt durch dieselbe die kräftigste Nachhülfe; die Arbeiten wurden besser verstanden und gefaßt; besonders aber ward dadurch eine bessere Stimmung fürs Sittlich-religiose, oder Praktisch-Christliche befördert; das Interesse für's Christenthum ward neu geweckt. Auf den Charakter des Volks und seine Sitten, hatte, so wie die Reformation überhaupt, so besonders die Bibelverbreitung, den heilsamsten Einfluß: der Seegen war in allen Ständen sichtbar.

Von den damaligen beyden Bürgermeistern, Heinrich Walder und Diethelm Roüst, sagt die Geschichte: „Es waren gute, biderbe, fromme, aufrächte (aufrichtige) Evangelische Herren." Gar viele im Magistrat zeichneten sich rühmlich aus. Von einem Zürcher Landvogt erzählt man: Er habe, zur Zeit da eine Theurung in seiner Herrschaft gewesen, an die Regierung geschrieben: „sie möchte doch Alles, was in Rechts und Prozeßsachen für den gemeinen Mann zu kostspielig sey, abstellen, wenn auch schon seine eignen Einkünfte darunter leiden müßten." — „Ihr wollet nicht„
trachten, schrieb er, ob es mir, Euerem Beamten, schaden werde, oder nit. Hat mich„

„doch Gott allezeit gespiesen und getränkt. Gewiß wird Er mich izt ferner erhalten, in „seiner Obhut, wenn nur der Armuth izt abgeholfen wird."

Auch im Militair-stande zeigten sich Proben des Einflusses der Religion auf die Sitten. Von einem damaligen Feldzug konnte man, als etwas außerordentliches, „als „ein groß Wunder," wie die Geschichte sagt, an den Zürcheren von Stadt und Land rühmen. „Sie waren alle ihren Führeren durchaus getreu und gehorsam. Alle „Tage predigte man im Lager das göttliche Wort. Man betete allemal, vor und nach „dem Essen. Man schwur nicht, man spielte nicht; keine gemeine Dirne wurde im Lager „geduldet; wenn eine kam, fertigte man sie weg. *)"

Im Haus- und Bürgerstand zeigte sich ebenfalls immer spürbarerer Seegen. Die obrigkeitlichen Gesetze gegen die Unzucht, die Pensionen, Mieth und Gaben, gegen das Uebersitzen in Wirthshäuseren, die Kleiderpracht, wurden um so mehr geachtet, weil der Magistrat der Erste war, der mit gutem Beyspiele vorgieng. Ernster wurden muthwillige Uebertreter geahndet, und auch Regierungsglieder nicht geschont, wenn sich etwa Einzelne solcher Vergehungen schuldig machten. Das Zeugniß eines Fremden, um der Religion willen aus seinem Vaterlande Vertriebnen, in Zürich gastfreundschaftlich aufgenommnen, über den Charakter des von ihm geliebten Volkes, — könnte zwar partheyisch scheinen, ist aber doch, als von mehreren Fremden bestätigt, immer merkwürdig. „Auffallende Züge (schreibt dieser) im Charakter dieser lieben Leute sind Ehrlich„keit, Offenherzigkeit, Gutherzigkeit, Mitleiden. Diese finden sich in „allen Ständen, nicht selten in einem hohen Grade. Ihre Gutmüthigkeit läßt es nie „bey bloßen Worten bewenden. Sie greiffen sich an, und ruhen nicht, bis sie geholfen „haben, wenn die Noth einbricht. Auch der Aermere überläßt dem Reicheren den „Vorzug nicht — allein zu helfen. In dringenden Fällen eilt auch er sein Schärflin „beyzutragen; oft über seine Kräfte. Es ist gar nichts seltnes, daß vermögliche Nachbarn „gemeinschaftlich eine ganze, arme Haushaltung in ihrer Nachbarschaft unterhalten, und „die Kinder zu Handwerkern, oder andern Geschäften nachziehen, damit sie in Zukunft „ihr Brod finden."

Dann heißt es ferners: „Die um der Religion willen Verfolgten finden in Zürich „soviel Unterstützung, und erhalten sie mit solcher Schonung des Ehrgefühls, daß „wohl nur die erste christliche Kirche ähnliche Beyspiele anbietet. Es giltet auch „wohl bey vielen: „Die linke Hand weiß nicht was die rechte thut." Sie brauchen

*) Bernhard Weiß Beschreibung der Glaubensänderung.

mehr Sorgfalt um bey ihren schönen Handlungen nicht entdeckt zu werden, als Andere „ anwenden, ihre schlechten Thaten zu verbergen. — Auch die ärmere Classe der Stadt- „ bürger hat einen hohen Grad von Schaamhaftigkeit, Ehrliebe, Ehrenhaftig- „ keit, wie sie nur bey einem Volke sich finden kann, das so frey ist, wie dieses, und „ den Werth der Freyheit so richtig zu schätzen weiß."

§. 5.

Züge von Religiosität und Sittlichkeit. Zweckmäßige Mandate.

Zu den schönen Zügen der Religiosität, besonders in einigen Jahrzehenden nach Einführung der Reformation, gehört auch besonders die geflissentliche Enthaltung des Schwörens und Fluchens, so wie die Achtung und Toleranz gegen die Römisch-Katholischen. Des Ersteren halben zeugte ein fremder Beobachter: „Schwören und Fluchen wird hier, in Zürich, sehr verabscheut. Seit der Refor- „ mation sind die Schwüre bey den Heiligen, die man anderswo noch häuffig hört, mit „ dem Glauben an Reliquien und Bilder von selbst gefallen, und der fromme Zürcher „ hat noch keine neuen erdacht. Wenn aber von ungefehr Jemand ein alter Schwur „ entfährt; es sey Mann oder Weib, jung oder alt, so ist dem, der das hört, zur Pflicht „ gemacht, den Schwörenden zu zwingen, daß er den Boden küsse (eine damalige „ Kirchenbusse) oder für jeden Schwur eine Geldbusse zahle. Dieß Geld muß der, welcher „ es bezogen hat, dem ersten armen Menschen auf der Straße, um Gottes Willen „ geben. Eigentlich hat das Fluchen (sich oder andern den Unseegen, oder Gottes „ Strafe wünschen) etwas Pöbelhaftes, und wird durchgängig verachtet. Wenn aber junge „ Kinder schwören, so werden die Elteren von den Geistlichen darüber zu Rede gestellt, „ und niemand wird geschont."

Das Aergerliche eines spöttischen Betragens gegen Fremde, besonders Römisch-catholische, wenn sie über Zürich nach Maria-Einsideln wahlfahrteten, oder auf der Strasse ihren Rosenkranz beteten, wurde, besonders von Bullingern, in seinen Predigten gerügt, und vom Magistrate, nach seinem und der Synode Wunsch, eine Verordnung publicirt und strenge darüber gehalten, folgenden Innhalts: „Wir gebieten, daß niemand die Fremden, so durch unsere Stadt und Land nach „ Maria-Einsideln wallfahrten, weder mit Worten noch Werken beleidige. Die „ Wirthe sollen ihnen, um ihren Zehrpfenning, Speis und Trank in billigem Preise „ geben; und dahin sehen, daß sie ungereizt und unverspottet aus den Wirthshäuseren „ fortziehen mögen. Auch soll ein jeder seine Kinder und Gesind dazu anhalten, daß sie „

„die Pilger unbekümmert lassen, und ihnen keine Schmache beweisen; sonst die Unge„horsamen der verdienten Strafe nicht entgehen würden."

Der Regierung gereicht besonders ein Beschluß vom Christmonat 1550 zur Ehre, welcher vor ferneren Unruhen und Störungen in Bezug auf Religionsmeinungen sicherte, und die Mitglieder derselben selbst zu treuem Festhalten an der erkannten Wahrheit verpflichtete: „Es soll, heißt es da, um Einigkeit Willen, und unserm wahren, christlichen Glauben „(welcher, wie bekannt, hoch verhasset) fürzusehen, fürohin Keiner in Räth und „Burger (in den großen Rath) angenohmen werden, er bekenne denn frey und „öffentlich, ehe er den gewohnlichen Eid leistet, daß ihm unsere Religion — wie wir „die aus heiliger, biblischer Schrift Alten und Neuen Testaments erlernt, und viel Jahr „mit Ehren hergebracht, zusamt allen andern christlichen Gebräuchen, den Sacramenten, „der Taufe und des Nachtmals unsers Herrn Jesu Christi; deßgleichen die weltli„chen, zu guter Polizey und Gerechtigkeit Stadt und Lands aufgerichteten Satzungen „nicht mißfällig, sondern ganz und gar von Grund seines Herzens genehm und anmuthig, „und er deren mit ächten Treuen begierig sey. Ob sich aber jemand deß nicht ent„schließen, sondern eher des Regiments abstehen wollte, soll er nicht allein des Regiments „nicht fähig seyn, sondern auch seinethalben die fernere Gebühr erkennt werden."

Die förmliche Abstellung überflüßiger, müßiggängerischer Feyertage fällt etwas früher, ins Jahr 1541. Doch ward hierin manches dem freyen Willen um so eher überlassen, weil es sich damit von selbst gab.

§. 6.

Brüderliche Liebe und Gastfreygebigkeit gegen Exulanten; aus England, Italien, den Niederlanden, Frankreich.

Von der Gastfreygebigkeit gegen fremde Nothleidende Glaubensgenossen, und von der liebreichen Aufnahme der, wegen der Reformation, Vertriebenen oder Ausgewanderten — in Zürich, liefert die Geschichte eine Menge Beyspiele. — In den Jahren 1550 bis 1575 fand sich häufig Anlaß, die schöne Tugend brüderlicher Liebe gegen Verfolgte auszuüben.

A. Exulanten aus England.

England, bisdahin selbst ein Zufluchtsort für Ausgewanderte um der Religion willen, aus verschiednen Städten Deutschlands, machte izt eigne traurige Erfahrungen; da, im Jahr 1553, eine Regentin (Maria, I.) auf den Thron gekommen

war,

war, die von ihrem Vater Heinrich VIII. einen finstern, argwöhnischen, blutdürstigen Charakter ererbt, und, nachdem sie sich feyerlich zur Aufrechthaltung der Protestantischen Religion verpflichtet hatte, ihre Regierung damit begann, daß sie ihre Schwester Elisabeth einkerkern, und die unglückliche Johanna Gray, welche, wider ihren Willen, zehen Tage lang den Königlichen Titel angenommen, samt denen die sie dazu gezwungen hatten, hinrichten ließ. Nachdem sie die Gefängnisse der Katholiken eröffnet, und ihnen Gewissensfreyheit verstattet hatte, (was allerdings gerecht, doch gegen ihre ausdrückliche Verpflichtung war), trieb sie die Intoleranz gegen die Evangelischgesinnten bis zur Wuth. Gegen dreyhundert Personen wurden auf ihren Befehl verbrannt, auch wohl gar an langsamem Feuer nach und nach verzehrt. *) Der wütende Religionshaß gieng so weit, daß zuletzt befohlen wurde, diejenigen, bey welchen ketzerische Bücher gefunden wurden, auf der Stelle hinzurichten; so wie vorher der Adel Anweisung erhalten hatte, bey den Lebensstrafen der Evangelischen oder Protestanten gegenwärtig zu seyn. Allein die Erwartung der Verfolger schlug fehl. Die Protestanten starben mit gleicher Freudigkeit, und für eben die gute Sache, wie die ersten Christen. Die übriggebliebnen Glaubensgenossen stärkten sich durch ihr Beyspiel, in ähnlichen Gesinnungen. Unter den Märtyrern zeichneten sich besonders aus, die Bischöfe zu London und Worcester, Ridley und Latimer; beyde berühmt durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und ächt evangelische Sitten: Latimer besonders liebenswürdig durch strenge Einfalt der Sitten: auch fürchteten sich alle Großen vor seinen freymüthigen Verweisen. Als dieser ehrwürdige, achtzigjährige Prälat, mit seinem Freunde Ridley, zum Scheiterhaufen geführt wurde, tröstete er ihn mit den Worten: „Sey getrost, Bruder! und mannlichen Muthes! Der Herr mit Dir und mir! Wir werden heute eine solche Fackel in England anzünden, die, „wie ich zu Gott hoffe, niemals auslöschen soll!" — Ein anderer Geistlicher,

*) Nach Hümes Angabe wurden, binnen drey Jahren, fünf Bischöfe, ein und zwanzig Geistliche, acht Edelleute, vier und achtzig Bürger, hundert Landleute, Dienstboten und Handwerker, fünf und fünfzig Frauen und vier Kinder, um der Religion willen verbrannt. — Maria starb, verabscheut und gehasset von dem bessern Theile des Volks, 1558, in einem Alter von 43 Jahren. Ihren Charakter zeichnet ein geistreicher Schriftsteller so: „Sie vereinigte in sich alles, was eine abergläubische Andächtlerin macht; ihre äußerste Un- „wissenheit machte sie eben so unfähig Meinungen zu bezweifeln, die sie gefaßt hatte, „als Nachsicht mit Anderer Meinungen zu haben. Eigensinnig, abergläubig, heftig, bos- „haft, rachsüchtig, tyrannisch, verrieth sie in allen ihren Neigungen und Handlungen ihr „böses Naturel, und die Beschränktheit ihres Geistes."

dem man Begnadigung anbot, wann er seinen Glauben verläugnen wolle, umarmte dafür den Pfahl, an den er gebunden werden sollte, und rief aus: „Willkommen, Kreuz Christi! Wilkommen, ewiges Leben!" — Ein armer, alter Fischer, der seinen Sohn hatte lesen lernen lassen, damit er ihm zuweilen etwas aus der Bibel vorlesen könnte, endigte deßwegen ebenfalls sein Leben auf dem Scheiterhaufen.

Schaarenweise zogen nun, während dieser Verfolgungs-Jahre, Eingeborne aus England weg, um durch selbsteigne Verbannung dem schrecklichen Flammentod zu entgehen. Viele derselben kamen in die Schweitz, wo sie Schutz, Obdach, Bruderliebe fanden. Einige ließen sich zu Genf und Vivis nieder, andere zu Aarau;*) noch andre zu Basel und Bern, der Mehrtheil aber mit ihren Familien in Zürich. Die Zürcher Archive nennen von den vornehmsten nach Zürich Gekommnen folgende: John Parkurst, John Juellus, Robert Horn, Jakob Pilkinton, Richard Chamber, Thomas Lever, Laurenz Humfried, Thomas Spenser, Michael Rimminger, Thomas Bentham, Wilhelm Colus und andre.**)

*) In Aarau setzten sich, nach erhaltner Bewilligung vom Magistrat in Bern, der Prädikant Thomas Lever, Michael Covedal, Bischof zu Excester, Richard Cox und mehrere Edelleute. Im Jenner 1559 reißten alle wieder nach Hause. Bullinger in Zürich, der die Englischen Emigranten in mehreren Schweizerstädten empfohlen und angebracht hatte, dedicirte der Englischen Gemeinde in Aarau seine Predigten über die Apokalypsis. (Zürcher-Kirchen-Archiv.)

**) Sie wohnten, wie in einem Collegio, in Zürich, in der größern Stadt, zur hintern Treu, und zur vordern Linden, in Froschauers Haus. Schon 1536 hatten einige gelehrte Engländer, in Zürich, bey Bullingern Quartier gefunden, und lagen, unter seinen Augen, religiosen und wissenschaftlichen Studien ob; John Buttler, Nicolaus Patrigge, Wilhelm Udroff, Bartholome Trehern. Das Jahr 1552 brachte ebenfalls viele Engländer nach Zürich. Daßelbe war aber ein Sterbiahr für mehrere berühmte Zürcher, Bullingers Freunde; ein Kriegs-Jahr für Europa, aber ein besondres fruchtbares Seegens-Jahr für die Schweitz. Bullingers Worte sind merkwürdig: „Es ist gsein (gewesen) ein wunderbar und gut Jahr. Es ward „viel Korn, gut Korn; und ergab wohl. Man rechnete diese Ernd für ein Zweyfache Ernd. Viel Leute sagten: „Es wäre nur zu viel: sie wüßten es nicht „zu behalten!" Also reichlich benedeyet Gott. Auf Jakobi fand man reife Trauben „an der Bruggen in Zürich feil. — Es war ein gulden Jahr! — Viele Leute „konnten nicht genug Fässer bekommen, mußten Standen bödmen. Es war jedermann „wohl zufrieden; und sagt männiglich: „Gott hätte viel mehr gegeben, denn „jemand hätte begehren können, und mehr, dann kein Mensch erdenken

Diese alle nahm Bullinger liebreich auf; sorgte für sie als Vater; beherbergte mehrere, verwendete sich für andere um Wohnungen; empfahl sie dem Magistrate, oder auch Fürstlichen Häuseren, noch während sie auf der Reise waren: da er mit gar vielen Engländern im Briefwechsel stand. Im Augstmonat 1554. empfahl er der Gräfin von Ostfrießland, herzlich warm, mehrere so eben aus England entflohene Exulanten: „Die frommen Leute, schreibt er unter anderm, wo sie hätten wollen offne „ Abgötterey treiben, von erkannter Wahrheit abtrünnig werden, und dem Heiligen Evan= „ gelio lästern, hätten sie in ihrem Vaterland in Ehr und Gut bleiben mögen, und sicher „ gesetzt werden. Da sie aber solche große Laster und Sünd' nicht haben begehen wollen, „ sondern sich allein gehalten an Christum, den Herrn, und sein wahrhaftes Evan= „ gelium, haben sie keinen Platz mehr gehabt, in ihrem Vaterlande. Sie haben, wie „ schwer es auch gewesen, verlassen Hauß und Heimath, und sind mit Weib und Kind ins „ Elend gefahren; und haben es, aus wahrem Glauben, mit unserm Vater Abraham „ auf Gott gewagt, welcher auch allein, aus Gottes Ruf, aus seinem Vaterland zog; und „ wußt nit wohin. Er vertröstete sich aber Gottes Gnade und Wahrheit. *)"

Reichern Engländern empfahl Bullinger dringend die Unterstützung ärmerer Landesleute. Seiner, und des Oberpfarrer in Bern, Johann Hallers, **) Fürsprache, hatten es fünf und zwanzig Engländer-Familien zu danken, daß die Regierung ihnen das Niederlassungsrecht im Canton bewilligte, um ihre Manufakturen zu treiben.

---

mög. Gott habe Lob immer und ewiglich! Denn es ist ein große Gnad auf so „ schwere Theurung, da jedermann bald gar verdorben wäre, einen „ sömlichen Seegen erlangen. Der verleihe Gnad, daß man Gott dankbar seye, „ und alles recht brauche. Amen, Amen."

*) Ep. Mscr. im Kirchen-Archiv Zürich.

**) Johann Haller, war ein Sohn von dem Zürcher Johann Haller, Pfarrer in Bülach, der neben Zwingli in der Schlacht bey Cappel fiel, geb. 1520. Er hatte in Tübingen und Marburg studirt, trat 1542. in den geistlichen Stand, ward Pfarrer im Hirzel, dann zu Illnau, Canton Zürich. 1545. Pfarrer zu St. Anna, zu Augsburg. 1547. erster Archidiakon zum Großen Münster, in Zürich. 1548 bat sich ihn die Regierung von Bern zum Prediger aus. Man willigte ein, mit Beding. Endlich überließ man ihn, aus nachbarlicher Freundschaft, auf wiederholtes Ansuchen ganz. So ward Haller 1552 Dekan und Oberpfarer in Bern. Er starb 1575. Sein Bruder Wolfgang war 1545 Schulmeister in Cappel, 1547 Pfarrer in Meilen, 1552 Archidiakon zum Großen Münster in Zürich. 1555 Verwalter oder Propst der Stift — ein hochverdienter Mann.

Mehrere der Benannten erlangten, nach ihrer Rückkehr ins Vaterland, als die Verfolgungen ihr Ende hatten, ehrenvolle Beförderungen. Horn, wurde unter der Regierung der Königin Elisabeth, Bischof zu Wilton, Juell, zu Salisbury, Sandus zu Wigan, Parkhurst zu Norwich, Pilkingthon zu Durham. Sie schlossen mit Bullingern den engsten Freundschaftsbund. Ihres Charakters halben standen sie in Zürich in hoher Achtung und Ehren. Man rühmte sie als treue, bidere, fromme, liebreiche, gefällige Männer; und entließ sie ungern, als sie izt abreisen wollten. Die freundschaftlichen Verbindungen wurden, eine lange Reihe von Jahren, durch fleißige Correspondenz unterhalten. Man schätzte in England Bullingers Studien und Arbeiten ungemein hoch; die gedruckten und besonders die handschriftlichen: Ja es wäre leicht zu erweisen, daß er mit seinen nur handschriftlich circulirten Schrifterklärungen, vielen auswärtigen Kirchen, besonders der Englischen, eben so viel Nutzen verschafft hätte, als mit seinen gedruckten Büchern.

Wie dankbar und gerührt diese Exulanten bey der ächt christlichen Herzlichkeit der Zürcher waren, davon liefern die in den Zürcher Kirchen-Archiven aufbehaltnen Briefe häuffige Beweise. Als Probe mag hier eine Stelle aus einem warmen Dankschreiben stehen, welches die Engländer, Horn und Chamberus, der Zürcher Regierung, im Februar 1556, zugesandt haben:

„Wir erinnern uns noch lebhaft der Worte, welche Euer Zwingli, seligen Andenkens, oft im Munde zu führen pflegte: „Wenn die Verbreitung der Lehre des „Evangeliums, sagte er, auch keine weitern gesegneten Wirkungen gehabt hätte (Ihr „Seegen ist aber so groß, daß er sich nicht beschreiben läßt) so entstand doch wenigstens „das Gute daraus, daß, wo sie ächt verkündet und herzlich angenommen worden, das „Christenvolk viel christlicher, d. h. herzlicher, gefälliger, dienstfertiger, höflicher, „sittsamer, gebildeter, in allweg humaner und veredelter, geworden ist. Wäre nun der „Unvergeßliche, der in jedem Christenherzen in dankbarem Andenken zu seyn ver„dient — und wirklich in demselben lebt, noch persönlich unter uns, so würden wir „gerade das zu ihm sagen, was, nach den Schriften, die Bürger zu Samaria, zur „Frau beym Jakobs-Brunn, des Gottes Propheten halben gesprochen haben: „Wir glauben nunmehr nicht bloß um deiner Worte Willen; denn wir „haben es izt selbst gesehen, gehört, erkennt und erfahren."

„Wie so ganz ungekränkt und unbeschränkt war, während der ganzen Zeit unsers Auf„enthaltes bey Euch, unsre geistige Gewissensfreyheit, so wie auch die bürger„liche. Wie fiel man uns sogar nicht mit Zumuthungen von Abgaben, Steuren,

Ansäßgebühren oder ähnlichem, beschwerlich; welche ihr doch von Euern eignen „ Bürgern, nach Recht und Brauch, einfordern konntet! Wie mildreich wurden wir hin- „ gegen, durch Geschenke und Liebessteuren, von Euerer Seite und von Seite Euerer „ wakeren Bürger unterstützt? Wie liebreich giengen uns Euere Geistlichen, mit Rath und „ That und Trost, an die Hand! wie herzbrüderlich, innig, war Euere allseitige Theil- „ nahme an unserm traurigen Schicksal! Unentgeldlich hatten unsere Kranken Arzneyen „ aus Eueren Apotheken, und von Eueren Aerzten Besuche. Man sah uns nicht für „ Fremde an, sondern für Mitbürger, Freunde, Brüder. Wie sorgfältig forsch- „ tet Ihr unsern Umständen nach, damit kein Mangel uns drücke, und es uns an keiner „ Bequemlichkeit gebreche. *) Es war Euch Seelen-wonne, uns unter die Arme zu „ greifen, ja sogar unsern Wünschen zuvorzukommen. Wie Herzensfreunde benahmt „ Ihr Euch bey unserm Abschied. Herzenssprache war's, wir fühlten's, als Ihr „ uns anerbotet, und sagtet: „Falls wir früher oder später nicht sicher wären, im Vater- „ lande, oder sonst gern wieder kämen, wir möchten uns doch gar kein Bedenken machen, — „ und nur geradezu wieder einsprechen. Auf solche Fälle habt Ihr uns Euere erste „ Freundschaft, ruhigen, sichern Wohnsitz und alle genoßnen Freyheiten zugesichert: Für „ uns und die Unsrigen stehen Euere Thore immer offen. So liebreich und herzlich „ handeln doch kaum Väter gegen Ihre Kinder, wie Ihr gegen uns. Wir sagen es rund „ heraus, stärkere Proben eines edlen Sinnes, unbefangner Herzlichkeit, religioser Gast- „ freundschaft, lieblicher Urbanität, könnten wir in unserm Lande selbst nicht aufweisen. Der „ Herr mit Euch! Bey uns ist es bald allgemein zum Sprüchwort worden: „Herr! Es „ ist gut, daß wir hier sind. In Zürich ist gut Hütten bauen!" **)

Zur Ehre und Ruhm von England darf denn aber der Proben zarter Dankbarkeit nicht vergessen werden, und wie man da die Freundschaft der Zürcher erwiedert hat. Gwalter, Blaarer und viele andre Zürcher, die früher und später dahin reiseten, legten davon schöne Zeugnisse ab in ihren Briefen und Diarien. Davon zeugen aber auch silberne und vergoldete Pokale von Englischen Bischöfen, welche die Kirche Zürich immer noch als ehrenvolle Denkmale aufbehält, und Andre Geschenke dieser Art. Davon zeugt besonders auch ein Geschenk, welches die der evangelischen Reformation schon lange von Herzen gün- stige Königinn Elisabeth, nicht lange nach ihrer Thronbesteigung für Bullingern

*) „Wein, Früchte, Lebensmittel aller Art gab die Regierung hinlänglich unentgeldlich. Die Reicheren verbaten sich mit verbindlichem Dank die Geschenke, und empfahlen die „ Aermern." (Bullinger.)

**) Ep. Mscr. im Zürcher Kirchen-Archiv.

bestimmt hatte, um es ihm durch Parkhurst zu übersenden, wenn nicht der religiose Mann, dieß, so wie jedes andre Geschenk von Fürsten und Höfen, weil es seiner Person ausschließend gelten sollte, sich würde verbeten haben. *) Nur die Innschrift hat sich erhalten:

Unter Marias Regierung erquickte die Kirche in Zürich
Ihre Verbannten; die Stadt ward ihnen trauliche Heimat!
Heilig erkennend den Dienst, bestimmt Regentin Elisa
Den Pokal, als Denkmal für Zürich — Bullingern dem Edeln.

In England bildete sich izt, eine, zwar in äußern Formen von andern Protestantischen Kirchen etwas abgehende, doch durchaus verbesserte Kirche, unter dem Namen Episcopal- oder Bischöfliche Kirche.

B. Exulanten aus Italien.

Aus der Italiänischen Schweiz, besonders aus Luggarus, kamen aber noch viel mehrere um der Religion willen Ausgewanderte als aus England, nach Zürich. Man hatte daselbst, besonders aus Bullingers Erbauungsschriften, die ächt evangelische Lehre lieb gewonnen, und sich zu derselben bekannt. Auch schien die Sache einen guten Fortgang zu gewinnen, als auch da eine scharfe Verfolgung ausbrach. Die gottesdienstlichen Zusammenkünfte der Evangelischen wurden erst tumultuarisch gestört; dann ihre Personen und Güter mit Arrest belegt. Kaum konnte man, von Zürich aus, durch kräftige Einsprachen, noch Aergeres verhüten. Indessen wanderten doch, im Jahr 1555,

---

*) „Unsere großen Reformatoren (sagt der sel. J. J. Simmler, gewesner Inspector „im Alumnat zu Zürich, in einer treflichen Rede von der brüderlichen Liebe „unter den Gliedern der Kirche, im XVI. Jahrhundert. 8 Zürich 1767) „suchten mit ihren Schriften, welche sie ans Licht treten ließen, nur allein die gemeine „Wolfart der Kirche befördern zu helfen; und zogen daher eben so wenig zu Vermehrung „ihres Vermögens, als sie einen eiteln Ruhm für ihre Namen suchten. Pellikan „schickte einen silbernen Becher, welchen er von dem Bischof zu Straßburg zum „Zeichen der Dankbarkeit für seine Verdienste empfangen hatte, zurück, und konnte sich „kaum hinterhalten, seinen Unwillen deßwegen mit einiger Bitterkeit zu äußern. Bullinger nahm sich so sehr vor Geschenken in Acht, daß er auch von vornehmen Herren „nur nicht einmal Bücher zum Geschenk annehmen wollte. Und als Weydner, ein „Jurist von Worms, zur Erleichterung der Armuth, von welcher damals der beste „Mensch mit einer zahlreichen Haushaltung heimlich gedrückt war, ihm eine ansehnliche „Geldsumme anbot, bat er nicht nur diese Gutthat ausgeschlagen, sondern es vielmehr „dahin gebracht, daß Wydner einen Theil dieser Summe Unsrer Schule und einen „Theil der Akademie zu Basel schenkte."

bey sechszig solcher Haushaltungen, worunter einige vom Adel, nur allein nach Zürich aus. Sie wurden liebreich aufgenommen. Bey 133 Personen ließen sich da nieder, und fanden nicht bloß einen Zufluchtsort, sondern eine herzliche Bürgerschaft, welche sie gerne als Mitbürger aufnahm. Einige dieser Familien blühen izt noch unter uns; die Pestalozzi, von Muralt, von Orell. Andere fanden in andern Eidsgenössischen Städten Zuflucht und Unterkommen. Ihre überall treu geleisteten Dienste waren wichtig, und sind es noch. In Zürich gewährte man ihnen einen Italiänischen Prediger; da freyes Religionsbekenntniß und ungehinderte Religionsübung ihre Herzensangelegenheit war. — Gemüthlich ist die Erzählung von der Ankunft dieser aus ihrem Vaterlande Vertriebnen, von welchen einige selbst Ehegenossen, Eltern und Kinder, um des Evangeliums willen verlassen hatten. „Der Tag ihrer Ankunft war wie ein Festtag für die ganze Stadt. Sie kamen vom See her. So bald man, gegen Abend, die sich nähernden Schiffe von „ Ferne sah, begaben sich eine Menge edle, mitleidige Bürger an's Gestade, die fremden „ Ankömmlinge zu empfangen, und ihnen Herberge und Hülfe anzubieten. Wie sie aus- „ stiegen, nahmen die Einwohner, nach Maaßgabe des Raums in ihren Häusern, einzelne „ Personen, oder auch ganze Familien, zu sich. Es war ein rechter Wetteifer unter ihnen, „ wer von diesen Pilgrimmen beherbergen sollte; und sie hätten noch wohl eine größere Zahl mit „ gleicher Freundlichkeit versorgt. Für einmal wenigstens wurden sie nicht in öffentliche Gasthöfe „ verwiesen, sondern auf das Freundschaftlichste von Leuten bewirthet, die in ihrem Leben nur nie „ von ihnen gehört hatten." Noch viel Mehrere anmuthige Züge erzählt die Geschichte. *)

Das war wohl eine der schönsten Früchte und Folgen der Reformation, daß das neu aufgegangne hellere Licht nicht bloße Verstandes-Aufklärung bewirkte, oder Läuterung unrichtiger Begriffe über Lehrwahrheiten, sondern daß es Herzen erweiterte; daß Bekannte und Unbekannte sich, als ächte Christen, in Freundschaft und Liebe verbanden; daß schöne Tugenden aufkeimten und im Leben blieben; — Wohlthätigkeit, Gastfreygebigkeit, Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen, ungegleichsnetem Glauben. — — Gewöhnlich folgte auch der Tugend der Gastfreundschaft die Gottes-Belohnung auf dem Fuße nach: Die treuherzig aufgenommnen Familien trugen zum Flor der Stadt ungemein viel bey.

C. Verfolgungen in den Niederlanden und in Frankreich.

Wie in England und Italien, und noch früher in Deutschland, so entstanden auch in den Niederlanden blutige Verfolgungen wegen der Religion; unter dem

---

*) S. Aloysius von Orelli. Ein (trefflicher) biographischer Versuch. 8 Zürich, bey Ziegler und Söhnen, 1797.

Vorwand aufrührische Bewegungen zu dämmen und die Urheber derselben zu bestrafen. Das Hauptwerkzeug war Herzog von Alba. Die schrecklichsten Unmenschlichkeiten ließ man sich da gegen die Anhänger der ächt-evangelischen Lehre zu Schulden kommen. — Eben so entstanden, wenige Jahre vor Bullingers Hinschied, furchtbar heftige Verfolgungen über die Protestantische Kirche, in Frankreich, unter König Carl IX. im Jahr 1572; greuelvolle Versuche zur Unterdrückung der sogenannten Hugonotten.

In der Hauptstadt des französischen Reiches wurde, nachdem man, von Hof aus, alle Evangelischen arglistig einzuschläfern und sicher zu machen gesucht, gegen sie ein Mordanschlag gemacht, daß sie, in Einer Nacht, meuchelmörderisch getödtet werden sollten. Man nennt dieß die Parisische Blut-hochzeit. Ueber dreißig tausend fielen durch nächtlichen Meuchelmord. Die Befehle waren von Hof ausgegangen, und um so blutiger vollzogen, da der wütende Aberglaube, auf diese Weise, die Kirche mit einmahl von aller so genannten Ketzerey zu reinigen, und Gott ein Opfer darzubringen wähnte. Zwar hatten einige Statthalter in den Provinzen den Muth, den schändlichen Hofbefehl nicht zu vollziehen. Ein Römisch-catholischer Bischof schützte sogar die Reformirten seines Kirchsprengels gegen dieß Königliche Blutmandat. Dagegen sang, in der Peterskirche zu Rom, die dortige Heiligkeit, in Taumel der Freude, — ein „Herr Gott Dich loben wir"! — zu Ehren dieses Satanswerks.

Fanatismus und Verfolgungswuth haben indeß, wie die Geschichte lehrt, niemals den Zweck erreicht: wohl eher haben sie der zu Boden getretnen guten Sache wieder aufgeholfen, und ihr neue Kraft, Schwung und Leben, gegeben. Die Protestantische Kirche ward nur erschüttert, nicht zernichtet. Sie gieng nicht unter. Es kamen wieder für sie günstigere Zeiten. Ihre würdigen Glieder beteten für ihre Verfolger; während dem diese lästerten und fluchten. Noch vor Ende des Jahrhundert wurde ihnen durch das berühmte Edikt von Nantes völlige Religions- und Gewissensfreyheit zugesichert, unter einem Könige, der izt noch im Seegen ist — Heinrich IV.

§. 7.

Kirchen-Steuren und andre Collekten für verfolgte Glaubensgenossen.

Als fortdaurende Frucht und Folge der Reformation oder Glaubensverbesserung sind wohl besonders die Zürcher Kirchen-steuren und Collekten für Glaubensgenossen ins Auge zu fassen, wenn von ächt christlicher Liebe und Gastfrey-

Freygebigkeit gegen Exulanten die Rede ist. So wie sich solche zeigten, nahmen die Collekten den Anfang, und daurten durch Jahrhunderte, so zu sagen, ununterbrochen fort.

Noch unter Bullingern schickte die Kirche Zürich, 1569, den aus Frankreich vertriebnen Glaubensgenossen in Genf, 1000 Franken, nebst einer noch größern Privatsteuer. Im Jahr 1577 folgte, zu Stadt und Land, eine Steuer, für die bedrängten Reformirten in der Pfalz; und im nemlichen Jahre schickte man 20 Mütte Kernen nach Einsiedlen ins Kloster, für die dort Abgebrannten. 1601 ward in der Stadt eine freywillige Steuer für die Evangelischen zu Lion gesammelt.

Im Jahr 1623 vereinten sich, nach dem Wunsche der Regierung, welche 260 Personen aus dem Veltlin, im Sellnau lange Zeit verpflegt hatte, eine Menge wohlthätiger Familien, um vertriebne Kinder von Veltlin, oder Kinder ermordeter oder kranker oder mit schweren Haushaltungen beladner Eltern, in ihre Haushaltung aufzunehmen und zu erziehen. So wurden bey 80 Kindern vom Hungertod errettet, selbst in Jahren drückender Theurung. Den vertriebnen Glaubensgenossen von Veltlin, wurde die Kirche St. Anna in Zürich für eine wöchentliche Italiänische Predigt eingeräumt.

Im folgenden Jahr 1624 ward in den Stadtpfarr-Kirchen eine Steuer für die Evangelischen zu Frankenthal in der Pfalz eingesammelt, von 1807 fl. Winterthur steurte bey 300 fl. besonders; und eben so Stein am Rhein. Zehen Monate später folgte eine Steuer für die Kirchendiener zu Neustadt, und Schönau in der Pfalz — von 1364 fl. Allemahl steurte mit Zürich auch Winterthur und Stein; jede Stadt für sich; mehr und minder immer nach gemeldter Proportion, reichlich; gewöhnlich wurden noch Privat-steuren nachgesandt.

1626 folgte schon wieder, für die Vertriebnen Kirchen- und Schuldiener der Obern Pfalz, eine Kirchensteuer von 1321 fl. Die Kirchen- und Schuldiener in Zürich hatten unter sich selbst eine Privat-steuer gesammelt für den nemlichen Zweck, von 480 fl. Im Jahr 1630 für die Genannten fl. 1198. Von der Landschaft 156 fl. von Winterthur fl. 220.

1631. im Christmonat eine Brandsteuer für die Stadt Isny, im Allgau. 1632. 15 Jenner eine Kirchensteuer für die Evang: Gemeinde Tamins, im Obern Bund, welche von den Kayserlichen bey ihrem Abzug fast verbrannt worden: Im Merz des nemlichen Jahres, eine Kirchensteuer für die Evangelischen zu Lion, welche

genöthigt worden, eine neue Kirche zu bauen. 1633, im Julius, für die vertriebnen Glaubensgenossen aus Böhmen und Mähren 1556 fl. in Zürich. 200 fl. in Winterthur.

Vom Jahr 1620 an wurden beynahe alle Jahre solche Kirchen-steuren eingesammelt, die sich gewöhnlich gegen oder über 2000 fl. — jezuweilen auch auf fl. 3000 beloffen; gar häufig für Kirchen- und Schuldiener in der Pfalz; auch für Hanau, Creuznach, Zweybrükken, Memmingen; überhaupt für bedrängte vertriebne Glaubensgenossen auch in den Piemontesischen Thälern; für Ungarische Prädikanten; für Glaubensgenossen in Frankreich; für Lißa, in Groß-Polen; der vielen Zwischensteuren für Verunglückte im Canton, oder in der Schweiz herum, nicht zu gedenken. *)

Aus ältern Verzeichnissen ergiebt sich, daß, innerhalb eines Zeitraums von vier Jahren, 1683 – 1687, über 100,000 fl. zu Zürich und im Canton, für vertriebne und sonst unglückliche Religionsgenossen gesteurt worden sind.

Auch wenn Zeiten innrer Unruhe oder Theurung einfielen, litt doch weder diese Art von öffentlicher Wohlthätigkeit, noch eine andre darunter. In den Steuerbüchern vom Jahr 1621 (zwey Jahre nach dem ersten Secular-Feste), findet sich eine merkwürdige Stelle von dem Hochverdienten Antistes Breitinger: „Es war sich zu verwundern, daß „Unser Volk so willig zum steuren an Fremde war; denn zu Stadt und Land selbst „war von Armen ein unerhörter Jammer. Auch stuhnd man in merklicher Gefahr des Kriegs „halben." — Sodann sagt er: „Billig ists, daß der großen Erbärmde, und „des christlichen Mitleidens, das den vertriebnen Glaubensgenossen in „der Stadt Zürich ist erwiesen worden, nie vergessen, sondern daß es „zum Andenken, und um des guten Beyspiels willen in Schrift verfaßt „und den Nachkommen hinterlassen werde; denn, daß Gott der Allmäch„tige selbst an Liebe und Mitleiden besonderes Gefallen trage, hat Er „bezeugt, nicht allein in seinem Heiligen Worte, sondern er hat der Stadt

---

*) Kurze chronologische Notizen von den Zürcher-Kirchen-Steuren kann man in Bluntschlis Memorabilien. 4 Zürich, 1742; in Anton Werdmüllers Fortsetzung. 4, 1790 — in dem reichhaltigen „Astronomisch, politisch, historischen, kirchlichen Calender für Zürich, von David von Moos, Zürich bey Caspar Ziegler, 1774; 3 Bände, nachlesen; richtigere und ausführlichere finden sich in den in Zürich nicht eben seltnen handschriftlichen Steuer-Büchern: Am Zuverläßigsten sind sie in dem ältesten Steuerbuch, im Zürcher Kirchen-Archiv, betitelt: Collect- und Steur-rodel bis 1669 und fortan — von Antistes Breitingers Hand. Dieß ward hier benuzt.

Zürich das zu erkennen gegeben, in manch merklicher augenscheinlicher „
Vergeltung. — Denn als in den gar großen Theurungen (sonderlich im Jahr „
1621) weit und breit schier kein Brod noch Korn anzutreffen war, und man mit den „
Armen Vertriebnen schier etwa unwillig, und ihrer müde werden wollte, hat es Gott „
also gefügt, daß gerade zu selbiger Zeit an keinem Ort minder Hunger war, als in der „
Stadt Zürich. Jedermann fand hier Speise zu kaufen. Man kam aus allen „
umliegenden Orten, wo der Vertriebnen nicht Einer war, hieher gen Zürich, Brod „
zu holen; da die Vertriebnen haufenweise auf einander saßen. Alle Stun- „
den trug man, aus der Stadt, des gebacknen Roggenbrodtes die Viele, gen Zug, Brem- „
garten, Mellingen, Baden, und an andre Orte, das zuvor nie erhört war; und „
es bekannten die Catholischen in den freyen Aemtern öffentlich: „Wenn Zürich „
nicht wäre, sie müßten Hungers sterben." — Gegen Ausgang des Heumonats dieses Jahres „
war eine gar leidige Witterung von Wind, Regen und Kälte. Viele geschnittne Früchte „
lagen im Feld; die man nassen Wetters halben nicht konnte einsammeln. Was noch lag, „
das schwarzete; was noch stuhnd, das überreifte und wuchs aus; so daß männiglich sehr „
erschrocken war: — Da fügte es der gnädig Gott, daß just die Schwaben, aus Furcht „
eines ihnen nahe gekommnen Kriegsheeres, ihr altes Korn hieher führten, mit Ueberfluß, „
nur damit sie nicht alles verlieren. Da sah man in Zürich so reiche Kornmärkte, „
deßgleichen kein Mensch gedenken möcht'. Fromme, verständige Leute hielten „
gänzlich dafür, daß Gott der Allmächtig, dieß Alles gethan, von deß- „
wegen, daß Er selbst in den Vertriebnen, als in seinen Gliedern ge- „
speiset und getränket wurde."

Es verdient wohl besonders heraus gehoben und bemerkt zu werden, daß, selbst zu einer Zeit, wo die gegenseitige Abneigung zwischen R. Catholischen und Reformirten in der Schweiz noch sehr groß war, die frommen Voreltern sich freuten, wenn sie etwa Anlaß fanden, auch Catholischen Mit-Eidsgenossen Gutes zu thun; ihnen in theuren Zeiten Lebensmittel, oder andere Nothwendigkeiten, zukommen zu lassen, und auch dadurch zu zeigen, daß sie dieselben, des Glaubensbegriffs ungeachtet, immer für Brüder, für liebe Bundesgenossen, ansahen und behandelten.

Eben so mag es nicht außer dem Wege seyn, aus den alten Steurbüchern von Zürich, einige lieblich anmuthige Anekdoten herauszuheben, und der Vergessenheit zu entreißen.

Antistes Breitinger meldet, vom Jahr 1636. „Es war allhie zu Zürich, als
Exulant, ein Herr von Augspurg, genannt Daniel Stengelin, von und zu Ho- „

„ nolden, hievor der Schwedischen Conföderirten General-Postmeister. Bey ihm war sein „ Gemachel, ein adeliche Matron, und acht schöne Kinder; lebtend in zimlichem Mangel. „ Dieser Frauen wurden von der Collekt (Kirchen-steuer für Kirchen- und Schuldiener „ der Obern Pfalz von fl. 1720) (nebst vielen von Breitinger gesammelten Privatgaben) „ verehrt fünfzig Gulden, Samstags den 30 Jenner, und ihro gesagt „solle nit fra- „ gen, von wannen diese Verehrung komme; sondern nur einfaltig dan- „ ken dem lieben Gott."

Eben derselbe berichtet, vom Jahr 1626, unter dem Titel: „Etliche sonderbare Collekten für etliche sonderbare Personen." Es kam gen Zürich ein Hablicher „ und Ansehnlicher von Adel, aus Mähren, (Herr Hans Ulrich Lächner, von „ Wärnwerk) unser der Reformirten Confession, gewesner Gubernator zu Iglau in der „ Schlesi: Dieser zog, 1625, mit seinem Gemahl, Anna von Göringen, einem sechs- „ jährigen Sohn, Fridrich, und einem Töchterlin von anderthalb Jahren, Hedwid, „ nach Venedig, Willens nach Holand zu reisen. Er ward von einem teutschen Sol- „ daten erkannt, daß er reformirter Confession sey, verrathen und nach Mailand geführt. „ Da lag er gefangen in dem sibenden Monat im Schloß: Frau und Kinder wurden unterdeß „ erhalten, im Spital. Er ward zweymahl peinlich gefragt, und letztlich, weil man „ achtet, daß er halb tod und nicht lang mehr leben werde, ist er, auf Fürbitt etlicher „ Teutschen, ledig gelassen, und, mit zehen Musquetierern, bis an die Grenzen der welschen „ Vogteyen begleitet worden. — Er kam gen Zürich, den 14 October 1626. An dem „ Sonntag, da ich aus der Morgenpredigt heimgieng, und izt die Hausthüre hinter mir „ schließen wollte, steht er draußen auf der Straße, elend und zerrissen, und hebt beyde „ Händ' gen Himmel; ließ Thränen fallen, und sagt kein einig Wort. Damit sich das Volk „ nit sammelte, nahm ich ihn hinein, in das Haus; schluß zu, und fragt ihn: „Wer „ er wäre? Er erinnerte mich, daß er mich vor einem Jahr angesprochen, zu Baden. „ Alsbald konnte ich mich erinnern, daß Herr Lucius, Professor zu Basel, und Herr „ Burkard, des Raths daselbst, mir seinen vorigen Wohlstand erhebt hatten, und konnte „ ihn kennen. Ich ließ zur Stund auch holen seinen Gemachel; die war samt den Kindern „ drunten zum Rößli, (beym Wirthshaus auf der Strasse). Da sie kam, war sie so ärm- „ klich bekleidet, daß beide Seiten von den Achslen zur Weiche hinab nackend, und sie allein „ Rükken und Brust bedekken können. Und weil der Herr sich sonderlich klagte ab großem „ Rückenwehe, herlangend von der ausgestandnen Marter zu Mailand, wärmt meine „ liebe Hausfrau auf der Stelle unser Schweißbad; und ordnet Herr Doctor Caspar „ Lavater ein Glas von guten Wasseren, ihn damit zu waschen. Darnach blieb er, samt „ Weib und Kindern, bey mir, bis auf den 24. dieß. Der Herr scheint etwas kindlich

worden seyn. Die Frau war gar ein herrisch und mannlich Weib. Sie sagte mit „
lächelndem Mund: „Hätte man mir einist sagen sollen, ich würde mit meinem Herrn „
müssen in Italien oder in Frankreich ein Reiß thun, ich hätte nit geglaubt, daß „
es mir möglich seyn könnte, ohne eine Kutschen mit guten Pferden. Jzt kann ichs zu Fuß, „
und kann noch eine Tochter am Arm tragen, dazu. So stark ist Gott in denen, die „
er tröstet. Jhro ward gleich zur Stund von ehrlichen Weibspersonen gesteurt, daß sie „
allerdings bekleidt war, wie eine Zürich-Frau. Jhr armes, zerrißnes und zusammen „
geknüpftes Wammesli ließ ich aufheben, und zur Gedächtniß aufhängen, im Pfarrhaus „
zum Großen-Münster, unter das Dach. Der Herr ward auch von Fuß auf gar wohl „
bekleidt, und empfieng noch dazu auf den Weg, an Geld so viel als 18 Reichsthaler. „
Er ward ganz erquickt und lebendig."

Wie gesegnet für Zürich diese ununterbrochnen Erweise christlichen Mitleids und thätiger Hülfslust gewesen, davon ließen sich häuffige Proben anführen; es mag an einigen genügen.

Erwähnung verdient vielleicht schon das, daß die Stadt noch nie in den Fall gekommen ist, selbst um Beysteuren, es sey nun in Brand oder anderm Unglück, sich bey andern Behörden melden zu müssen. Sodann bewirkte die Achtung und das Ansehen, worin Zürich, eben auch um der Reformation willen, und um so vieler den fremden Glaubensgenossen erwiesener Wohlthaten Willen, im Ausland stand, nicht selten, daß vermögliche und wohlthätige Fremde, durch die Hand ihrer hiesigen Freunde, zu denen sie Zutrauen hatten, Gaben hier ausspendeten; zuweilen auch als Dank für gute Aufnahme, welche ehemals sie selbst oder die Jhrigen hier genossen hatten.

Einst hatte ein Ausländer nach Zürich, und auch in die andern Reformirten Städte, eine gewisse Geldsumme übermacht, daß sie unter die würdigsten Armen ausgetheilt werden solle. Diese Verordnung ward genau befolgt. — Einige Jahre nachher kömmt ein dürftiger, aus der Pfalz vertriebner Geistlicher, hieher, und meldet sich um Unterstützung. Man nihmt ihn auf: Man frägt ihn um sein Herkommen, und es fand sich, daß er ein Sohn eben jenes wohlthätigen, seither selbst in Armuth gerathenen Mannes war, der jenes Geld für unsre Armen hieher gesandt hatte. Dieser unglückliche Sohn fand also, nach des Vaters Tod, seine Zuflucht und Unterstützung wieder bey denen, bey welchen seines einst glücklich gewesnen Vaters Andenken stets noch im Seegen war. Vielfach wurde des Vaters Gutthätigkeit dem Sohne vergolten.

Eben so gab es Fälle, wo angesehne Personen, die in Zürich in ihrem Unglück Trost und Hülfe gefunden hatten, hernach Gelegenheit suchten, und auch fanden, sich

hinwieder um die Unsern mit Rath und That verdient zu machen. Ein merkwürdiges Beyspiel ist folgendes: „Ein sehr wohlerzogner junger Edelmann, aus Böhmen (Carl Marin, von Jungbunzel), hatte, um nicht den reformirten Glauben verläugnen zu müssen, Haus und Heimath verlassen, und somit all sein zeitliches Glück verloren. *) Er fand erst in Basel, dann in Zürich, bey Breitingern, liebreiche Aufnahme. Seine schönen Talente und Kenntnisse empfahlen ihn einige Zeit hernach einem Holändischen Gesandten, durch dessen Vermittlung er nach Constantinopel kam; und also mit Zürich und seinen dortigen Freunden außer alle Verbindung gesetzt zu seyn schien. Aber gerade in dieser fernen Hauptstadt des Türkischen Reiches fand dieser Fremdling Anlaß, das Gute, was ihm in Zürich erwiesen worden war, zu vergelten; indem er einem dort befindlichen Zürcher das Leben rettete; dem bekannten, wackern Conrad Stadler. Es war eben der, der nachher, in Persien, zwar Anfangs sein Glück machte, hernach aber, weil er den Muhammedanischen Glauben anzunehmen sich standhaft weigerte, den Märtyrer-Tod erlitt.

So ist es sich denn wohl nicht zu verwundern, wenn der Kirchenrath in Chur, ums Jahr 1719, als es um die zweyte Jubelfeyer in der Evangelischen Schweiz zu thun war, mit einer Herzlichkeit und Bruderliebe nach Zürich schrieb, die wohl eher zum Dank gegen Gott erweckt, und zum Ausharren in christlichen Tugenden ermuntert, als eitel und stolz macht: „Warum sollten wir Dein Fest nicht gern mit Dir feyren, „du liebes Zürich! Du der Unglücklichen Trost! Du Wohnplatz des in Liebe thätigen „Glaubens! Du Heimath edler Tugenden und schöner Kenntnisse. Dein Gebeth und

*) „Er war, erzählt Breitinger, ein einiger Sohn seiner Eltern, ein Erbe großer Güter; „überwand mit der Hülfe Gottes schwere Versuchungen. Er war ehlich versprochen mit „einer reichen Tochter, die mit ihrem Vater von der Religion abfällig worden; sie vermein„ten ihn auch abfällig zu machen. Ihm wurden von den Jesuiten versprochen große „Dignitäten, mit Vergönstigung, er solle glauben was er wolle, allein solle er sich mit „dem Mund bekennen, zu der Römischen Kilchen. Er hatte wohl studirt; sprach „böhmisch, deutsch, lateinisch, französisch, italienisch, und ein Theil griechisch. In der „Arithmetik und Musik war er zierlich: von Person ansehnlich, lang, angenehm und „freundlich: daß er nicht abgefallen, habe ihn nichts hinterhalten, denn daß ihm „getraumt, zu verschiednen Mahlen, wie er abgefallen sey. Aber allwegen im Traum „habe er ausgestanden einen solchen peinlichen Reüen über seinen Abfall, dessen höllische „Quaal nicht auszusprechen. Woraus er geschlossen, könne der Reuen ihn so gar peinlich „ängstigen nur einfalt im Traume, was es dann wohl für ein Unertragliche seyn müsse, „ein Abfall in der That selbs."

Deine Allmosen erhalten Dich. Wie viel Ursache hat nicht unser Bündten, „Bitten und Fürbitten für Dein weiteres Blühen inngründig vor den Herrn zu bringen." *)

§. 8.

Confessionen oder Glaubensbekenntnisse.

Seit jenen blutigen Auftritten bey Zwinglis Tod, waren, in der Schweiz selbst, bald wieder ruhigere Zeiten eingetreten, und die geschlagnen Wunden heilten allmälig wieder zu. Man blieb indeß, in den Reformirten Cantonen, nicht gleichgültiger Zuschauer der stürmischen Ereignisse außer dem Vaterland; um so weniger, da, nach Luthers Tod, im Jahr 1546, auch in Deutschland beynahe wieder Alles umzuschlagen schien; und Papst und Kayser izt gemeine Sache machten, um die Evangelische Kirche mit Gewalt der Waffen zu unterdrücken. Man that das Möglichste, um durch die edelsten Mittel, (Gebeth, Fürbitte, ächt evangelischen Unterricht, treues Zusammenhalten) die drohende Gefahr vom Vaterland abzuwenden; und es glückte unter Gottes Seegen. Allerdings wäre Alles schneller und besser gelungen, wenn die zwischen der Lutherschen und Reformirten Kirche entstandnen Streitigkeiten hätten ausgeglichen, und die Gemüther ausgesöhnt werden können. Aber, wenn es schon in beyden Kirchen gemäßigte und friedliche Lehrer gab, die ihr Möglichstes thaten, wie Bullinger von Schweizerscher, Melanchthon von Lutherscher Seite, so schlugen die Vereinigungs-versuche nie glücklich aus. Man erbitterte sich wohl eher in Streitschriften. Eben so wenig gelang es dem Calvin, Reformator in Genf, bey allen Bemühungen, ein gleichförmiges Glaubensbekenntniß (Confession) unter den beyden Kirchen zu Stand zu bringen. Die Luthersche hatte und behielt ihr eignes, und eben so die Reformirte. Jenes, die Augspurgische Confession genannt, von Melanchthon verfaßt, erschien schon 1530: Das ursprünglich Zwinglische unter dem Titel: „Auslegung des christlichen Glaubens, im Jahr 1531: eine Basler und Strasburgische Confession, im Jahr 1534. Erst im Jahr 1566 erschien die allgemein Eidsgenössische, von Bullingern gestellte, Confession, wie sie das Zeitbedürfniß und die theologischen Fehden forderten, in schulgerechter Form; Zwingli würde sich wohl hie und da unbefangner und weniger ängstlich geäußert haben; und wohl auch Bullinger, wenn ihn die Zeitverhältnisse weniger beengt hätten. Der Zeitgeschichte angehörend, verdient indessen die Arbeit immer ihre Beachtung.

*) Ep. Mscr. im 3. Kirchen-Archiv.

Sollte es nicht Leitung der Vorsehung gewesen seyn, daß man nicht unter einem Formular, oder einer künstlich entworfnen, mühsam eingeführten, Lehr oder Glaubensform, sich einer erzwungnen hierarchischen Einheit, ähnlich jener Römischen, wieder näherrn sollte? In unsern Tagen hat man sich wohl darum um so eher brüderlich gefunden, und die Herzen haben sich erweitert, weil frühere künstliche Schulformen nicht in Anspruch genommen, sondern unberührt geblieben sind. Uebrigens wurde (um auch noch dieß geschichtlich beyzufügen) die einstweilige Trennung der Lutherschen von den Reformirten, im Jahr 1580, durch die sogenannte Eintrachts- oder Concordien-formel beurkundet. Die Anhänger des Stuls zu Rom vollendeten ihrerseits die geschehene Absonderung, durch die Schlüsse der großen Kirchenversammlung zu Trident, in den Jahren 1542 bis 1563; und fanden in dem Orden des Ignatius Loyala (den Jesuiten) ein Werkzeug für die besondern Zwecke ihrer Partey.

§. 9.

Zustand der Kirche nach Bullingers Tod.

Nach Bullingers Hinschied im Jahr 1576, kam es natürlich nur gar nicht mehr in die Frage, ob man bey der einmahl angenommnen Evangelischen Lehre bleiben wolle; das verstand sich von selbst. Unter den Mitgliedern der Regierung, und in allen Ständen, fanden sich Männer, die, unter höherm Beystande, für Staat, Kirche und Schulen treulich sorgten; was um so nöthiger war, da die Religions-Fehden sich noch nicht gelegt hatten; der Sektengeist nicht ruhig blieb, das gute Vernehmen unter den Eidsgenossen noch nicht wünschbar genug wiederhergestellt war; und, von Rom her, immer neue Versuche gemacht wurden, die Evangelische Lehre, so wie die sich auf dieselbe gründenden kirchlichen Formen, wo nicht völlig zu verdrängen, doch in ihrem Fortgang zu hemmen.

Man blieb indeß, in der Reformirten Schweitz, dem bewährt erfundnen Grundsatze treu: „Man könne mit den alten Bundesgenossen aufrichtige, wechselseitige Freundschaft haben, wenn diese gleich in Kirchensachen anders denken, und sich den Verordnungen des Römischen „Stules fügen." — Auffallend wars indeß (was wohl eben auch als ein Seegen der Reformation zu erkennen ist) daß denn doch schon damals, auch in der Römischen Kirche, namhafte Verbesserungen vorgenommen worden, von deren Nothwendigkeit man sich immer mehr überzeugte. Mochte man es immer nicht, oder ungern eingestehen, daß

dieß

dieß eine natürliche Folge der durchgreiffenden Reformation sey und seyn mußte, — es war doch so. Einsichtsvolle, freundliche, unbefangne Glieder derselben mußten wohl selbst manches billigen, was die Reformation zur Abschaffung der gröbsten Mißbräuche beygetragen hatte. Einige waren gerecht genug, dieß öffentlich zu gestehen: — und solcher giebt es immer Mehrere.

Nirgends gieng es indeß in der Schweitz, mit Einführung und Festhaltung der Reformation, schwerer her, als in einem Theil von Bündten, Veltlin. Im Kleinen ereignete sich da, was in Frankreich geschah, nicht minder abscheulich. Befremden wird dieß nicht, wenn man bedenkt, daß, nach dem Ganze der menschlichen Dinge, Wahrheit und Lüge, Licht und Finsterniß, immer in unversöhnlichem Kampfe ligen. Kein Weltfriede war so dauerhaft, daß nicht immer neue Anschläge des Parteygeistes ihn hätten brechen können. Immer aber fand sich, unter höhern Schutz, ein aus schweren Prüfungen weislich geleiteter Ausgang. In Zürich selbst, und in andern Schweizerschen Städten, zeigte sich zwar nichts mehr dieser Art.

Am Ende dieses Zeitraums, nicht lange nach Bullingers Tod, wurde in Zürich der öffentliche Kirchengesang eingeführt, und eine ganz veränderte Ausgabe des ursprünglich von Leo Jude verfaßten Catechismus veranstaltet. Diese war auf das Zeitbedürfniß berechnet, welches besondere Genauheit in Formen zu fordern schien, die ins ängstlich Steife und ins Polemische fielen. Man glaubte nicht vorsichtig genug in Worten und Phrasen seyn zu können, und sich schußfest machen zu müssen, gegen Vorwürfe scharf laurender Gegner; auch wollte man sich vorm Rückfall ins Papstthum, vor Secten und Schwärmern, sichern. Aber über dem ehrlichen Eifer für scharfbestimmte Kirchenformen, ging manches vom Geist und Leben des Christenthums verloren. So kam, im Jahr 1619, die erste hundertjährige Gedächtnißfeyer der Reformation herbey, zur Zeit des um Religion und gute Sitten, um Staat und Kirche wohl verdienten, Antistes Heinrich Breitinger, von Zürich, eines würdigen Nachfolgers von Zwingli und Bullinger. Er selbst feyrte das Fest nicht mit; denn er befand sich, im Namen des Magistrats und der Kirche zu Zürich, auf der Synode zu Dordrecht, in Holland, wo die Lehrsätze der Arminianer oder Remonstranten verworfen, und die Belgische Confession, nebst dem Heidelbergischen Catechismus bestätigt wurden. Die Schlüsse dieser Synode wurden als Kirchen-gesetz der Holändischen Reformirten Kirche angenommen.

Jakob Breitinger.
geb: 1575. 19. IV. Antistes 1613. gest: 1645. 1. IV.

§. 10.

Johann Jakob Breitinger, Antistes in Zürich.

Es würde izt zu weit führen, hier auch noch, des ausführlicheren, dieses treueifrigen, frommen Lehrers zu gedenken, der bis an sein Ende ein muthvoller Arbeiter im Werke des Herrn geblieben, und gleichsam ein neuer Reformator des Sitten-wesens, und der allmählig in Verfall gekommnen Kirchenzucht gewesen war. Nur weniges wird noch beygefügt.

Johann Jakob Breitinger, gebohren 1575. 19. April, Antistes und erster Pfarrer am Großen-Münster in Zürich,*) bildete ebenfalls wieder Schüler, die

---

*) Sein Leben ist ausführlich und gründlich in Ulrichs Zürcher Miscellaneen, I B. beschrieben. Man vergleiche damit Lavaters Biograph: von Breitinger. Meisters berühmte Zürcher; auch allenfalls S. Heß, Geschichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich. 8. Zürich 1793.

für das Wohl der Kirche ihre besten Kräfte verwendeten, und in die Fußstapfen treueifriger Vorgänger traten. Er selbst zeichnete sich durch würdigen Amtseifer, ein seltnes Maaß von Pastoral-kenntnissen, Erfahrungen und Pastoral-klugheit, so wie durch herzgewinnende Freundlichkeit aus. Seine Kenntnisse, sein Tiefblick, seine Gewandtheit in Geschäften, überhaupt sein liebenswürdiger, humaner Charakter, hoben ihn bald von einer Ehrenstufe zur andern. Sein Einfluß in Staats-angelegenheiten war eben so groß, als der in Kirchen-sachen: vom Magistrate war er gerade so hochgeachtet, als wäre er desselben Mitglied. Auch in benachbarten Cantonen schätzte man ihn hoch. Die Rechtgläubigkeit seiner Vorgänger, besonders Bullingers, verfocht er gegen alle Verdächtigungen, und setzte sich, in und außer dem Vaterland, als weiser Geschäftsmann, in großes Ansehen.

Es lohnt sich der Mühe aus der Geschichte zu bemerken und herauszuheben, wodurch sich Breitinger, in Zürich, eine so allgemeine Achtung und Liebe erworben, daß auch nach seinem Tode sein Andenken wohlthuend, lebendig und im Seegen blieb.

Er war vom Jahr 1604 Professor, und zugleich 1609 Frühprediger zum Großen-Münster. In den Sommerferien 1611 ward er ersucht, einen jungen Zürcher, Heinrich Werdmüller, nach Genf zu begleiten, was er sich gerne gefallen ließ. Diese Reise hatte indeß für ihn anfänglich verdrießliche Folgen. Gerade um diese Zeit war in Zürich eine pestartige Seuche ausgebrochen, welche von Woche zu Woche heftiger wütete. Kraft seines Amtes hätte Breitinger die Kranken besuchen sollen. Izt ward das Gerücht, immer lauter, von müßigen Köpfen herumgeboten und vergrößert: „Der Professor habe sich der Pest halben entfernt, aus Furcht: Er lasse „ die Kranken sterben und verderben, und verweile sich lieber anmuthig in Genf: Das „ sey ein christlicher Pfarrer! u. s. f." Selbst die Freunde wurden unzufrieden; die Gattin mußte täglich bittere Vorwürfe hören; ja sie wagte es bald nicht mehr unter die Leute zu gehen; bereits war so gar die Obrigkeit auf ernste Ahndung bedacht, so bald er nach Hause käme. Bald Alles ward über ihn erbittert. Das Schlimmste war, daß er selbst von diesem Allem nichts wußte, sich also auch nicht entschuldigen konnte. Nach vier Wochen kam er indeß nach Hause. Bey seiner Ankunft wußte er seine Unschuld so Sonnen-klar zu Tage zu legen, daß die Verleumder verstummten, auf welche man aber auch mit Fingern wies; und die Hochachtung, welche man früher für ihn hatte, sich auffallend vermehrte. Die Pest hatte indeß noch nicht nachgelassen. Man hörte von nichts als Kranken und Sterbenden. Izt bewies Breitinger thätlich, daß ihn nicht Furcht vor der Krankheit von Zürich weggetrieben; denn er besuchte täglich eine Menge Kranker, von Morgen bis an den Abend. Man zog ihn allen Geistlichen der Stadt vor.

Jedermann wollte nur ihn bey den Kranken, und Ermunterung und Trost von ihm haben. So gieng er von Haus zu Haus, sprach Trost ein, und jeder Sterbende segnete ihn. Wirklich war die Krankheit so bösartig und ansteckend, daß viele, welche den Kranken abwarteten, selbst überfallen wurden. Der würdige Seelsorger besuchte, ohne Eckel und Furcht, nicht nur die Vornehmen, sondern auch die Aermsten. Der Herr segnete ihn. Er blieb gesund, und spürte nicht das Geringste von dieser Krankheit, machte auch von den ihm angebotnen Verwahrungsmitteln keinen Gebrauch.

Noch im nemlichen Jahr erwählte ihn, aus Dank und Hochachtung, die Gemeinde St. Peter zum zweyten Pfarrer, den 17. November 1611; statt des verstorbnen Diakon Heinrich Bullingers. Diese ungewohnte Würde gab man ihm darum, weil er kurz vorher die Theologische Professur ausgeschlagen. Schon den 30. September 1613 ward er aber Antistes und erster Pfarrer am Großen Münster. Als solcher übernahm er auch die Predigt am Freytag, welche, besonders zur Winterszeit, von Einheimischen und Fremden häufig besucht wurde. Damals war noch die Gewohnheit, daß der Antistes in Zürich auch der Evangelischen Gemeinden Glarus, welche unter ihren Landessöhnen wenige Studirende hatte, den neuen Pfarrer vorstellen mußte. Solche Solemnitäten wirkten viel mit zu näherer Vereinigung der Reformirten Cantone.

Wachsamkeit, Gebeth, muthvolles Ausharren im Evangelischen Lehrberufe, war, in diesem Zeitraum, bey den Reformirten und Lutherschen Gemeinden immer nöthiger; je mehr man sich allmählig, oft unvermerkt, von der weisen Einfalt und Wahrheit der Evangelischen Lehre entfernte. Es waren Zeiten, wo man nur zu viel Künstliches in den Jugendunterricht, und zu viel Gelehrtes auf die Kanzel brachte, und die einfachen Christenthums-lehren lieber mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit, als in der allverständlichen Geist und Herzenssprache des Evangeliums zu behandeln anfieng. Man verlor an Geist und Kraft, Natürlichkeit und Popularität, was man am Buchstab und an leeren Worten gewann. — Auch schlich sich unvermerkt viel Unsittliches als Mode ein; mit diesem mußten die Kirchenvorsteher immer im Kampfe ligen. Was Breitinger von seinen Zeiten schrieb, wie es damals ausgesehen, ist wohl noch auf die jetzigen passend: „Was die Unsern (die Reformirten) belangt „sagt er in einer seiner Synodal-reden) so sind dieselben zweyerley. Die Einen „sind wirklich fromm, evangelisch; haben nach der Weyde ein großes Verlangen; sind „wohl gegründet in Erkenntniß der Wahrheit, richten sich auch in ihrem Wandel darnach. „Ihnen ist nirgends wöhler (behaglicher), als wenn sie und die Ihrigen können beywohnen der Predigt des göttlichen Wortes. Die Andern, in so fern sie noch zur Weyde „oder zur Predigt kommen, erscheinen da ohne Begierde zu lernen und sich zu bessern.

Diese sind zu allem andern eher geneigt, als zur gesunden lieben Wahrheit. Es giebt „ solche, die lieber wünschten, daß keine Religion wäre, weder die noch diese." — Der Kirche und ihrer Lehrer halben sagte er: „Wir haben von Gottes Gnaden eine namhafte Zahl geschickter und frommer Lehrer: auch ist unsere christliche Reformation „ und Confession so rein und wohlgegründet, als man sie nur wünschen mag; und die „ Wahrheit bleibt unüberwindlich. Die Kirche wird einzig geäufnet „ und erhalten durch der Lehrer Geschicklichkeit und Frommkeit. Wo „ es daran mangelt, da sinkt und fällt die Kirche, wie es die Geschichte „ bezeuget, durch und durch. Nun können wir leider nicht läugnen, daß kaum etwas „ Fehlerhaftes an Dienern der Römischen Kirche ist getadelt worden, was nicht „ auch einige, wenn auch nur wenige unsers Standes, an sich hätten. — Wehe dem, der „ Aergerniß giebt!"

Die Zürcher Kirchenzucht rühmte Breitinger in der ersten Synodal-rede, mit folgenden Worten: „Es ist keine Kirche, weit und breit, mit Zucht und Disciplin besser versehen, als die unsrige, insofern man nemlich die Ordnungen, Satzungen „ und Rechte betrachtet, die deßwegen gegeben sind. Die Ordnung, daß ein Pfarrer „ eine fehlbare Person möge besuchen, oder berufen; folgends zu sich nehmen, wer ihm „ weiter gefällig; item die Ehegaumer und Aeltesten, u. s. f. Wenn nichts hilft, „ so mag ersucht werden eines Capitels Dekan. Man soll es klagen einem Obervogt. „ Wann derselbe nicht thut, was er soll, so sind jährlich Synoden; da kann man sich „ erklagen. Zwischen den Synoden sind in der Stadt die Pfarrer. Mit deren Rath „ und Beystand mag eine Sache kommen an den Bürgermeister, so lang, bis auch „ dem Ungehorsamen abgestrickt wird, Gemeindrecht, Wunn und Weid, oder bis er „ Lands verwiesen wird. Aber, (fährt er fort und spricht — als lebte er izt noch) was thun „ wir zu Stadt und Land? Wir predigen — und das Uebrige schieben wir „ Alles auf die Obrigkeit. Wir sollten die Gradus brauchen — (und nicht „ um Hülfe rufen, wenn wir uns selbst helfen könnten.)"

Diese und ähnliche Stellen, die sich häufig in den Schriften dieses würdigen Mannes finden, führen auf die einfache, freylich nur zu oft vergessene, Lehre, daß mit reiner Lehre auch reiner Wandel gepaart gehen müße, wenn das Chistenthum Werth haben will. Auf bloßes Wissen, getrennt vom Praktischen Christenthum, setzt die Reformation keinen Werth. Sie erklärt sich auch, ihrer Natur nach, nie für geendet, oder geschlossen; will nicht Religion des trägen Genusses, sondern des rastlosen Forschens, und treueifrig fortgesetzter Bemühungen zur Beförderung des Reiches Gottes auf Erde seyn. Die Alten nachahmen

in ihren Vorzügen, nicht ihnen nachbeten sollen wir; dann ehren wir sie würdig. Nicht wer an Zwinglis Buchstab hängt, sondern wer in seinem Geiste denkt, in seinem Geiste nach Wahrheit forscht, den würde er für seinen Glaubens-bruder ansehen: schrieb er doch selbst: *) „Wir bitten gar freundlich, und beschwören alle unsere Brüder in Christo, „daß sie ja nicht auf unsern Namen blindlings bauen und trauen, oder sich auf uns als „Autorität berufen, welche gelten soll; oder überhaupt unser Wort zu viel bey sich gelten „lassen: — Nein! Nein! Lasset uns doch jedes Menschenwort auf der Gold„wage des göttlichen Wortes gewichten (abwägen): Das Meinige zuerst." — Dieß soll die Jztwelt und Nachwelt immer im Auge behalten.

§. 11.

Schlußblick auf neuere Zeiten.

Der Segen des Herrn ist nie ganz von seiner Kirche gewichen. Er hat sie, durch alle Stürme und Irrungen, alle Angriffe von Außen und Innen, dadurch erhalten, daß er ihr immerhin treue Väter, Führer, Vorsteher, den Gemeinden treue Hirten, gegeben hat, die, nach dem Maß ihrer Kräfte, in seinem Geiste gewirkt haben. Wenn nun schon, in dem siebenzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnden Jahrhunderts, auch für Zürich ein langer Zeitpunkt eingetreten war, wo der freyere Forschungsgeist erschlafft schien, wo ein steifes, geistloses Formularwesen die freyern Ansichten der ersten Reformatoren fast völlig verdrängt, und sich an die Stelle des ächt evangelischen Christenthums gesetzt hatte, (worunter Alles, auch Künste und Wissenschaften, leiden mußten) so regte sich doch, schon um die Mitte des abgewichnen Jahrhunderts, und später noch viel auffallender, ein Streben nach Licht und Aufklärung; ein edler Forschungstrieb, eine edle Wißbegierde, die nicht mehr mit dem gewöhnlichen und alltäglichen sich befriedigen ließ. Es begann gewissermaßen eine neue Epoche der Reformation. Von wie vielen, im Glauben an ihren Herrn Entschlafnen, zeugen ihre schriftlichen Arbeiten zur Ehre der Bibel und ihrem bessern Gebrauche; ihre Andachtsbücher, Liedersammlungen, Jugendschriften! In diesen ihren Schriften leben die Verstorbnen noch, wenn sie schon entschlafen sind. Sie leben aber auch noch in den Herzen derer, welche sie gekannt haben. Nie hat es unserm Zürich an Männern gefehlt, die des Vaterlandes, des Staates und der Kirche Ehre gewesen sind; diese haben alle merkwürdigen Zeitereignisse zur

*) In einer Schrift über das Nachtmahl.

zur Befestigung des Glaubens an Gottes Regierung und des christlichen Sinnes zu benutzen gesucht.

Zum Schlusse mag ein herzergreifendes Wort dienen, mit welchem ein zur Ehre seines Herrn lebender, bis in sein hohes Alter für die Kirche treu-thätiger, um Bibel und Bibel-verbreitung hochverdienter Greiß, Zürichs Segen, (Herr Johann Jakob Heß, Antistes) einst einen Vortrag schloß, in welchem er das Andenken an jene Glaubenshelden und Reformatoren wieder aufgefrischt hatte.

„Wenn ich mich oft in die Zeiten eines Zwingli, Leo Jude, Bullingers und „ anderer frommer Christus-Zeugen im Geiste versetze, und mich frage, was sie uns „ wohl sagen würden, wenn sie gerade izt wieder auflebten, so ist mir dann, ich höre ihre „ Stimme: „Wir sehen, mit Freuden, Ihr Einwohner dieser Stadt und des Landes, daß „ manche schöne Vätertugend auf Euch übergegangen, und das ächte Christenthum bey Euch „ noch nicht am Erlöschen ist. — Erwecket das Schwache: Belebet das Erstorbne: Benutzet „ die Erinnerungs-tage an Uns, hauptsächlich zur Betrachtung der weisen „ Führungen Gottes; die durch Uns, schwache Werkzeuge, seiner Zeit ver- „ anstalteten Reformen als sein Werk. Wir haben nur gepflanzt und gewässert; das „ Gedeyen hat der Herr gegeben. Was dem Verbesserungswerk einen so merkwürdigen „ Schwung gab, war nicht so fast die Begünstigung und Zustimmung der Re- „ genten, als die freywirkende Kraft der Wahrheit selbst. Vergesset Euch nie „ so weit, daß Ihr des Evangeliums Geist und Kraft verläugnet. Ein bloßes Wort- „ Christenthum, Anhänglichkeit an bloße Formeln, hat keinen Werth. Seyd immer „ wachsamer gegen Alles, was Religion und gute Sitten, was den Sinn Christi aus „ Euern Herzen zu verdrängen droht. Seyd nicht blinde Nachahmer und Bewunderer alles „ dessen, was vom Ausland kömmt. Verpflanzt nicht so leicht jede ungesunde Pflanze „ auf Euern Grund und Boden. Mit Befremdung müssen wir, hier und da, den Verfall „ des öffentlichen Gottesdienstes wahrnehmen. Entzieht Euch nicht so leicht den Gebeth- „ und Andachtübungen; deren eine Zeit, wie die Euere, wieder sehr bedarf. Wenn auch „ die halbe Welt vom Christenthum abfiele, von Euch soll man das nicht erleben. — Ihr „ rühmt Euch von Wiederherstellern einer ächt christlichen Gottesverehrung abzustammen; „ Machet ihnen dadurch Ehre, daß Euch das uralte Zeugniß von Christus und seinen „ preiswürdigen Verdiensten um das Menschengeschlecht in allen Beziehungen, unschätzbar „ sey und bleibe. Euer Zeitalter bedarf, so gut wie das unsere, eines an Christum, „ an Gottes lebendiges Wort, sich fest anschließenden Glaubens." — — —

„Wir hören Euere Stimme, Ihr Verklärten! Die Kraft derselben dringt an unser „Herz. Im Aufblick auf den Herrn, dessen treue Zeugen Ihr gewesen, und dessen treue „Zeugen auch wir seyn möchten, fühlen wir uns neu gestärkt, Euch in Lehre und Leben „nachzufolgen; damit wir auch einst würdig erfunden werden, mit Euch vom Glauben „zum Schauen zu gelangen; und daheim zu seyn bey dem Herrn."

Zugabe.

Am Reformations-Feste. 1819.

Seyd uns freundlich willkommen, ihr Tage froher Erinn'rung
Neu erschienenen Lichts und großer Segnungen Gottes. —
Seele lobpreise den Herrn! und Du, mein Inn'res, verkünd' ihn!
Finsterniß deckte die Erde; es deckte Dunkel die Völker:
Tief versunken in Irrthum; entfremdet vom Licht' das von Gott kömmt;
Ausgeartet, gelähmt, gebunden durch sklavische Fesseln;
Hingegeben der Lust; kaum ahnend des Christenthums Hoheit,
War das christliche Volk; verschwunden war Glauben und Liebe;
Ganz vergessen, mißkannt, im Staube verloren die Bibel. —
Siehe! itzt weckte der Herr, in der Zeiten Fülle, wie eh'dem,
Männer nach seinem Sinne, von Ihm gebildet; voll hohen
Weltbezwingenden Muthes und apostolischer Weisheit.
Freudig horchte ihr Ohr des Rufes Stimme: Sie folgten
Gottvertrauend, voll kindlichen Sinnes: Sie handelten, lehrten,
Ueberzeugend voll Kraft und herzenlenkender Weisheit.
Giengen, wo Gott sie geh'n, und standen, wo Er sie steh'n hieß.

Lebten,

Lebten, wirkten nur Ihm, und suchten nicht Ehre bey Menschen;
Liebten das Ewige nur, verachteten Alles, was Staub ist; —
Achteten nicht der Welt, nicht Haß, nicht Drohung, nicht Undank;
Fürchteten keine Gefahr; sah'n muthvoll ins Antlitz dem Tode:
Hoch gesegnet vom Herrn war all ihr Thun und Beginnen.
Als sie kamen, und sahen, und wirkten, — siegte die Wahrheit:
Finsterniß schwand; sie wich dem hellen Licht, das von Gott kam.
Dieses Licht, dieß Wort, nun wiedergefunden, erfaßet,
Neuverstanden, ergriff, belebte, schmelzte die Herzen.
Aermliches Blendwerk schwand; der Aberglauben verlor sich;
Uebel beschämt war der Stolz; gelähmt empörende Herrschsucht;
Haabsucht sah sich gebunden; die Seelen-tyrannen in Ohnmacht;
Frevler wurden entlarvt, des Lästerers Zunge verstummte — —
Wundersam wirkte das Wort der Herzenlenkenden Wahrheit! —
Weise sprachen: — Ihr Muth war groß; die Rede gewaltig.
Wer berechnet die Summen des durch sie gekommenen Guten?

* * *

Seyd uns freundlich willkommen, Ihr Tage froher Erinnerung
Neu erschienenen Lichts und großer Segnungen Gottes!
Zwingli, Luther, Melanchton, Mykonius, Leu, Bibliander,
Oekolampad, Pellikan — ! Ihr Männer Gottes! Euch kennt Gott!
Euere Namen sind im Buche des Lebens verzeichnet;
Eure Verdienste gewogen! Ihr nie Gestorbnen lebt noch,
Neu in alter Schrift, und neu in dankbaren Herzen!
Euer freut sich die Nachwelt, des Vaterlands Söhne, sie freu'n sich. — —
Ihr Verehrer der Bibel! Ihr treuen Christus-Verkünder!
Freunde der Wahrheit, des Rechts! Ihr Gründer der Wohlfart der Völker!
Stifter des häuslichen Glückes! Ihr Lehrer himmlischer Tugend!
Ihr Zermalmer des Jochs! Ihr Wiederbringer der Freyheit!
Führer aus Irrthum und Nacht! Ihr Retter aus sklavischen Ketten!
Euere Namen nennt der Staat, die Kirche, mit Ehrfurcht!

Euer gedenkt mit Wonne der Freund des Vaterlands! Jeder
Kenner und weise Beförderer des Wissenswürdigen ehrt Euch! —
Dankbar ehren wir Euch und dankbar Eure Verdienste!
Neu erwachen, im Hinblick auf Euch, in uns hohe Gefühle;
Dankempfindung, Lobpreisung: In großen Gedanken verliert sich
Unser Geist: Er verweilt sich so gern beym Großen und Edeln;
Staunt, bewundert, dankt, versetzt sich in Euere Zeiten!
Und es regt sich lebendig der Würde Gefühl, der Bestimmung
Hohe Ahnung; der Trieb, was Ihr gegeben zu nützen.
Nie erschwache, ersterbe in unserm Innern das Vorbild
Euers rastlosen Wirkens! — Ihr Väter! — Es treibe uns Söhne,
Mächtig wie Ihr zu wirken, mit frohem Muth und mit Demuth;
Was zu wirken der Herr uns vergönnt, so lange es Tag ist! —
Christus, Euer Herr, Er, Euer Führer und Vorbild,
Weiche niemals von uns! sey nah' uns im Leben und Sterben! —

Anhang.

Zeit-Tafeln

der Geschichte von Zürich, besonders seiner Kirchengeschichte; aus Jahrbüchern und Dokumenten.

A.

Vom Ursprung Zürichs bis zu den Zeiten der Reformation.

Vor Christo. Die Zeit-rechnung vor Christo ist höchst ungewiß. Nach Angabe der ältesten Chroniken, ist Zürichs erster Ursprung gar 1900 Jahre vor Christo zu suchen. Einige nennen das Jahr der Welt 1980; andere 2061, noch andere 2091. König Thurikus soll die Kleine Stadt Zürich, und ein Schloß auf dem jetzigen Lindenhof, zuerst erbaut haben. Mehrere hundert Jahre später soll die Anlage der Größern Stadt gemacht worden seyn.

80 Einfall der Tiguriner, Zürich-gauer, Zürcher, in Italien. Sie schlagen den Römischen Consul Caßius Longinus.

70 Sie werden, nebst den Tuginern und Ambronern, von Consul Cajus Marius in zwey blutigen Treffen, bey Aix in der Provence, geschlagen.

57 Sie verbrennen Städte und Dörfer und ziehen in Gallien. Julius Cäsar schlägt und zwingt sie zur Rückkehr.

Nach Christo. 71 Die Helvetier werden bey Windisch von den Römern geschlagen, und in ihre Provinzen eingetheilt.

287 Kayser Diokletian erweitert Zürich.

290 (nach andern 308). Felix und Regula, Zürichs Stadt-Patronen, aus der Thebaischen Legion, kommen über das Hochgebirge, durch Wallis, nach Zürich, predigen da das Evangelium, leben fromm und heilig; verrichten, wie die Legenden sagen, Wunder; dann werden sie gemartert und enthauptet; heben die abgeschlagnen Häupter auf, und legen sich selbst, wo izt der Große-Münster steht, zur Begräbniß.

452 Das Zürichgau wird von den Hunnen, unter Attila's Anführung, verwüstet.

499 Zürich kömmt unter die Franken. Das zerstörte Zürich wird vom Fränkischen König Clodováus wieder aufgebaut.

680 (nach andern 761.) Herzog Ruprecht erbaut das Große-Münster in Zürich. (ins Stift kommen, nach Chroniken, 34 Chorherren, 8 Priester, 8 Evangelier, 8 Epistler).

802 (810) Kayser Carl, der Große, verweilt in Zürich; erbaut eine Capelle, wo izt die Wasser-Kirche steht; bereichert das Großmünster Stift mit Vergaabungen; erbaut den zweyten Thurm an dieser Kirche, Carls-Thurm genannt.

853 König Ludwig (Germanicus) stiftet die Abtey Fraumünster. Seine Tochter Hildegard wird Aebtißin.

Jahr nach Christo.	
857	Die St. Peters Capelle, in der Kleinen Stadt, wird an Priester Beroldus, Caplan der Aebtißin, verleihen. Sie wird zur Pfarr-Kirche und Volksofarrey, deren ersten Pfarrer oder Leutpriester die Gemeinde wählt. Das Wahlrecht bleibt, und erhält mehrere Ausdehnung.
880	Zürich wird mit Thürmen, Graben, Mauren, umgeben und befestigt: vorher war es ein offener Markt-Flecken. Die alten Namen Auf-Dorf, Ober-Dorf und Nieder-dorf bleiben.
883	Das Stift Frau-Münster erhält das Münz-Recht.
936	Kayser Otto verweilt in Zürich, schenkt der Stadt den Zürichsee, und vergabet dem Kloster Einsiedeln die Kirche zu Meilen, am See, nebst dem Zehenden.
1048	Kayser Heinrich III. feyrt das Auffarts-Fest zu Zürich. 1052 das Pfingstfest. 1054 das Volksfest Bächtel-tag genannt: vermählt dann, ebenfalls in Zürich, seinen Sohn Heinrich, mit Berchta, eines Marggrafen Tochter.
1063	Kayser Heinrich IV. bestätigt der Stift zum Großen-Münster alle alten Freyheiten; 1107 weihet Gebhard III, Bischof zu Constanz, die Gruft im Großen-Münster.
1111	Aeltestes Verzeichniß der Räthe zu Zürich. Der Rath wird in drey Raths-Rotten abgetheilt; jede zu sechs Rittern und sechs Bürgern; jede regiert 4 Monate. Sie heißen Oligarchen (Lützel-Leut); die Regierung Oligarchie, weil das Regiment oder die oberste Gewalt nur bey wenigen steht. Die Aebtißin zum Frau-Münster scheint die Wahl geleitet zu haben.
1114	Kayser Heinrich IV. (eigentlich der V.) bestätigt dem Capitel frühere Freyheiten, und giebt ihm das Recht einen Probst zu wählen.
1138	Friedrich Barbaroßa, (Rothbart) erobert Zürich; zerstört das Schloß; entsetzt Herzog Conrad von Zähringen der Reichsvogtey; (das einzige Mahl, daß die Stadt von einem Fremden ist erobert worden.)
1139	Arnold von Brescia, ein gelehrter Mönch, in Päpstlichen Bann gefallen, findet in Zürich Schutz und viel Anhang. Er verbreitet da seine Grundsätze.
1141	— bis 1153. große Theurung und Hungersnoth 12 Jahre lang.
1148	Die Augustiner kommen nach Zürich. Unterstützt von den Edlen von Fluntern, erbauen sie, auf dem Zürich-berg, ein Kloster: nennen sich Probst und Convent der Regler, oder Geistlichen Chorherren. Noch vor der Reformation wird das Kloster wegen schlechter Oekonomie eingezogen.
1153	Kayser Friedrich I. bestätigt der Stadt ihre Freyheiten. Graf Werner von Baden wird Reichs und Kasten-vogt.
1165	Turnier oder Ritterspiel (Hastiludium) in Zürich; in Anwesenheit von 14 Fürsten, 91 Grafen, 84 Freyherren, 133 Rittern, 300 Edelknechten. Der Rennweg war vermuthlich die Renn-bahn.
1175	Die Groß-münster-Gemeinde erhält, mit Bewilligung des Kastenvogt Berchtold von Zäringen, aus dem Mittel der Chorherren, einen Pleban, Leutpriester (Dominum plebis). Propst und Capitel wählen ihn.
1178	Ulrich und Jakob, die Edeln von Bassersdorf, stiften das Frauenkloster Sellnau (Sil-Au; Seligen-Au) Cisterzienser Ordens. Es hat eine eigne Aebtißin; steht unter Wettingen; wird zerstört, 1444, im alten Zürichkrieg; wieder aufgebaut, nach der Reformation ein Lazaret; dann eine Wohnung für Exulanten aus Frankreich; verbrann 1767 durch Verwahrlosung; ward nicht mehr aufgebaut.
1184	Stiftung des Frauen-Klosters im Gfenn, Pfarr Dübendorf, durch Balduin IV, König zu Jerusalem. S. Lazarus Ordens —: Es ward bey der Kirchenverbesserung eingezogen.

Jahr nach Christo.

Stiftung des Klosters Cappel, unweit Zug, Cistertienser oder Bernhardiner Ordens. Erster Abt Wilhelm von Altenryff (S. Chronicon Cœnobii Cappellani von Bullingern, im Zürcher-Archiv.)

1185 1188 Stiftung der Propstey Embrach — auch genannt Chorherrn-Stift zu St. Peter und Paul.

1205 Stiftung des Johanniter-Ritter-Hauses Bubikon, durch Diethelm, Grafen von Toggenburg. Er starb 1207.

1208 Stiftung des Klosters Rüti, Prämonstratenser Ordens, durch Lüthold, Freyherrn von Regensperg und Grüningen.

1218 Kayser Friedrich II. nimmt, wie sein Vorfahr, Zürich in Reichsschutz: „Es soll von „keinem Oberhaupt des Reiches verpfändet, noch vom Reiche veräußert werden."

1229 Das Capitel von Zürich erlangt neue Freyheiten von Kayser Heinrich VII. „Seine „Mitglieder sollen weder zu Wachen, noch zu andern dem Geistlichen Rechte zuwider-„lauffenden Beschwerden verbunden seyn." Später werden diese Freyheiten von der Regierung beschränkt.

1230 Ankunft der Dominikaner oder Prediger-Mönche in Zürich; sie wohnen in Stadelhofen, erhalten schon im folgenden Jahr 1231 St. Nikolaus Capelle in der Brunngasse.

1233 Töß, unweit Winterthur, bisanhin ein Schwesterhaus, erbaut von Euphemia von Herten, wird ein Kloster, Predigerordens. Elisabeth, König Andreas in Ungarn Tochter, hält sich da auf.

1240 Zürich fällt 11 Jahre lang in Päpstlichen Bann; weil die Stadt Kayser Friedrich II. treu bleibt. — Die Geistlichen werden aus der Stadt getrieben. Man hilft sich so gut möglich, und benihmt sich mit Würde und Kraft. Doch verliert Zürich den Seidengewerb.

1245 Das Schloß und die Capelle auf dem Lindenhof werden geschlissen. Kayser Friedrich II. gibt den Bürgern zu Zürich, weil sie ihm treu geblieben, das Recht, den Rath zu wählen; welches in die 470 Jahre die Aebtißin am Frauen-Münster besessen hatte.

1251 Zürich errichtet ein Schutz-bündniß mit Uri und Schweitz. Bau des Großen-Münsters in Zürich; den freywillig Steurenden wird 60tägiger Ablaß versprochen.

1254 (al. 1230. 1234.) Erbauung der St. Jakobs-Kirche, auf dem Heilgenberg, bey Winterthur, durch Graf Hartmann, von Kyburg. (Erbauung des Franziskaner Klosters auf dem Beeren-berg bey Winterthur.)

1256 Muthmaßliche Erbauung der Wasserkirche in Zürich.

1259 Conrad von Mure, ein Gelehrter, muthvoller Mann, Gönstling von Graf Rudolf von Habspurg, wird erster Cantor am Stift. Das Stift setzt auch einen Custodem armarii librorum. (Besorger der Altar- und Chor-Bücher.)

1261 Zürich fällt für kurze Zeit in Kayserliche Acht, weil es sich der Despotie Herzog Conradins nicht fügen will.

1264 In Folge eines der Stift gemachten Vermächtnisses, kömmt der unbekannte Heilige Exuperantius, auch noch zu Felix und Regula, ins Stadtsigel von Zürich. Winterthur erhält den ersten Freyheitsbrief von Rudolf von Habsburg.

1265 Graf Rudolf von Habsburg stiftet das Augustiner Kloster in Zürich. Eben er nihmt, aus Freundschaft und zum Schutz für Zürich, seine Residenz in Kyburg, und sichert sie vor der Despotie des Freyherrn von Regensperg. Unter seiner Anführung zerstören die Zürcher 1267 Utznaberg, bey Utznach; das Schloß Wurp (Wulp) bey Küßnacht; die Vestung Baldern, auf dem Uetliberg; das Schloß Uetliberg selbst; das Städtlin Glanzenberg an der Limmat, und bringen den

Freyherrn von Regensperg dahin, daß er Schutz und lebenslänglichen Unterhalt und Leibgeding in Zürich suchen und annehmen muß; Er stirbt da, und wird bey den Baarfüßern begraben.

1270 Burkhard, Priester zu Altorf, Canton Uri, vergabet der Abtey Cappel, in Zürich eine eigne Behausung, Cappelerhof genannt.

1271 M. Berchtold, Chorherr zu Constanz und Zürich, wird erster Schulherr in Zürich. (in Instrumenten heißt er Scholaster, auch Scholasticus.) „Er wohnt in der Schuley."

1272 „Als die von Zürich, und Ihr Hauptmann, Graf Rudolf von Habsburg, dem „Bischof von Basel übelhauseten und brännten, auch wohl 6 Wochen vor Basel „lagen, kam ihm Bottschaft in sein Gezelt, daß er zum Römischen König „erwählt worden. (Bernh: Weiß Chron). Als Rudolf Kayser ward, gab er 1273 Zürich die Freyheit, „daß es nie soll vom Reich getrennt werden." Eben er schlägt, auf dem Reichstag zu Mainz, den Jakob Müller von Zürich, in Gegenwart aller Reichsfürsten, zum Ritter, weil Müller ihm, im Krieg mit dem Freyherrn von Regensperg, das Leben gerettet.

1274 Kayser Rudolf kömmt, im Jenner, über Basel nach Zürich, und macht die Aebtißin zum Frauen-Münster zur Reichs-Fürstin, indem er ihr die Zepter-Lehen und Feuda Regalia übergiebt.

1275 Jakob Müller, Reichsritter, gibt den Thalaker, den er Lehensweise besessen, der Aebtißin im Sellnau zu kaufen.

1278 Zürich und Winterthur stehen Kayser Rudolf wider König Ottokar von Böhmen bey; halten sich tapfer. Winterthur, bisher ein Marktflecken, wird zur Stadt erhoben; erhält ein Wappen, zwey rothe Löwen im weißen Feld.

1280 Wackerbold, Becker-Meister, verursacht, aus Rache, einen großen Brand in Zürich; ein nammhafter Theil der größern Stadt geht im Rauch auf, (vom Bach im Niederdorf bis zum Schwib-bogen.)

1290 Elisabeth von Thengen, Aebtißin zum Frau-Münster, verleiht ihr Münz-recht einem Stadtbürger.

1291 Erster Richtbrief, oder Satzungsbuch, in Zürich.

1292 Ernste Niederlage der Zürcher vor Winterthur, im Feldzug gegen Herzog Albrecht von Oestreich. (Zürich und Toggenburg verlieren ihre Panner.)

1297 Bündniß mit Graf Lüthold von Regensperg „seine noch übrigen Schlösser sollen den Zürcheren offne Häuser seyn."

1298 Kayser Albrecht belagert Zürich. Die Weiber werden bewafnet, da wenig streitbares Volk in der Stadt ist; sie ziehen als Soldaten auf; die Töchter werden in Harnische gesteckt. Albrecht erblickt die Kriegsschaar von den Höhen um Zürich, besinnt sich eines bessern, zieht nach Winterthur, bescheidet die Botten von Zürich vor sich, und macht Friede.

1309 Durch Schenkung der Königin Agnes kommt der Sihlwald und das Sihlfeld an Zürich.

1324 Johann Pilgrimm, zugenannt Grimm, schenkt dem Spital und den willig-armen Schwestern, Beghinnen genannt, den Grimmen-thurm. (Die Männer dieses 1298 entstandnen Ordens hießen Begharden (Roll oder Loll-brüder) die Weiber Beghinnen oder Begutten.

1331 Zürich fällt zum zweyten Mahl in Päpstlichen Bann, wegen treuer Anhänglichkeit an Kayser Ludwig. Er dauert itzt 18 Jahre, bis im May 1349. Geneckt von Feinden, zur Beute erlaubt den Benachbarten, greifen sie, während den Bannjahren, selbst an; zerstören Schwanau am Rhein, dann die Schlösser Schönenwerth, Hohen-

Teuffen, Freyenstein, Schlatt, Gerolseck, Hohen-landenberg, Schauenberg. — Der Krieg heißt der Pfaffen-Krieg. Den Feinden vergeht der Muthwill.

1336 Das Alte Regiment in Zürich wird, wegen zu groß geübten Gewalts und Hochmuths, auch übeln Haushaltens in Verwaltung des gemeinen Guts, abgesetzt, und eine neue Regierungsform eingeführt — Rudolf Brun wird Burgermeister. Der Rath besteht aus Burgermeister, Rath, Rittern, Bürgern und Handwerkern. Erster Geschworner Brief. — Bürgerlicher Krieg: Schlacht bey Grynau. Graf Hans von Habspurg wird erlegt. Zürich gewinnt 5. Panner, die im Großen-Münster aufgehängt werden.

1341 Die Pfaffen wollen, während der Bannzeit, bloß bey verschloßnen Kirchen und Klöstern Beichte hören und Messe lesen: Die Obrigkeit verbietet aber den Einwohnern in ihre Kirchen zu gehen. „Man soll nur bey denen beichten, welche zu Zürich öffentlich singen und lesen, troß des Bannes. Wems nicht so gefällt, kann weggehen."

1343 Die Limmat bricht aus; das Sihlfeld wird überschwemmt; die beyden Brükken in Zürich werden unter Wasser gesetzt: Eine Brükke im Hard, bey der Zollstätte der Freyherrn von Regensperg, wird weggeschwemmt. Eine neue Satzung, mit Kayserlicher Freyheit bestätet, bestimmt, daß zwischen Zürich und Baden keine Brükke mehr seyn soll.

1349 Die Juden werden einer Mordthat halben, und weil sie Brunnen vergiftet haben sollten, aus der Stadt gejagt, einige am Leben gestraft.

1350 Mordnacht in Zürich, den 23 Hornung. Die Banditen oder verjagten Regenten, wollen, in Verbindung mit den Grafen von Habsburg und Toggenburg und dem Herrn von Bonstetten, Mazingen, Hohen-Landenberg und andern Edelleuten, Zürich in Brand stecken, Brun und die Mitregenten ermorden, und die alte Regierung wieder einführen. Die Metzgermeister wehren sich tapfer. Der bessere Theil der Bürgerschaft ist eines Sinnes. Der böse Anschlag mißlingt. Die auf Raub passenden Bauren ziehen beschämt ab. Mehrere Redelsführer werden erschlagen: andere gefangen; die Aufrührer hingerichtet. Die Schlösser, Alt und Neu Rapperschweil werden von den Zürchern zerstört.

1351 Entblößt von aller auswärtigen Hülfe und Schutz, und von allen Seiten bedroht, tritt Zürich in Bündniß mit Lucern, Uri, Schweiz, Unterwalden: in welches bald nachher auch Glarus, Zug und Bern, aufgenommen werden, und wird der erste Ort. Herzog Albrecht von Oestreich zieht gegen die Zürcher. Er will den im Wellenberg gefangen sitzenden Grafen, Hans von Habsburg, los haben. Die Zürcher verbrennen die Vorstädte in Baden; zerstören die großen Bäder. Glückliche Schlacht bey Tättweil. Zum Dank wird, von Zürich aus, ein jährlicher Kreuzgang nach Einsidlen, in der Pfingstwoche, verordnet. Aus jeder Haushaltung zieht eine Person mit. Der Creuzgang daurt bis 1527.

1353 Die Zürcher überfallen und zerstören das Schloß Roßbach, unten am Meiler-Feld; weil seine Besitzer die vorbeyfahrenden Schiffe überfallen und berauben.

1354 Herzog Albrecht und Kayser Carl IV. belagern Zürich zum zweyten Mahl, mit einem großen Heer: Da aber bald Uneinigkeiten in ihren Heeren entstehen, wird die Belagerung aufgehoben. Sie durchstreifen und verheeren dagegen das Land; indeß wird bald nachher ein beständiger Friede zwischen Zürich und dem Haus Oestreich gestiftet, und der Oestreichische Bund 1365 von den Bürgeren in Zürich beschworen.

1358 Zollikon, Trichtenhausen, Stadelhofen, kommen Kaufsweise an Zürich. 1362 erneuert Kayser Carl IV. das Bündniß mit Zürich, bestätigt seine Freyheiten, und übergibt ihm, laut Diplom, den Zürich-See mit den Rechten des Reichs, der Vogtey, Fischerey.

1363 Das Chorherren-Stift in Zürich (Probst Bruno-Brun) erhält, laut Kayser-Diplom, ein eigen Malefiz — „in den Dörferen, Fluntern, Rüschlikon —

Rüfers — (später auch Schwamendingen) eigen Stock und Galgen zu haben, und, des Kaysers und Reichs wegen, über Hals und Haupt zu richten." 1383 ward das erste Hofgericht (Landgericht) zu Zürich von der Chorherren in der Klus gehalten.

1370 Errichtung des Pfaffenbriefs, zwischen Zürich, Lucern, Uri, Schweiz, Unterwalden und Zug (nachher auch mit den übrigen) wozu polizeyliche Unordnungen und Anmaßungen der Clerisey veranlassen. „Die Pfaffen in der Eidsgenossenschaft „sollen kein fremdes Gericht, geistliches oder weltliches, suchen oder treiben, gegen nie„mand in weltlichen Händeln (sondern vor ihre eigne Regierung kehren) bey Strafe „der Verbannung."

1372 Ernstes obrigkeitliches Verbot der fremdländischen Kleider-Moden und Pracht, für Manns- und Weibspersonen.

1373 Zweyter Geschworner Brief.

1375 Bey der jährlichen Prozession auf den Lindenhof, mit St. Felix und den übrigen Heiligen, entsteht ein Rangstreit. Die Aebtissin behauptet den Rang, als Reichsfürstin, der Probst ebenfalls. Das Volk mehrt sich auf der Untern Brükke in Zürich: sie sinkt ein: mehrere werden verwundet, sieben Personen ertrinken. Die Obrigkeit spricht darüber, welche Zünfte künftig dem Probst, und welche der Aebtissinn folgen, und in welcher Rang-Ordnung sie ziehen sollen.

1379 Die Pfarr-Kirche St. Peter wird, ihrer Einkünfte halben, mit Bestimmungen, dem Spital einverleibt.

1381 Niclaus, Bischof zu Constanz, errichtet mit seinen Städten und Vestungen mit Zürich ein Burgrecht. Küßnacht und Goldbach kommen 1383 Kaufsweise an Zürich, und im folgenden Jahr die Vogtey Höngg, so auch Dorf und Vogtey Tallweil.

1386 Krieg mit Herzog Leopold von Oestreich. Die Zürcher verderben einem von Landenberg, ihrem Feind, Schloß und Dorf Pfeffikon. Schlacht und Sieg über Leopold bey Sempach den 9. Heumonat. Er selbst, seine Ritterschaft, Adel und Räthe werden erschlagen. „Auf dem Seinen, in dem Seinen, um das „Seine gekommen" wird Er zu Königsfelden begraben.

1387 Folgen der Schlacht bey Sempach. Die Zürcher greiffen den immer feindseligen Freyherrn von Regensperg an: plündern das Wehnthal, nehmen Bülach ein; verbrennen alt Regensperg, Rümlang, Moosburg, Illnau, Embrach: zerstören alles, wo Oestreichische Besatzung ligt; — ziehen mit großer Beute nach Hause.

— Adeliche und bürgerliche Geschlechter in Zürich verbinden sich eidlich in eine „Fuchs-gesellschaft" zu gegenseitiger Beschützung Gutes und Blutes. Das Kennzeichen ist ein Fuchsschweif, oder Stück von einem Fuchsbalg. Die Verbindung wird aber bald vom Rath zu Zürich aufgehoben.

1389 Nach fast vierjährigen verderblichen Kriegen und Streifzügen, wird Friede gemacht — und später erneuert. Den Eydsgenossen wird der Besitz ihrer Länder, Freyheiten, Briefen, gut geheißen.

1390 Anordnung zweyer Jahrmärkte in Zürich.

1393 Dritter Geschworner Brief. Die nur vom Kleinen Rath mit Oestreich abgeschloßne Bundeshandlung wird verworfen. „Nur was Burgermeister, Räthe, Zunft„meister und der Große Rath in solchen Fällen richten, ordnen, setzen, sprechen, „soll wahr und stets bleiben, und die dawider sich setzen an Leib und Gut gestraft „werden." — Zwölf Heimlicher werden erwählt (geheime Räthe) „denen „man vorbringen soll, was der Stadt Schaden oder Gepreßten bringen möcht."

1396 Stiftung des Johanniter-Hauses in Küßnacht, welches mit Zürich ein ewig Bürgerrecht errichtet.

1398 Erbauung eines neuen steinernen Rathhauses in Zürich, statt des bisherigen hölzernen.

1400 Kayser Wenceslaus überläßt den Zürchern einen Reichsvogt (Präses des Malefiz- oder Blutgerichts) aus ihrem eignen Mittel zu wählen. Später ward der im Amt stehende Seckelmeister Reichsvogt.

—— Der erste runde Pfenning wird gemünzt.

—— Die Herrschaft über Erlebach und Herrliberg kömmt Kaufsweise an Zürich; eben so, 1404, Schloß, See und Herrschaft Greifensee, von den Grafen von Toggenburg. 1402 erhält Abt Gottfried von Rüti, für sich und sein Kloster, das Bürgerrecht und Schutz der Stadt Zürich; eben so 1403 Abt und Convent zu Cappel. 1405 kömmt die Vogtey Männedorf kaufsweise an Zürich. 1406 die Gerichte zu Horgen, Maschwanden, Rüschlikon. 1408 Grüningen, der Hof Stäfen, Humbrächtikon, Münchaltorf, samt allen Gerichten, 1409 Bülach und Regensperg, — Meilen. 1424 Rümlang. 1430 die Vogtey Altstetten. 1434 die Herrschaft Andelfingen.

1406 Die Abtey Fraumünster in Zürich erhält einen Freybrief von Papst Innocenz VII. „Die Frauen dieses Klosters sollen Fürstlichen, wenigstens Gräflichen, Standes seyn, „und keine von geringerem Adel aufgenommen werden: die weltliche Kleidung soll „ihnen unbenommen seyn; auch sollen sie sich verehlichen mögen."

1410 Die Zürcher verwüsten und plündern das dem Bischof in Constanz zustehende Tannegger-Amt, im Thurgau; — weil dieser, ihnen zum Trotz, das Zugrecht auf das Schloß Rheinfelden, welches sie vom Herzog vom Oestreich erkauft — behauptet, und daßelbe nachher zerstört hatte.

—— Zug ins Eschenthal, zu Gunsten der Urner: „Die Zürcher verluren nicht einen „Mann; das thät' die Gehorsame, die sie unter einander hatten; denn, was sie ihr „Hauptmann hieß, thaten sie gern, mit gutem Willen; die andern verloren bey „20 Mann: das kam von Ungehorsame wegen." (Etterlin.)

1412 Das Kaufhaus bey der obern Brükke in Zürich kömmt Kaufsweise, an Zürich, samt dem Hottinger-thurm. Zur Zeit des ersten Regiments in Zürich hatten etliche Geschlechter vom Ritteradel bey 12 Thürmen in der Stadt, Ritterthürme genannt, zu ihrer Sicherheit erbaut und bewohnt.

1415 Concilium zu Constanz. Maschwanden und das freye Amt kommen an Zürich; an die Eidsgenossen Baden, die Freyen Aemter, Bremgarten, Mellingen; Winterthur an's Reich.

—— Anastasia von Hohen-Klingen, Aebtißin zum Frau-münster, verleiht der Stadt das Münzrecht. Sie führt ein flottes, verschwendrisches Leben. 1417 werden die ersten Zürcher Schillinge geprägt: 1424 Plappert.

1417 In Folge einer Bulle von Papst Martin. V. sollen die Chorherren in Zürich wenigstens 10 Monate des Jahrs in der Stadt zubringen; oder ihr Einkommen verwirkt haben.

1418 Bey 4000 Zigeunner langen in Zürich an; lagern sich im Schützenplatz, 6 Tage lang; zehren auf eigne Kosten und haben gute Ordnung.

1423 Alle Juden müssen aus Zürich fort: Keiner darf sich mehr haushäblich niederlassen, „ausgenommen Joseph, der Arzet, wegen seiner Kunst."

1424 Die Chorherren übergeben der Stadt ihre hohen und kleinen Gerichte in Meilen.

1425 Kriegszug für Bellenz. 1426 Lombardischer Zug ins Eschenthal. 1429 Papst Martin wiegelt die Eydsgenossen gegen Böhmen auf. Die Zürcher schicken 200 Mann mit Hellparten.

1430 Erneuerung des 1351 angefangnen Bürgerbuches in Zürich: worin jedes neu angenommnen Bürgers Name eingetragen wird. — Erste Röhren-brunnen in Zürich.

1432 Kalter Winter. 1433 große Hungersnoth. 1434 wütende Pest, an welcher allein in Zürich 3000 Menschen sterben.

1436 Anfang des alten Zürich-Kriegs. Er daurt bis ins Jahr 1447.

1437 Ursprung der Böcke (Waghälse, Schwertler) zum Schutze der Stadt, während der Kriegszeit. Sie durchziehen das Lager des Feindes; thun ihm viel Abbruch; bringen große Beute ein; werden deßwegen bey den Eidsgenossen verhaßt, und am Schlusse des Kriegs vom Frieden ausgeschlossen; — sie kaufen sodann das Schloß-recht Hohen-Krähen, in Schwaben; nehmen den Amman Frieß von Uri, auf dem Zürcher-See, gefangen, behandeln ihn brüderlich — worauf auch mit ihnen Friede gemacht wird. Der gesellschaftliche Verein der Böcke bleibt: Ihr Versammlungsort ist das Haus zum Schnekken in Zürich.

1443 Schlacht zu Freyenbach und am Hirzel. Grüningen wird eingenommen. Regenspurg und Regensperg verbrennt. Schlacht an der Sihlbrükke zu Zürich. Bürgermeister Rudolf Stüßi fällt durch Lanzen-stiche. Rapperschweil belagert. Dübelstein zerstört und Freyenstein. Rümlang eingenommen. Zürich verbündet sich mit Bremgarten und Baden.

1444 Die Eidsgenossen nehmen Greiffensee ein; zerstören Pfäffikon: belageren Zürich selbst, bey zehen Wochen. Man schließt die Thore nicht einmahl. Die Böcke thun glückliche Ausfälle. Indeß wird von den Eidsgenossen Sellnau verbrennt, und Bülach. Großer Verlurst der Eidsgenossen zu St. Jakob, an der Birs, bey Basel, in einer Schlacht mit dem Dauphin. Die Belagerung von Zürich wird aufgehoben. Treffen bey Wollrau, den 15. December: bey Erlebach, den 6. October 1445. Zu Wyl im Thurgau 1446 27. Jenner. Das letzte Treffen im alten Zürichkrieg.

1445 Die alte Freundschaft zwischen den Cantonen wird bey einem Faßnacht-spiel in Zürich wiederhergestellt und erneuert: indeß wird Felix Hämmerlin, Chorherr in Zürich, wegen heftigen Aeußerungen gegen Zürichs bisherige Feinde, gefänglich nach Gottlieben, dann nach Luzern geführt.

1452 Zürich kömmt neuerdings in Besitz der Grafschaft Kyburg.

1453 Zürichs Bund mit Frankreich, nebst andern Ständen. 1454 tritt es mit Schaffhausen in Bund.

1455 Zürich erobert Eglisau; bringt dann die Stadt und Herrschaft, nebst den Dörfern Glattfelden, Weil, Rafz, Wasterkingen, Hüntwangen, Kaufsweise an sich. Eglisau wird an die Freyherren Gradner, mit Vorbehalt des Wiederkaufs verkauft, und kömmt 1496 wieder an Zürich.

1456 Lustfahrt einer Gesellschaft Zürcher nach Straßburg mit einem warmen Hirsbrey, in einem Tag.

1458 Eidsgenößischer Zug ins Thurgau, besonders für Weinfelden. 1460 Winterthur fruchtlos belagert. Die Stadt wird 1467 von Herzog Sigmund an Zürich verpfändet. 1477 von Herzog Sigmund von Oestreich Zürich übergeben, mit Beding, daß sie bey ihren Freyheiten gelassen werde, aus ihnen selbst Schultheiß und Rath zu wählen. 1464 Stammheim kömmt Kaufsweise an Zürich. 1466 Wettschweil, Stallikon und Sellenbüren.

1468 Den Zürchern wird die Oberherrschaft über Wädeschweil, durch Urtheilspruch einiger Cantone, in Bern rechtlich zugesprochen. Die Stadtbürger ziehen mit andern Eydsgenossen Müllhausen zu Hülfe. Einige Schlösser und Burgen im Ellsaß werden verbrennt.

1474 Erste Erbvereinigung mit Oestreich. Bundbrief mit der Krone Frankreich. Herzog Sigmund von Oestreich kömmt nach Zürich. Burgunder-Krieg. 1500 Zürcher schlagen, mit andern Eidsgenossen, Herzog Carl von Burgund bey Hericourt.

1475 1500 Zürcher ziehen, unter Hans Waldmann, nebst andern Eidsgenossen, in die Landschaft Wadt, (Pais de Vaud) erobern Granson, Orbe, Soigny, Echalens, nebst andern Städten und Schlössern.

1476 Sie schlagen bey Granson den Herzog Carl; machen außerordentliche Beute. Mehrere ihrer Edeln werden zu Rittern geschlagen.

— Schlacht bey Murten, den 22. Brachmonat. Johann Waldmann und Marx Roüst werden zu Rittern geschlagen.

1477 Schlacht bey Nancy. Carls Tod.

1478 Kriegszug ins Livinerthal. Bündniß mit Papst Sixt IV. Er verspricht den Eidsgenossen eine jährliche Pension. Aus Mangel an Geld ordnet er, 1480, ein Jubel-Jahr in Zürich: Der Ablaß-Erlös wird großen Theils zur Bezahlung der Pension, auch zum Bau der Wasser-Kirche in Zürich verwendet. Der Ablaß daurt 5 Jahre. „Wer die Stifts-Kirche in Zürich 8 Tage hintereinander besucht, „ oder, so viel er für 8 Tage Nahrung bedarf, an Geld an die Kirchen verwendet, dem „ kömmt der nemliche Ablaß zu gut, wie dem, der im letzten Jubel-Jahr in Rom die „ sieben Kirchen besucht hat."

— Der Gesundheits-Brunn zu Zürich in der Wasser-Kirche (der heilige Brunn genannt,) hat großen Zulauf. 1556 ward er auf obrigkeitlichen Befehl geschlossen.

1480 Kriegszug nach Chalons in Frankreich. Die Burgundischen Kriege erzeugen viel Räubervolk. In kurzer Zeit werden in der Schweitz bey 1500; in Zürich bey 700 Vagabonden hingerichtet.

1481 Verkommniß zu Stans, auf Verwendung Niclaus von der Flüe; — wegen Vertheilung der eroberten Länder und Beute.

1482 Die Grafen von Wirtenberg und Mümpelgard schließen mit Zürich Bündniß.

— Ritter Richard von Hohenburg von Straßburg, wird in Zürich, eingestandener Schandthaten halben, verbrennt.

1484 Die Stadt Stein, am Rhein, ergiebt sich in den Schutz des Standes Zürich (mit Vorbehalt ihrer Freyheiten).

1486 Freyherr Ulrich von Hohen Sax wird verdingter Bürger von Zürich. Die Gerichtsbarkeiten Rieden, Dietlikon, Dübendorf, kommen Kaufsweise an die Stadt.

1488 Viertägige Faßnacht-Feyer in Zürich, mit den Eidsgenossen von Schweitz und Zug. Der letzte Tag hieß der Wolleb-tag. Beym Abschied wird den Eidsgenossen zu Wollishofen der St. Johanns-Segen mit welschem Wein gegeben. „Damit die Weiber bey diesem Spiel auch ihren Antheil hatten, ließ man sie die „ Lezengelder (Trinkgelder) bescheidenlich mit einander verzehren." (Rahn).

— Scharfe Sitten- Luxus- und andere Mandate, z. E. wider die zunehmende Unmäßigkeit und Ueppigkeit der Geistlichen, wider allgemeine Hoffart und Pracht. Beschränkung der Landleute, in Betreff ihres Verkehrs mit der Stadt; wodurch Unfrieden entsteht. „Ein Stadtbürger von 1000 fl. Vermögen wird unter die Reichen gezählt. „ Ihrer Frauen Gürtel darf fl. 12. an Werth haben, auch dorfen sie Gebräme von „ Seiden tragen."

1489 Waldmannischer Auflauf. Hörnener Rath. Bürgermeister Waldmann wird enthauptet, in Hegnauers Matte, außen am Oberdorf-Thor. Der Leichnam wird in der Kirche zum Frauen Münster beygesetzt. —

1489 Vierter Geschworner Brief. Freudenfest auf dem Lindenhof zu Ehren Bürgermeister Conrad Schwend.

1490 Appenzeller Krieg; das Rheinthal kömmt an die Eidsgenossen. Die Zünfte in Zürich erhalten einen Freyheits-brief vom großen Rath; damit jede Zunft wissen möge, was für Handwerk in dieselbe gehören, auch keine der andern Eingriff oder Schaden zufüge u. s. f.

1496 Zürich schließt mit dem Bischoff, Gotthauß und Stadt Chur, ein Bündniß auf 26 Jahre.

1499 Schwaben-Krieg; Kayser Maximilian, geschwächt und ermüdet, bequemt sich endlich zum Frieden. — In Zürich werden 200 Mann, welche den ersten Feldzug in's Hegau mitgemacht, zu Bürgern angenommen. „Wer mit der Stadt Panner ins Feld zog, erhielt das Bürger-Recht."

1500 Zug ins Mayländische.

1501 In Zürich werden Pensionen verboten. Erneuerter Pension-Brief 1526. „Jeder Bürger muß jährlich schwören von keinem Fürsten oder Herrn einige Pension „oder Dienst-geld zu nehmen."

1503 Ohne Zustimmung der Regierungen ziehen bey 4000 Mann Eydsgenößisches Volk, insgeheim, zu Gunsten des Königs von Frankreich, nach Neapel; 2500 finden ihren Tod auf dem Schlachtfeld. Die übrigen auf der Heimreise, oder bey Hause. — Fremde Krankheiten kommen, in verstärktem Grad', in's Land.

1507 Zug für Genua, zu Gunsten des Königs in Frankreich. Die Schweitzer halten sich tapfer. Das Kriegsvolk erhält doppelten Sold. Einige Offiziere werden zu Rittern geschlagen, und Sand-Ritter genannt.

1510 Schirm-Bündniß zwischen Papst Julius II. und gemeinen Eidsgenossen. 6000 Schweitzer ziehen dem Papst zu Hülfe. Dieser bewilligt den Zürcheren eine Romfahrt. Die 7. Kirchen zu Zürich erhalten den Namen der sieben Kirchen zu Rom. Die Großmünster-Kirche heißt St. Peters-Kirche; die Wasserkirche, St. Paulus Kirche, — Frau-Münster — St. Johann, St. Peter Unser-Frauen-Major. Die Augustiner-Kirche — zum heiligen Kreuz; die Prediger-Kirche — St. Lorenz; die Baarfüßer St. Sebastian. Wer diese Kirchen nach einander besucht, dem wird ebensoviel Gnade versprochen, als wenn er nach Rom gewallfartet hätte. Der Päpstliche Legate, Julius Ennius Philonard, Bischof zu Verulam, theilt in Zürich, im Namen des Papsts, reichlich Ablaß aus, so viel verlangt wird, um baar Geld: Er nihmt seine Einkehr im Hof zum blauen Fahn.

1512 Die Eidsgenossen ziehen, 20000 Mann stark, neuerdings Papst Julius II. wider die Franzosen zu Hülfe; erobern das Herzogthum und die Stadt Mayland; setzen Herzog Maximilian Sfortia ein. Bürgermeister Felix Schmid von Zürich überreicht ihm, im Namen der Eidsgenossen, zu Mayland, die Schlüssel. Zur Dankbarkeit giebt der Herzog denen von Schweiz, Uri, Unterwalden, Bellenz; den gesammten Eidsgenossen die 4 welschen Vogteyen. Vom Papst erhalten die Eidsgenossen, mit neuen Pannern, den Titel „Beschirmer der Kir„chenfreyheit." Zugleich wird ihnen ein Schwerdt von Dukaten-Gold mit einem mit Hermelin gefüterten Herzogs-hut von rothem Sammet geschenkt. Hut und Schwerdt kommen nach Zürich. In das Panner von Zürich ist die Krönung von Maria gestickt.

—— M. Ulrich Zwingli, wohnt, als Pfarrer zu Glarus, diesem Feldzuge bey.

—— Die Meyern von Knonau, vom Adel in Zürich, verkaufen an die Stadt, ihre Vogtey Knonau, Mettmenstetten, Aeugst. u. s. f.

1513 Neuer Kriegszug ins Mayländische zu Gonsten des Herzogs. Schlacht zu Navarra. Die Eidsgenossen büssen 1400 Mann ein; worunter 68 von Zürich waren. Bürger-

meister Marx Röüst erhält, von Papst Leo X., seines Heldenmuths halben einen Belobungs-Brief. Eben so erwerben sich Conrad Engelhard (Anglardus) von Zürich, und Johannes Keller von Bülach großen Ruhm, so wie im folgenden Jahre Peter Füßli, von Zürich, als Hauptmann von Herzog Maximilian.

1515 Wiederholter Kriegszug wegen Mayland. Mißhelligkeiten unter den Eidsgenossen verursachen große Verlürste: sie verlieren bey 5000 Mann; der erste Verlurst dieser Art. Zürich verliert 800 Mann.

Der ungewohnte Verlust erregt auf der Landschaft einen solchen Unwillen, daß bey 6000 Landleute für die Stadt ziehen, und fordern, daß man die Kronen-fresser abstrafe. Beyde Bürgermeister suchen mit dem Bischof zu Constanz zu thaidigen. Die Bauren wollen durchaus in die Stadt. Die Rädelsführer werden ergriffen, für meineidig erklärt, indessen den andern gute Worte gegeben, nebst 5000 fl. Kosten-Ersatz.

* * *

Zu verschiednen Zeiten vor der Reformation, wurde der Zürcher-Clerus, der sich immer gern den bürgerlichen Lasten und Beschwerden entziehen, und vom Staat unabhängig seyn wollte, von der Regierung zur Pflichterfüllung angehalten, und um Päpstliche Bestätigung angesucht. — Wo diese ausblieb, wurden die Rathbeschlüsse dennoch gehandhabt. Die Regierung forderte, daß, wenn unter der Clerisey Streit wegen Einkünften entstehe, der Rath in Zürich denselben schlichten soll. Zu Kriegs-Zeiten soll sie Steuern und Anlagen bezahlen, wie andre Bürger; bey Streithändeln und bußwürdigen Fehlern sollen sie wie andere Bürger gestraft, gethürmt und der Lastern halb examinirt werden. Zu geistlichen Vermächtnissen soll man niemand zwingen, sondern jedem die Freyheit lassen. Im Jahr 1489. schickte Zürich Gesandte nach Rom, Ruland Göldi von Zürich, und Petermann von Hartenstein von Luzern, die Vollmacht auszuwirken, lasterhafte Geistliche am Leben strafen zu dürfen. In Bern wurden wirklich 1509 einige Dominikaner, wegen schändlichem Betrug, freylich durch Mitwirkung Päpstlicher Bevollmächtigter, mit dem Feuer bestraft. Die Ausgelassenheit der Klostergeistlichen steigt immer höher, besonders in Embrach und Rüti. Die Clerisey kömmt in Verachtung, und sinkt immer tiefer; selten ligt noch einer den Studien ob. Indeß erwacht Liebe zu Studien bey jungen Zürchern weltlichen Standes; sie reisen auf fremde Akademieen; in Italien, nach Wien, nach Paris, nach Basel. Aus andern Cantonen und Schweizer-Städten schließen sich ebenfalls Jünglinge aus höheren Ständen an sie an. Die Courtisanen (Pfrunden-Mäckler, Pfrunden-Grempler; Geistliche, welche ohne Recht und Beruf Kirchlicher Obern, einzig Kraft der vom Päpstlichen Stul mit Geld ausgewirkten Bullen, bald an alle einträgliche Pfarreyen, Benefizien und Pfründen Anspruch machten, oder, wie es hieß, die Pfründen anfielen, oft Landesfremde, nicht einmahl Landes-söhne, meist Italiener waren) erregen viel Unruhe und Unwillen in der Schweitz herum; auch in Zürich. Auf den Tagsatzungen wird laut über sie geklagt. Hie und da werden sie, trotz ihrer Bullen, mit Schimpf und Schande verjagt: Im Jahr 1520 werden sie, laut Tagsatzungs-schluß, aus der Eidsgenossenschaft verbannt: „Man soll die, so künftig dem Pfrund-käufer und Jägergewerb nachziehen wollen, ohne langen Prozeß, in Säcke stoßen und ertränken." (Eidsgenöß. Abschiede.)

B.

Von der Reformation, bis gegen den Anfang des XIX. Jahrhunderts, meist in kirchlicher Hinsicht.

1519 1. Jenner. Ulrich Zwingli, seit 1516 Leutpriester in Einsidlen, zum Leutpriester beym Großen-Münster in Zürich erwählt, hält die erste Predigt in Zürich, und legt den Grund zur Kirchen-Reform.

1519 | Ausbruch der Pest in Zürich; 2500 Personen sterben. Auch Zwingli ligt krank, erholt sich aber wieder.

1520 | Die Courtisanen werden aus der Schweitz verbannt. In Zürich der Gassenbettel abgestellt.

— | In Folge Rathbeschlusses sollen die Pfarrer Gottes Wort gleichförmig nach der Schrift predigen, und sich der Menschen-Satzungen müßigen.

1521 | Das Bündniß mit Frankreich wird von Zürich ausgeschlagen, von Stadt und Land. Dagegen trittet man der Päpstlichen Vereinigung bey; gegen Zwinglis Rath.

1522 | Die Bastey am Rennweg, nebst Thor wird erbaut; nach dem Modell der Thürmen zu Mayland. Schüler-ordnung. Die Rectoren sollen nicht mehr als zehen fremde Knaben in die Schule annehmen; damit sie der Bürgerschaft nicht durch betteln überlästig werden. Die Stiftsherren geben jedem derselben täglich zwey Stücke Brodtes, und samstäglich vier Pfenninge.

— | Zwingli publicirt, im April, die erste Druckschrift in Zürich, unter seinem Namen: „von Erkiesen und Freyheit der Speisen. Von Aergerniß und Verböserung."

1523 | Zwingli, und Utinger von den Räthen, werden Bücher-Censores, „ohne ihr Wissen und Willen sollen die Drucker sich nichts zu drucken unterfangen."

— | Erstes Religionsgespräch in Zürich, den 29. Jenner. Zwingli legt die Summe seiner Lehre in 67. Artikeln dar. Die Obrigkeit wiederholt den Befehl vom Jahr 1520 an die Pfarrer. — Religionsangelegenheiten, soweit sie die Regierung betreffen, sollen nicht mehr bloß vom Kleinen, sondern vom Großen Rath erörtert werden.

— | Im August wird die H. Taufe zum ersten Mahl bey St. Peter und Großen-Münster in Deutscher Sprache zugedient, nach neuem Formular.

— | Im Herbstmonat wird, auf Begehren der Stiftsherrn, vom Rath, mit Propst und Capitel eine christliche Ordnung abgefaßt, betreffend die Priesterschaft und Pfründen. „Die Studirenden sollen durch die Stiftsherren examinirt und ordinirt werden; die Schulmeister sollen besser besoldet, die Jugend gründlich unterrichtet werden. Die Pfarrer sollen bey ihrer Heerde sitzen. In die Filialen sollen tüchtige Prediger gesendet werden u. s. f." Der Bischöfliche Bann, besonders in Schuldsachen, soll nichts mehr gelten." Neuer Grundstein der Reformation.

— | Zweytes Religionsgespräch, im Oktober, in Gegenwart von 900 Personen, worunter 350 Priester, betreffend die Abschaffung der Bilder und Messe.

— | Unterstützt von Zwingli macht sich Heinrich Bullinger von Bremgarten um die Schule in Cappel verdient: er reformirt sie, so wie die Conventualen.

— | Erste Buchdruckerey in Zürich, im Barfüsser-Kloster.

— | Den Prediger-Mönchen wird, wegen ungebührlichen Wandels, der Besuch des Frauen-Klosters am Oetenbach und das Predigen daselbst verboten. Zwingli predigt daselbst. Leo Jude ebenfalls Dieser hatte auf Lichtmeß die Pfarrstelle beym St. Peter angetretten. Mehrere Klosterfrauen tretten aus dem Kloster; andere bleiben noch bis ins folgende Jahr.

— | Der jährliche Kreuzgang auf Einsidlen, von Zürich aus, wird abgestellt.

— | Claus Hottinger von Zürich wirft in Stadelhofen ein Crucifix um, wird verbannt, nachher zu Luzern enthauptet.

— | Ulrich von Hutten kömmt nach Zürich; setzt sich in Aufenau, einer kleinen Insel im Zürich-See, wo er stirbt.

— | Mehrere Klostergeistliche verehlichen sich, nachdem das Eheverbot aufgehoben worden. Der erste Wilhelm Roübli, Pfarrer in Wytikon.

1523 | Auf St. Thomas-Tag (1523. 21. XII.) schwören, im Großen-Münster, Bürgermeister und Räthe keine Pensionen mehr vom Papst, Kayser, Königen, Fürsten und Herren, zu nehmen: Das nemliche schwören, nemlichen Tags, in Folge einer Predigt von Zwingli, alle weltlichen Priester, Chorherren, Caplanen, Helfer. Frühpredigten werden anstatt der Frühmessen geordnet.

1524 | Im Merz erscheinen Gesandte mehrerer Cantone in Zürich, das Reformations-werk zu hintertreiben. Die Zürcher halten fest an der erkannten Wahrheit.

— Fruchtlose Gesandtschaft an Papst Clemens VII, zur Einforderung des schuldigen Kriegs-soldes.

— Im Brachmonat sterben, schnell nach einander, die Bürgermeister Felix Schmied und Marx Roüst. An des letzteren Stelle wird sein Sohn Diethelm Roüst erwählt, Zwinglis großer Gönner, Freund und Beförderer der Reformation.

— In eben diesem Monat werden die Bilder aus den Stadtkirchen, bey verschloßnen Thüren, weggenommen. Orglen, Grab- und Wetterläuten, Prozeßionen, Beichtgeld, Segnen des Psalmen, letzte Oelung werden abgethan, — „als im Worte Gottes nicht gegründet."

— Die Abschaffung der Bilder in Stammheim, wo Thurgau das Malefiz hat, verursacht Tumult. Der Landvogt verhaftet den Pfarrer Oechslin in Stein. Schnell erfolgt Auflauf von Bürgern in Stein und von Landleuten. Sie verbrennen das Kloster Ittingen. Caplan Wirth, Untervogt Hans Wirth, und Untervogt Rütimann von Stammheim, werden nach Baden abgeführt, und, Trotz der Verwendung derer von Zürich, gefoltert und enthauptet.

— Im August erscheint in Zürich die erste Ausgabe des N. T. in deutscher Sprache.

— Im October übergiebt die Aebtißin zum Frauen-Münster der Regierung von Zürich alle ihre Freyheit und Gerechtigkeit. Im Christmonat folgt Propst und Capitel, in Bezug auf ihre hohen und niedern Gerichte. Die Stiftsherren-Stellen oder Canonicate, waren schon 1523 von 26 auf 18 heruntergesetzt, und der Regierung, Gold- und Silbergeschmeid, so wie die Meßgewänder übergeben.

— Das Prediger, Barfüßer- und Augustiner-Kloster wird geräumt, eben so der Grimmenthurm und Sellnau; — Jedem wird eine zweckmäßige Bestimmung gegeben.

1525 | Im Jenner erscheint eine Obrigkeitliche Allmosenordnung für fremde und Einheimische Arme. 5. Chorherrenpfründen und ledige Caplaneyen und Brüderschaften werden zur Bestreitung der Ausgaben an Arme verwendet. „Den Verschwendern und „Liederlichen, denen so ohne ehehafte Ursachen sich vom Gottesdienst äußern, den Fluchern „und Unversöhnlichen, denen so Silber, Gold oder dergleichen Zierden tragen, soll kein „Allmosen gegeben werden." Die Einkünfte des Klosters Sellnau, so wie der „Schwester-Sammlung zu St. Verena in der Brunngasse, werden dem Spital einverleibt.

— Wiedertäuferische Händel und drey Disputationen mit ihnen, in diesem Jahr; — bald auf dem Rathhauß, bald in der Kirche. Einige werden eingekerkert, andere entrinnen; sie stellen, in Schafhausen, St. Gallen, Appenzell, Verwirrungen an. Zwingli schreibt wider sie.

— Papst Clemens VII. macht, im Hornung, einen fruchtlosen Versuch die Zürcher durch Schmeichel-Worte von der Reformation abzubringen.

— Zwingli wird im April erster oberster Schulherr. Einführung der täglichen Bibel-Erklärungs-Stunden, oder Prophezey. Jakob Ceporin wird Professor im Hebräischen — stirbt.

— Im April. In Folge Rathschlusses; Abschaffung der Altäre, Abstellung der Messe und Einführung des Heil. Abendmahls. Die Nachtmahl-Agende wird gedruckt. „Die

„Anhänger der alten Kirchenformen mögen noch, auf Zusehen, in Einsideln die Messe „besuchen." Die Gegner der Evangelischen erlauben sich Gewaltthätigkeiten und Drohungen. Die Regierung schützt Zwingli. Das Landvolk kömmt Schaarweise in die Stadt, und verspricht Gut und Blut für die Obrigkeit.

1525 Ein förmliches Chor- oder Ehegericht wird eingeführt, und die Ursachen der Einführung in einer besondern Druckschrift dem Volk erklärt.

— Aufrührische Bauren, welche sich weigern Zehenden und andere Abgaben zu entrichten, und sich um Töß her in die Tausende sammeln, werden durch weise Regierungsglieder eines Bessern belehrt, und kehren friedlich nach Hause. Stadtschreiber Hegner in Winterthur erhält, zum Dank für treu geleistete Dienste, die Landschreiberey Kyburg.

— Abschaffung des Chorgesangs, oder Cantus Gregorianus.

— In öffentlicher Disputation, in Gegenwart des Großen Raths, wird die Rechtlichkeit der Zehenden erwiesen. Ein ernstes obrigkeitliches Mandat fordert die gewissenhafte Entrichtung der schuldigen Abgabe.

— Das Frauen-Kloster am Oetenbach wird völlig aufgehoben, und in ein ökonomisches Amt verwandelt; eben so Embrach.

— Zwingli dedicirt die Schrift von wahrer und falscher Religion, dem König in Frankreich; Er entwickelt darin seine Lehre vom Abendmal.

— Beynahe alle Cantone fordern, im September, von Zürich Wieder-Einführung der Messe; was mit der bestimmten Erklärung abgeschlagen wird: „Man sey aus Gottes Wort eines Besseren berichtet." Bern wiederholt das Ansuchen im November. Man sendet von Zürich Bürgermeister Roüst und Rudolf Lavater: Diese überzeugen Bern so, daß es für die Gründe Respect hat, und sich von Zürich nicht mehr söndern will.

— Anfang des Streits mit Luthern über die Lehre vom Nachtmahl; Sakramentstreit genannt.

— Nochmalige Gesandtschaft nach Rom, zur Einforderung des Kriegs-soldes vom Päpstlichen Stuhl, durch den dem Evangelio ungünstigen Unterschreiber Joachim am Grüt. Zugleich läßt man dem Papst die Zürcher-Prädikanten-Ordnung präsentiren. Der Sold bleibt unbezahlt, und die Zürcher rufen ihren Gesandten zurück.

— Conrad Pelikan von Rufach, im Ellsaß, wird Professor der Theologie in Zürich.

— Im Merz. Völlige Reformation des Klosters Kappel durch Bullingern. Das Abendmahl wird nach seiner ursprünglichen Einrichtung gefeyert. Die Mönche legen ihre Kutten ab.

— Im May. Die Chorherren und Stadtprediger werden zum nemlichen Eid der Treue gegen Obrigkeit und Staat verpflichtet, wie die Weltlichen Stände. Die dem Evangelio Mißgünstigen werden angehalten, die Predigten und Lesestunden zu besuchen. Für jede versäumte Predigtstunde wird ihnen ein Viertel Kernen vom Einkommen abgezogen.

— Auf Pfingsten beginnt, die von den Cantonen, ohne Zürichs Zustimmung, in Baden angeordnete Disputation. Zwingli erhält Befehl nicht hin zu gehen. Er wirkt aber schriftlich. Die Mißstimmung bey den Cantonen nihmt überhand. Schaffhausen wankt; auch Bern. Zürich stärkt sie. Auf den Tagsatzungen will man Zürich weder den Eid geben noch geben lassen: Doch erneueren mehrere Cantone absonderlich die Bünde mit Zürich. Es steht mit St. Gallen in besondern freundschaftlichen Verhältnissen; Bilder und Messe werden da auch abgethan; auch ein Ehegericht eingesetzt: vorläufige Synodaleinrichtungen.

— Conrad von Reechberg, Abt in Einsidlen, stirbt in hohem Alter. Administrator Geroldseck, Zwinglis Freund, setzt sich in Zürich, als Bürger.

1526 Zwingli schreibt deutsch vom Nachtmal, da man die Bekanntmachung seiner in Latein geschriebnen Bücher hie und da in Deutschland verhindert.

— Im August. Freundschaftlicher Schützen-Verein der Zürcher und St. Galler, in Zürich. Mehrtägiges Volksfest.

— Erneuerung des Verbots wider die Pensionen. Nähere Bestimmung der Bürger-Annahme.

— Zürich beschwert sich über die Unrichtigkeiten der in Luzern gedruckten Akten der Badischen Disputation.

1527 Das Kloster Cappel wird in eine Schule für Studierende verwandelt. Die Kirchenzierden werden mit hoheitlicher Genehmigung verkauft, und des Klosters frühere Schulden bezahlt. Gold und Silber aus den Stadt-Klöstern wird vermünzt, und der Erlös fürs Allmosenamt bestimmt. Benachbarte Cantone stempeln, Zürich zum Schimpf, auf Zürcher-Batzen und Schillinge, einen Kelch, (Kelchstempel) Zwingli und Bullinger rechtfertigen Zürichs Benehmen, gegen böse Anschuldigungen.

— Im Christmonat wird, (im Großen-Münster, so wie in andern Kirchen) die Orgel abgebrochen und aller Kirchengesang von dieser Zeit unterlassen. Die Pfarr-Kirchen werden geäufnet; die Pfarr-einkünfte geordnet und verbessert; die Schullehrerstellen ordentlich besoldet; über die Verwendung der Kirchen und Armengüter Bestimmungen gemacht; der Kloster-güter halben Verwaltungen gesetzt.

— Zwinglis Schriften werden in Sachsen verboten. Er wendet sich an Churfürst Johann in Sachsen. Herzog Ulrich von Wittenberg, der sich jezuweilen in Zürich aufhält, und Philipp, Landgraf in Hessen, Zwinglis Gönner und Freunde.

— Constanz errichtet mit Zürich, im Christmonat, ein Burgrecht.

— Bern schreibt ein Religions-gespräch aus, auf die ersten Tage im Jenner 1528, welches die VIII. Orte zu hintertreiben suchen. Diese verbieten den Ihrigen dahin zu gehen; verweigern das Geleit. Die Bischöffe von Constanz, Basel, Lausanne, Sitten, schlagen die Einladung aus.

1528 Unter obrigkeitlichem Schutz reiset Zwingli, in großer Gesellschaft, nach Bern, zur Disputation. Sie wird deutsch und französisch gehalten. Zwingli predigt in Bern. Glücklicher Erfolg. Die Bilder werden in Bern abgeschaft; Stadt und Land reformirt, Kirchen und Schulen verbessert. Zürich sendet nach Bern tüchtige Kirchen und Schullehrer. In Biel, St. Gallen, Glarus, Basel, Schaffhausen, Müllhausen, in den gemeinen Herrschaften, im Rheinthal und Thurgau, Bündten und Constanz, gewinnt die Reformation immer breiteren Fuß.

— Erste jährliche förmliche Frühlings-Synode in Zürich, auf Dienstag nach Ostern, unter dem Präsidio von Zwingli und Leu. Die Pfarrer zu Stadt und Land werden beeidigt; ihre Amtsführung beurtheilt, Fehlbare gewarnt und gestraft: Kirchliche Mängel verbessert. In der Herbst-Synode kömmt die Reihe an die Caplane und Mönche. Die zwey jährlichen Synoden bleiben.

— Im Brachmonat errichtet Zürich mit Bern ein christliches Burgrecht, in welches bald auch St. Gallen, Basel, Müllhausen, Biel treten.

— Im December verbietet Zürich die Badenfahrten; weil man da den Verstorbnen Reformirter Confeßion die christliche Begräbniß abschlägt, und sie zur Beichte zwingen will.

— In Folge Rathbeschlusses muß sich jedes Rathsglied erklären, ob es die Reformation annehmen wolle; wer sich dagegen erklärt, wird der Rathsstelle entlassen.

1528 Auf einer Tagsatzung in Baden wird gefordert, „was in Religions-Sachen unter den Eidsgenossen das Mehr werde, dem müsse der mindere Theil folgen." Zürich und Bern bleiben bey dem Grundsatz: „Gottes Wort könne keinem menschlichen Mehr und Urtheil unterworfen werden." Man läßt den Punkt unentschieden.

— Hartnäckige Wiedertäufer zwingen die Regierung zu ernsten Maaßregeln.

— Bucer in Straßburg sucht Zwingli und Luther, in Betreff der im Streit ligenden Lehrsätze auszugleichen; was nicht gelingt. In spätern Jahren ist eben er ein unermüdeter, doch zudringlicher, oft schlauer, selten glücklicher Friedensmittler.

— Im Jenner und Hornung: Wesen, Schennis und Gaster, schaffen Messe und Bilder ab. Eben so Bremgarten. Gervasius Schuler, Diacon in Zürich, kömmt als Prediger dahin; Heinrich Bullinger wird Pfarrer daselbst.

— Auf dem Reichstag zu Speyer im Merz, kömmt der Name „Protestant" auf.

1529 Die V. Orte Luzern, Uri, Schweitz, Unterwalden, Zug, hatten ein Bündniß mit Kayser Ferdinand I. zur Beschützung ihres Glaubens geschlossen. Die VII. Orte Zürich, Bern, Glarus, Basel, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Müllhausen wollen sie davon abmahnen. Fruchtlose Versuche.

— Die Bitterkeiten vermehren sich. Zürich wird gereizt durch Drohungen, Verunglimpfungen, Schimpfschriften. Es rückt, im Brachmonat, ins Feld: Man lagert sich in Cappel, publicirt ein Kriegs-Manifest. Die V. Orte lagern sich zu Muri: Bern zieht Zürich zu Hilfe. Glarus und Appenzell mitteln. Es kömmt nicht zum Angriff. Auf einen kurzen Waffenstillstand erfolgt Friede; der erste Landsfried genannt. Die Truppen beyder Heere genießen, auf der Gränzscheide, gemeinschaftlich Milch aus der nemlichen Schüssel. Der geschlossene Friede mißfällt Zwingli.

— Während dem Feldzug wird in einigen Gemeinden der Grafschaft Baden, dann in den Klöstern Wettingen und Rheinau, die Reformation angenommen.

— Obrigkeitliches Verbot des Messegehens außer den Canton; Beschränkung des Muthwillens am Berchtold- und Faßnacht-Fest.

— Im Herbstmonat reist Zwingli nach Marburg, zu einer Conferrenz mit Luthern, in Betreff der Lehre vom Abendmahl.

— Erste vollständige Ausgabe der deutschen Zürcher Bibel, durch seine Prädikanten.

— Zwingli auf der Synode zu Frauenfeld: dann in Constanz, wo die Reformation eingeführt wird.

1530 Das Städtchen Weil im Thurgau reformirt.

— Im Merz erscheint in Zürich ein ausführliches Bußmandat; ernstliche Ermunterung zum Kirchenbesuch, Warnung vor Spiel, Trunkenheit, u. s. f.

— Reichstag zu Augspurg im April. — — Zwingli dedicirt, Kayser Carln, ein Glaubensbekenntniß, mit besonderer Hinsicht auf im Streit liegende Glaubenslehren. Ein ähnliches Franziskus dem I. in Frankreich.

— Die Reformation gewinnt im Solothurnischen breitern Fuß.

— Landgraf in Hessen tritt mit Zürich, Bern und Basel ins Burgrecht.

— Zwingli findet sich in Lichtensteig, im Toggenburg auf einer Synode ein. „Er wird, als in seinem Vaterland, lieb und werth gehalten." (Bullinger.)

1531 Auf Ferdinands und des Papsts Antrieb stehen neuerdings die V. Orte gegen die Reformirten Cantone gespannt. In einem Manifest bezeugen die Zürcher ihre Unschuld an den sich mehrenden Mißhelligkeiten der Schweitz.

1531 Zwingli, als Stifter und Ursächer alles Uebels verschrieen, begehrt im Julius vom Großen Rath in Zürich seinen Abschied. Auf dringendes Ansuchen verspricht er zu bleiben.

— Zürich schlägt den V. Orten den Proviant ab. Die V. Orte übersenden ihm den Absagbrief den 11. October. Am nemlichen Tage kömmt es zur Schlacht bey Cappel. Zwingli fällt, als Feldprediger; mit ihm 26. Mitglieder des Raths und 14. vom geistlichen Stand. — Kleinhans Kambli rettet das Panner; Denzler von Näkon, Näf und andere, erhalten, als tapfere Krieger, in Zürich das Bürgerrecht.

— Zweyter Landsfried den 20. Wintermonat auf dem Feld bey Baar; zum Nachtheil der Zürcher.

— Heinrich Bullinger, von Bremgarten, Pfarrer daselbst, wird den 9. December Pfarrer am Großen-Münster, Antistes in Zürich und zugleich Schulherr. Die theologische Professur wird Theodor Bibliandern übergeben. In den gemeinen Herrschaften fallen mehrere von der Evangelischen Lehre wieder ab.

1532 Regierung und Geistlichkeit vereinigt sich in Zürich zum Festhalten am Evangelio. „Man soll zu Stadt und Land entweder die Messe oder das Land meiden."

— Im Weinmonat erscheint die erste vollständige Zürcher-Prädikanten-Ordnung, ganz nach Zwinglis Plan, ausgearbeitet von Bullingern.

— Die Stifts oder Carolinische Bibliothek wird von Pellikan geaüfnet, und durch Ankauf von Zwinglis Bibliothek vermehrt.

1533 Das zerstörte Cappel wird neu aufgebaut und neu zu einem Seminar für Studierende eingerichtet. Pfleger ist Peter Simmler von Rheinau.

1534 Pfarrer Leu bey St. Peter verfertigt den ersten kleinen und großen Catechismus.

1535 Den 18. Brachmonat wird die Geschichte Jobs, von einigen Bürgern in Zürich, als Schauspiel öffentlich aufgeführt, verfertigt von Jakob Ruf, Steinschneider in Zürich.

— Erste Zürcherische vollständige Kirchen-ordnung, Kirchen-agende, Liturgie. Neurevidirt und nach dem Zeitbedürfniß geändert 1563, 1581, 1612, 1626, 1675, 1743, 1769, 1795, 1819.

1538 Conkordien-Verhandlungen in Zürich, wegen der Lehr-Meinung vom Nachtmahl.

— Anordnung des Zuchthofes (Collegium Alumnorum) zum Frauen-Münster in Zürich, für 15 studierende Jünglinge, auf obrigkeitliche Unkosten. Erster Inspector Johann Rhellikan.)

1539 Beschränkung der Killwenen oder Kirchweihfeste, „welche allemal wegen mehrtägiger Fresserey mit Lastern und Aergernissen begleitet sind," Lange herrschte die gemüthliche Sitte, daß jährlich auf die Kirchweih vom See her, mehrere große Schiffe zur Stadt kamen, mit den Pfarrern und Untervögten. Dreymahl fuhren sie um den Wellenberg herum, landeten beym Frau-Münster, wurden von einigen Regierungsgliedern bewillkommt, und zogen dann; im Sonntags-wamms mit Spießen durch die Stadt; worauf man sie gastirte. Im Jahr 1566 fiel, bey einer solchen Feyrlichkeit, ein Theil der obern Brükke, bey dem großen Volksgedräng ins Wasser. Sieben Personen ertranken; unter diesen auch Pfarrer Baumann in Altstetten. Izt ward die Kilwi-fart abgestellt. —

1542 Pfarrer Leu am St. Peter stirbt. Bibliander vollendet seine trefliche lateinische Bibelübersetzung, welche 1543 bey Froschauern gedruckt erscheint, Luthern zugesandt, von ihm aber, als von Zürich ausgegangen, übel aufgenohmen wird, was den Konkordien-Verhandlungen neue Hinternisse in den Weg legt.

1548 Constanz kömmt wieder an Oestreich. Der Römische Cultus wird da wieder eingeführt. Mehrere Prediger flüchten sich, bey Anlaß des Interims, in die Schweitz;

sie finden in Zürich, so wie in Basel, Bern, Arau, Biel, Müllhausen, freundliche Aufnahme und Anstellung.

1550 Die Mitglieder der Regierung werden neuerdings zum treuen Festhalten am Evangelio verpflichtet. — Neue Verordnungen wegen Annahme neuer Bürger.

1553 Um der Religion willen vertriebne Engländer suchen in der Schweitz Schutz. In Zürich finden sie ein zweytes Vaterland; so wie, 1555, vertriebene Luggarner und andere Italiener. Mehrere Familien werden da als Bürger aufgenommen. Die Muralt, Orelli, Albertin, Rosalin, Bebie u. s. f.; nachher die Pestalozzi. Sie bringen den Seidengewerb in Zürich wieder in Gang: erhalten eine Italienische Kirche und einen Prediger Beccaria, nachher den Bernhard Ochin.

1554 Der um die Naturlehre, Arzneykunst und griechische Sprache hochverdiente Conrad Geßner von Zürich (geb. 1516.) wird, nachdem er sich in Paris, Straßburg, Basel, dann in Lausanne, als Professor lange aufgehalten, und in Basel Doctor der Arzney-Kunst geworden, in Zürich Archiater oder Ober-stadtarzt, erhält dann 1558 die Professur der Physik und Mathematik, nebst einem Canonicat, stirbt 1565. 13. XII. an der Pest.

1556 Conrad Pellikan stirbt, Peter Martyr kömmt an seine Stelle.

1557 Zürichs Verwendung zu Gunsten der Reformirten in Frankreich.

1558 21. VII. Erneuerte Allmosenordnung. „Das Allmosen soll bey den Kirchthüren, Sonntags nach der Morgenpredigt eingesammelt werden. Die Allmosensgenößigen sollen nicht auf die Trinkstuben gehen; haben auch auf den Zünften kein Wahlrecht."

1559 12. I. Schul-Ordnungen und Satzungen, von Bullingern ausgearbeitet, vom Großen Rath sanctionirt, erscheinen zum ersten Mahl gedruckt.

1566 Im Merz erscheint, auf Begehren des Churfürsten zu Heidelberg, die Reformirt-Eidsgenößische Glaubensbekenntniß (Confessio Helvetica) angenommen und unterschrieben von allen Kirchendienern der Stadt und Landschaft Zürich, auf Bullingers Veranstaltung, in deutsch und latein, im Druck, in 4 und 8. Josias Simmler schreibt die Vorrede. Sie wird ins Französische, Englische, Polnische, von Heinrich Hottingern sogar ins Arabische übersetzt. (Erst im Jahr 1644. unterschreiben die Basler.) Im folgenden Jahrhundert erscheinen bey 10. Ausgaben.

1571 im IX. Einführung der Sonntag-Abend Predigt in den Stadtkirchen, so wie der Dienstags-Predigt.

1575 Im September stirbt Antistes Heinrich Bullinger: Rudolf Gwalter kömmt an seine Stelle. Von Bullingern erschienen, während seinen Lebzeiten, acht und neunzig verschiedene Druckschriften.

1586 Grabsteine und Innschriften auf den Kirchhöfen werden abgekannt und nachher wieder bewilligt.

1587 Volksaufbruch wider die sogenannte Ligue in Frankreich. Man zieht bis nach Etampes, weßwegen der Feldzug Tampis-Krieg genennt wird. 1516 Mann kommen um. Georg Blunschli von Zürich hält sich tapfer. Sterbend hält er noch ein Stück von der Fahne im Mund.

1592 Einführung der Disputationen auf der Zürcher-Akademie. Bessere Einrichtung der Frau-Münster Schule.

1598 Einführung des Kirchengesangs, nachdem bey 70. Jahren in der Kirche nicht gesungen worden; auf Ansuchen Archidiakon, Raphaël Egli, der Psalmen und Kirchengesänge in den Druck gibt. Erst 1636. wird das erste vollständige Lobwasser-sche Psalmenbuch in Zürich gedruckt.

—— Einführung der Kindertaufe in der Kirchen nach der Predigt, vor der ganzen Gemeinde. Da vorher meist nur in einer Nachmittagsstunde in Beyseyn der Taufzeugen (Gevaterleute) und etlicher Weiber getauft wurde.

—— Zweckmäßige Einrichtung der Catechisationen. Abänderungen der Catechismus-Predigten in wirkliche Kinderlehren. Veränderung und Erweiterung des

bisherigen Catechismus, durch Marx Bäumler, mit obrigkeitlicher Autorität. Der kirchliche Gebrauch anderer fremder oder einheimischer Catechismen wird verboten. Vom Jahr 1609 an erhält sich die neue Ausgabe fast unverändert bis in die neueren Zeiten. Archidiakon Caspar Suter theilt das Lehrbuch in Sonntage, oder 48 Pensen. Caspar Ulrich, Diakon zu St. Peter, verfertigt den kürzern Unterricht, Fragstücklin genannt Die Obrigkeitlichen Aufforderungen zum Besuch der Kinderlehren erscheinen von da an sehr häufig.

1598 Frau Agnes Thommann, Heinrich von Huben Wittib, 84 jährig, stiftet die jährliche Bücher-Austheilung, Bücher-Censur, für die studierende Zürcher-Jugend.

1607 Bey Anlaß gefährlicher Zeiten werden in der Stadt die sogenannten Abend-Gebet-Stunden, Mittwoch und Freytags angeordnet; letztere bald auf den Samstag Abend verlegt. „Es soll ein halbes Capitel im N. T. erklärt uud zugeignet werden.“

1610 Leich-Abdankungen, Kirchhöfe. — Die Zunftmeister hatten bisanhin auf den Kirchhöfen abgedankt; jeder seinen Zünftern: Jzt werden dazu die Diakoni beordert. Da großer Mißbrauch in den Abdankformeln einschleicht, verfertigt Antistes Breitinger eine besondre Abdankungs-formel.

1612 Zum ersten Mahl werden die Verlobten von der Kanzel verkündet; und 1620 erkannt, daß die Hochzeiten fürderhin nicht an den Sonntagen, sondern an den Werktagen sollen gehalten werden, „bey Anlaß des traurigen Böhmer-Kriegs.“ Laut Rathbeschluß 1620 sollen die bisher den Tag über offen gelaßnen Kirchthüren zum Großen- und Frau-Münster beschlossen werden. (Man brauchte den Weg durch dieselbe für gangbare Straßen.)

1613 Hans Jakob Breitinger wird Antistes, der sechste nach Zwingli. Er stirbt 1645. 1613. Anfang der Musik-gesellschaft in Zürich. 1614. Abstellung der Faßnacht-Buzzen (Vermummungen).

1619 Erstes Reformations-Jubiläum auf den ersten Jenner, Kraft Rathserkanntniß vom 2. Dec. 1618. Erster Bettag in Zürich im Jahr 1602. 1619 will die Stadt für sich einen besondern anordnen; das Landvolk begehrt aber auch einen solchen. Seit dieser Zeit ward fast jährlich einer, nicht selten zwey gehalten. Seit 1650 ward, um besserer Harmonie willen, alljährlich ein allgemeiner Bettag von den Evangelischen Cantonen und den zugewandten Orten verabredet. Seit 1652 ist derselbe auf den Donnstag, und seit 1703 auf den Herbstmonat verlegt. Ein jeweiliger Antistes verfertigt das Liturgische.

1620 Verfolgte Veltliner finden in Zürich, Genf, St. Gallen Schutz. Zürich nimmt 140 Personen auf — Volksaufbruch nach Bündten, so wie im Jahr 1624. 1625. 1626. Wiedereinführung der Italienischen Predigt in Zürich zum Besten der Veltliner — im Haus zum rothen Adler an der Kirchgasse, im Sommer-Auditorio zum Großen Münster, in der Kirche zu St. Anna, dann zum Frauen Münster. Pfarrer Jakob Ulrich predigt oft zu St. Anna Italienisch.

1626 Einführung der täglichen Predigten in der Passions-woche in der Stadt. Seit der Reformation begann die Passions-Feyer erst am Hohen Donstag. Die Predigten daurten gewöhnlich zwo Stunden. „Das in die Stadt kommende Landvolk wollte in ein Paar Tagen den ganzen Paßion hören.“

1628 Das Laufen des jungen Landvolks auf den Uetliberg am Auffahrts-feste wird obrigkeitlich verboten. „Das junge Volk soll an Fest-Nach Tagen nicht in die Stadt zum Trunk gehen; kein unanständig Gewühl machen; nichts in der Stadt feiltragen; in den Zunft- und Gesellschaftshäusern soll nicht ausgeschenkt werden. — Das Schießen auf dem Schützenplatz soll verboten seyn.“

— Ursprung der Bürgerbibliothek in Zürich, welche zuerst in der Froschau; dann 1640 in der Wasser-Kirche aufbewahrt, und durch Legate vermehrt wird.

1634 Aus dem Ellsaß, aus Schwaben und Wirtenberg, kommen, nach der Nördlinger Schlacht, ganze Schaaren Verunglückter in die Schweitz, besonders nach Zürich. Bey 800 Personen werden, bey mehreren Monaten, aus dem Allmosenamt gespiesen.

300 von Hunger Abgezehrte werden im Sellnau verpflegt. Die größere Anzahl ist von der Römischen Confeßion: Man verpflegt sie wie die von der Lutherschen.

1636 Auf jegliche Synode sollen, in den Stadt-Kirchen, die Pfarrer auf der Landschaft predigen, „damit man spüre, welche studieren; was Aussprechens jeder habe, und ob seine Gemeinde mit ihm versorgt sey." — Die Verordnung daurt bis in die Revolutions-Jahre 1798.

1637 Förmliche Einrichtung eines Waysenhauses im Kloster am Oetenbach. Neuer Bau desselben in der Kornamtswiese 1765. Einweihung desselben war 1771. 1. Augst.

1638 25. VIII. Kirchweih-Unfugen werden scharf untersagt, und die Kilwenen in Bettage verwandelt. 1672. Wiederholung des Verbots: „Das Volk soll keine Killwenen mehr außer Landes besuchen."

1640 Der untere Boden der Wasser-Kirche wird mit Stühlen besetzt, und das Lokale zu Disputationen und Deklamationen bestimmt; bis 1676 auch dieser Boden zur Bibliothek eingerichtet wird.

1642 Die Fortifikations-arbeiten um Zürich beginnen mit religioser Feyerlichkeit.

1643 Fremde Gevaterschaften. Schon früher in Uebung gewesne Gevaterschaften von auswärtigen Potentaten oder fürstlichen Häuseren, werden von diesem Jahr an häufiger, und finden sich, ein volles Jahrhundert, fast in allen Decennien. So wird die Stadt Zürich zu Gevater erbeten 1649. vom Landgraf in Hessen. 1651 nebst den übrigen Evangelischen Städten, vom Churfürsten zu Heidelberg. 1669 von Graf Albrecht Ernst zu Oetingen. 1672 von Marggraf Friedrich Wilhelm zu Brandenburg. 1677 vom Landgraf von Hessen-Cassel. 1675 von Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg. 1701 vom Margraf zu Baden Durlach. 1708 vom Kronprinz in Preussen u. s. f.

1651 13. II. Proselyten-taufe. 2 türkische Töchtern aus Dalmatien, nebst einem Knaben, werden in Zürich getauft. Zu verschiedenen Zeiten einzelne Juden. 1702 ein Perser. 1741 nihmt Wunibald Pastori, Conventual in St. Gallen, die reformirte Religion an, und wird ins Zürcher Ministerium aufgenohmen.

— Auswanderungssucht bethört das Volk. Mehrere kommen zu Grunde gerichtet zurück. Häufig werden ernste Mandate publiciert.

1652 Der Geißthurm in Zürich, vom Strahl entzündet, zerspringt, und richtet große Verheerungen an.

1655 Mehrere Haushaltungen von Art, Canton Schweitz, nehmen die Evangelische Lehre an; kommen nach Zürich und suchen Schutz. Man fordert ihr Vermögen heraus. Der Rapperschweiler-Krieg entsteht. Die Berner verlieren viel Volk und die Kriegs-Canzley bey Vilmergen. Friedensschluß. Weil Baden dem Friedensschluß entgegen das Schloß befestigt, werden die Badenfahrten für 6 Jahre verboten — 1665 wieder bewilligt, mit Beding, daß man in Baden alle Reformirten in ihren Bäderen und Zimmern soll lassen Predigten lesen und Psalmen singen.

1667 5. VI. In der Kirche am Oetenbach, in Zürich, wird eine Sonntag Morgenpredigt. 1703 eine Sonntag-Abendpredigt angeordnet.

— Doctor Heinrich Hottinger von Zürich, verunglückt, mit 2 Töchtern und einem Söhnlein, auf der Limmat, als er in sein Landgut fahren will.

1675 23. III. Annahme und obrigkeitliche Bestätigung einer ängstlichen Formula Consensus, welche manchen neuen Dißensus und kirchliche und politische Unruhen erzeugt. Pietismus und Fanatismus nehmen überhand.

1676 17. V. 26 Ungarische Kirchen und Schuldiener, langen, als von Galeeren erledigte Exulanten, in Zürich an, werden von den Stiftsherren und der Stadtgeistlichkeit verpflegt.

1678 Der Geistlichkeit wird (wie auch schon früher) befohlen, ernstlich wider den Aberglauben zu predigen, die herrschenden Arten deßelben nammhaft zu machen; wider das Schatzgraben zu eifern — und den Leuten die Poltergeister aus den Köpfen zu jagen; sie sollen vor Marktschreyern und Lachsnern warnen.

1682 Französische Exulanten finden in Zürich und andern Evangelischen Schweitzer-Städten Verpflegung. Noch mehrere kommen 1685. Besondere Abendgebett-

Stunden werden für sie angestellt. 1686 kommen bey 1000 Piemontesischen Exulanten in die Schweitz und nach Zürich. Man verschaft ihnen Quartier im Schützenhaus, im Sellnau, so wie bey der Bürgerschaft; verpflegt sie wohl. 1688 kömmt eine neue Schaar in die Schweitz. Man vertheilt sie; 740 nach Zürich, nach Bern 1230. nach Basel 450, nach Schaffhausen 300, nach St. Gallen 180; sie werden den Winter über beherbergt, und im May 1699. mit ansehnlichen Zehrgeldern entlassen.

1686 und 1687. Die Evangelischen Stände schikken, Zürich an der Spitze, Deputatschaften an den Savoyer Hof, in die Pfalz, an Churbrandenburg, an die General-Staaten, an den Landgrafen zu Hessen, zu Gonsten der Piemonteser-Exulanten.

1693 Abstellung des lästigen Gassenbettels. Das Auswerfen des Allmosens wird verboten; und in der ganzen Schweitz Bettel-Jagden angestellt.

1700 Langdaurender helvetischer Calender-Controvers. Laut Rathsbeschluß soll man sich aller neusüchtigen Autoren, Phrasen und ungewohnten Redensarten entmüßigen, und sich der theologischen und philosophischen Streitigkeiten in Deutschland und den Niederlanden nicht annehmen, und partheyen.

1704 Die St. Peters-Kirche in Zürich wird neugebaut.

—— Bey 200 französischer Evangelischer Exulanten finden in Zürich Schutz und Verpflegung; ein volles Jahr.

1712 Zwölfer Krieg. Landsfriede zu Aarau den 11. Augst, welcher die Religionsverhältnisse bestimmter und unter gleichen Rechten festsetzt. Die Epoche dieses Friedens wird allmählig Epoche des reinern Geschmacks, besonders auch in Absicht auf Religion.

1713 Auf Verwendung der Evangelischen Schweitz werden in Frankreich bey 136 um des Glaubens willen auf Galeeren oder in Gefängnisse verurtheilte Personen erlößt; kommen in die Schweitz. 24 werden zu Zürich im Sellnau verpflegt. 1714. folgen mehrere, so wie 1716.

1719 Zweytes Jubiläum; oder Secular-feyer der Reformation in Zürich. Die Predigten sämtlicher Stadtprediger werden gedruckt, so wie einige Orationen. Canonikus Rudolf Ziegler verfertigt eine lesenswerthe Biographie von Zwingli.

—— Schaumünzen, von Silber und Gold werden geprägt.

—— Neu revidirte ehegerichtliche Satzungen werden vom großen Rathe bestätigt.

1723 In Folge Rathserkanntniß soll sich das Zürcher-Landvolk keiner andern Bibelübersetzung als der Zürcherschen bedienen.

1734 Auswanderungen mehrerer Landleute nach Amerika. „Der Mangel des Verdienstes verjagte niemand, Theurung noch weniger; die Armuth einige; der Leichtsinn alle." Wiederholung früherer Mandate.

1741 Die in den Stadtkirchen immer in Uebung gewesene sitzende Communion, wird mehreren Landgemeinden, in späteren Jahren allen welche sie wünschen, bewilligt.

1769 Einführung neuer Festgesänge: Verordnung, die Prediger sollen das H. Vater Unser nicht mehr stille und in der Kanzel knieend vor der Predigt, sondern das H. Unser Vater laut und stehend beten. Eine neu verbesserte Liturgie wird zu Stadt und Land eingeführt.

1770 — 1772. Theure Zeit.

1773 Verbesserung des Schulwesens, besonders in der Stadt, verschiedene neue Lehrbücher werden gedruckt.

1774 Errichtung der Töchterschule in der Stadt.

1789 Freunde des Kirchengesangs in Zürich liefern ein neues christliches Gesangbuch, von welchem in kurzer Zeit mehrere Auflagen mit dem Privilegio lobl. Evang. Eidsgenossenschaft erscheinen; in den ersten Decennien des XIX. Secul: ist es bereits in einigen Stadtkirchen — so wie auch in einigen Landpfarreyen eingeführt. Eine allgemeine Einführung wird gewärtigt.

Nachlese.

Blick auf das XVIII. Jahrhundert.

In verschiednen Mandaten, besonders 1722, wird der Luxus, besonders bey den Zürcher Frauen und Töchtern, scharf beschränkt.

Die Gelehrsamkeit war allmählig mehr Beschäftigung des Gedächtnisses als Geistes-Sache geworden. — Ein neues Papstthum schien aufkommen zu wollen. Man ward immer eifersüchtiger auf die geringste Abweichung vom Buchstab der Reformatoren, und entfernte sich immer weiter von ihrem Geist. Oft hatte der Magistrat theologische, oft gar metaphysische Händel zu schlichten. Aufgeklärte Theologen, wie z. E. Zimmermann, wurden des Scepticismus beschuldigt. Steife, kalte Orthodoxie vermehrte sich, wie Schwärmerey und Pietismus. Eine fortdaurende, unfreundliche Polemik machte den Protestanten wie den Catholiken gleich unduldsam.

Allmälig entwickelte sich indeß auch wieder wohlthätiges Licht. Wissenschaften und Künste fanden wieder Freunde und Gönner. Die Naturforscher Jakob und Johannes Scheuchzer machen sich hochverdient, und später verbreiten die Geßner, Haller, Bernouilli, Euler, Tissot, Zimmermann und andere, noch besseres Licht, das sich auch auf entfernte Gegenden verbreitet. Vor der Fackel der Naturlehre verschwinden die Gespenster, Poltergeister, Hexen und Besessene. Allmählig nimmt der Nationalgeist wieder eine glückliche Richtung.

In der schönen Literatur verräth Gotthard Heidegger, der 1711. als Aufseher der Seminaristen gestorben, schon etwas bessern Geschmack. Er zeichnet sich durch frohmüthige Laune und philosophischen Scharfsinn aus. Bald beginnt eine Revolution in der Sprache, wie im Geiste der Nation. Durch Bodmer und Breitinger wird Sprache und Geschmack gebildet, so wie Interesse für Litteratur neu geweckt. Ihnen folgen Haller, Geßner, Lavater, in glücklichen poetischen Versuchen. Bald in allen wissenschaftlichen Fächern finden sich treffliche Meister. Mit besonderm Eifer wird das Studium der Geschichte, das Lieblingsstudium des Republikaners, betrieben. In Zürich zeichneten sich schon früher die fleißigen Hottinger, später Leu, Füßli, Fäsi, Heidegger, Ott, Schinz, andere darin aus.

Alterthümer und Kritik finden an Hagenbuch, Breitinger, Steinbrüchel, Jak. Geßner, J. Hottinger, ihre Verehrer. — Auch Philosophische Studien bleiben nicht zurück. Die Kanzelberedsamkeit gewinnt neue Ausbildung durch Ulrich, Tobler, Lavater, J. Heß, Stolz, Häfeli. Als Schriftforscher und durch zahlreiche Arbeiten zur Beförderung des Bibelstudiums macht sich besonders J. Jakob Heß verdient. Für wissenschaftliche Bildung der Jugend wird mehr geleistet als früher nie.

Wenn der ächt religiose Sinn der ersten Reformatoren in diejenigen übergeht, welche in diesen Zeiten Ihr Andenken erneuern; wenn die studierende Jugend den Evangelischen Weg großer Vorgänger einschlägt; wenn die Führer des Staats und die Lehrer der Kirche in einem Geiste, von reiner christlicher Vaterlandsliebe beseelt, die schönen Tugenden ihrer Väter zum Seegen des Vaterlandes neu lebendig darstellen; wenn lebendige Vorbilder eines ächt evangelischen Glaubens und Wandels in allen Ständen, ohne alle Eitelkeit, wohlthätiges Licht verbreiten, unwiderstehlich anziehen und brüderliche Harmonie unter Getrennten wecken, ins Leben bringen, im Leben erhalten, dann hätte die Reformations-Feyer den schönsten Seegen gebohren, welcher nie würde von dem Vaterland genommen werden.

Werne[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, Salomon

Ursprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli in Zürich bewirkten Glaubensverbesserung und Kirchen-Reform Mit den Bildnissen, Bullinger und Breitinger

Zürich 1820

4 H.ref. 416 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10360662-6